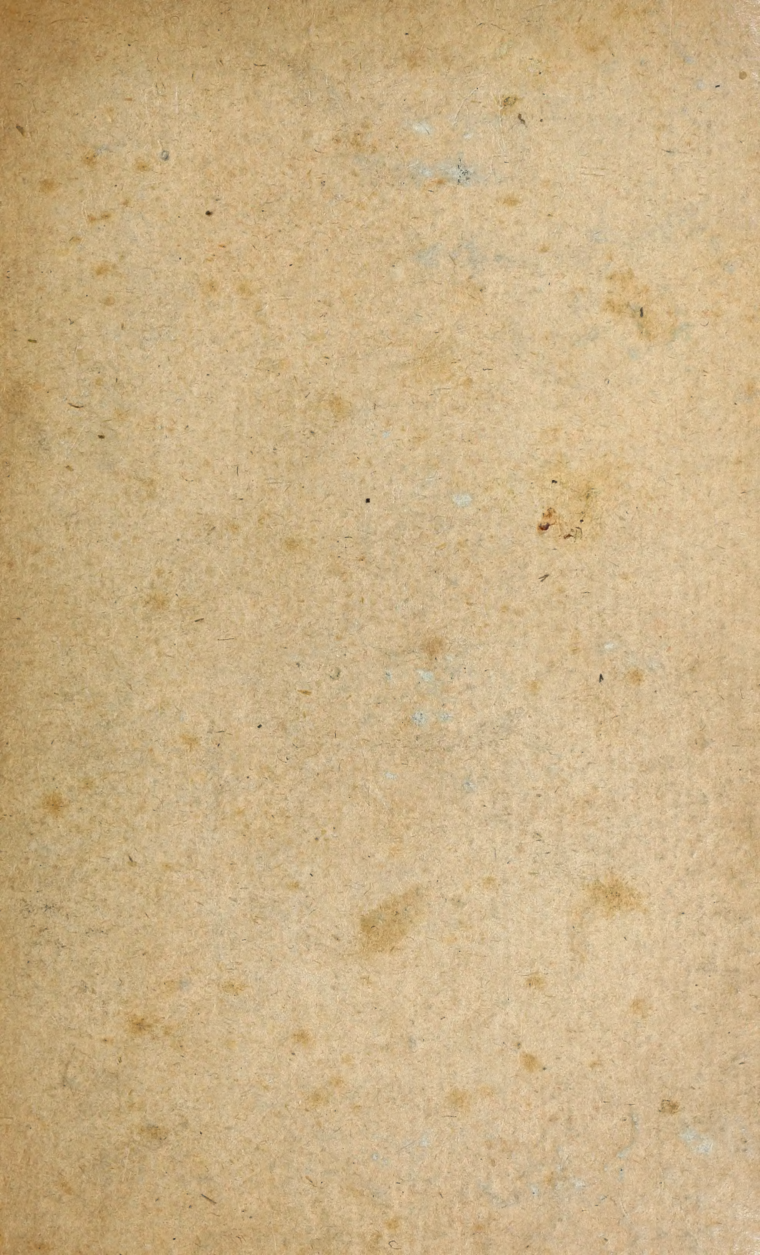
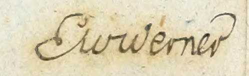


materie 20 Sgl
Einband - 4 -
Sa. 24 Sgl





Notuma

nicht Ex-Jesuit

über

das Ganze der Maurerey.

Dritter und letzter Theil.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer 1789.



Zwey Zuschriften;

die eine

an den Kayser von Sina:

die andre

an den Schatten des Tempelritters

Mailly,

der in einer Schlacht gegen die Sarazenen ruhmwürdig fiel.

An den Kayser von Sina.

Großmächtigster Monarch!

Zwar bin ich überzeugt, daß meine Zuschrift nicht ohne Wunder in Höchst Dero Pallast dringen kann, der, gegen andre Reiche gerechnet, in sich schon eine kleine Welt begreift; weniger zum Throne, und vor Ew. Majestät, durch die Brille der erleuchteten Mandarinen, geschärftes Auge; weiß auch, daß wenn dieses Wunder in den gewöhnlichen Gang der Dinge sich hineinmischen sollte; Allerhöchstdieselben, einer in ihrem wahren Stammsitze, von Monarchen selbst verworfenen Sprache, mit mehrerem Fug unkundig, so wenig eine Sylbe meines Buchs verstehen würden, als weiland Kayser Motezum von Mexiko, oder Ynka Athualp zu Peru, höchst traurigen Gedächtnisses, aus den Büchern, die ihnen von den grausamen Usurpateurs gereicht wurden.

Dies alles macht mich nicht irre, Ew. Majestät den dritten Theil meines Buchs unterthänigst zuzueignen. Meine Landesleute, die mich

etwa lesen, werden nach der Ursach forschen; Allerhöchstdieselben gestatten mir demnach huldreichst, — dieses Compliment muß in Europa jederzeit angebracht werden, wenn man auch der Gestattung nicht bedürftig zu seyn glaubte, — jener Neugier zu befriedigen.

Zum Ersten, kommen doch öfters Sachen, die auf den Blick Unmöglichkeiten scheinen, zur Wirklichkeit; wie wir solches an den Luft-Bällen gesehn haben. Ich weiß nicht, ob diese Erfindung in Ew. Majestät unermeßlichen Gebieten bekannt ist; oder ob etwa die weisen Mandarinen vorläufig nach dem Nutzen derselben forschen. In Europa ist es nun so weit gediehen, daß man in der Luft, wie in der See daherschift.

Zweitens, hör' ich, daß Ew. Majestät noch einige Jesuiten, als Mandarins der ersten Klasse, an Dero Hofe beibehalten; obwohl die übrigen, aus höchstgegründeter Politik, wie ich nicht zweifle, aus Dero Staaten verbannet sind.

Glaube nicht, daß die Mandarinen-Jesuiten, Ew. Majestät, die Aufhebung ihres Ordens, durch eine Bulle des vorigen Pabstes, kund gethan,

than, weil sie sich überhaupt wenig darum bekümmern.

Da kommen nun Leute, und vermengen Freymaurer, die weder Geistliche, noch Staatsmänner zu seyn begehren, mit den Jesuiten, und ziehen uns dadurch gleichfalls Verfolgungen zu. Daher hab' ich Beruf gefunden, in meinen Büchern das Gegentheil zu zeigen. Sollte nun mein Buch, durch Jesuiten, — die ich übrigens, so weit ich sie kenne, zu schätzen Ursach habe, — oder durch andre Europäer, zu Dero Thron gelangen, so ersuch' ich Ew. Majestät unterthänigst, aus Kanton, — (wo sich Leute in Menge finden werden, die deutsch verstehen,) — einen Dolmetscher kommen zu lassen, den ich zugleich Allerhöchst Dero Gnade hiedurch empfohlen haben will.

Mit tiefster Verehrung ersterbe,

Ew. Majestät

unterthänigster

Notuma.

Unterthänigste Nachschrift: Dieser Name ist zwar nicht der, unter welchem ich in Europa einhergehe. Der Mode wegen, hab' ich ihn mir selbst gewählt; und jetzt gefällt er mir zwiefach, weil ich mich erinnere, daß einer Dero glorreichen Vorfahren, dem gelehrten Newton zu schreiben würdigte; unter der Aufschrift: Herrn N. N. in Europa. Wenigstens befindet sich doch das N. an der Spitze meines angenommenen Namens.

An

An den Ritter, Wilhelm von Mailly.

Erhabener Ritter!

Die Thaten, durch welche Sie, im Besten der Orden sich auszeichneten, bewegen mich, Ihnen dieses Ehren-Denkmahl zu stiften; und dann veranlaßte der Gedanke, die Uneigennützigkeit zu bestätigen, die ich in meinen Zuschriften zeige, es diesem Buche als eine solche vorzusetzen.

Sie fielen, verehrungswürdigster Bruder, in der Zeit der Größe unsers Ordens, der alles hinter sich ließ; und Sie übertrafen, als Tempelherr, sich selbst. Als Sie von achthundert Tempel- und Johanniter-Rittern, allein noch, auf dem Schlachtfelde, mit Wunden überdeckt, übrig waren, einen Wall von Erschlagenen um sich her warfen, und so das Gefecht, gegen ein ganzes Korps erneueten; da bekamen die Sarazenen Begrif christlicher Tapferkeit, sie vermochten keinen Pfeil mehr gegen Sie abzudrücken, für ein Wesen der höhern Klassen Sie hal-

tend; und als Sie sich verblutet hatten, mußten Theile Ihres entseelten Körpers, Ihnen zu Reliquien dienen.

Das alles ist auf unsre Zeiten übergegangen. Sie, großer Ritter, erlebten nicht die traurigen Tage der Verfolgung und Aufhebung des Ordens; da selbst der Großmeister desselben, Jakob Molay, in Gesellschaft des Guy Dauphins, die sie gekannt haben werden, bei langsamem Feuer gebraten wurden.

Man kann nicht sagen, daß Clemens Bulle, — (müssen doch grade die Clemens heißen, welche die Ordens aufheben!) — den Orden ganz vertilget habe. Es ist noch ein kleines Reis übrig, das aber, — ach! nicht blühen will.

Genießen Sie der Palme, die Sie als Streiter des Gottmenschen, so rühmlichst errangen.

Ich bin gewiß ewig

Dero

Verehrer

F. A. E. a. C. A.

Ein-

Einleitung.

Der mir unbekannte Herausgeber des Magazins der Jesuiten, eignet sein Werk zu, Herrn Friedrich Nicolai zu Berlin, mit Dankbarkeit und Hochachtung für das Licht, welches seine Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit verbreitete. Im Vorbericht wird gesagt, daß die Herausgeber der Berliner Monatsschrift sich nächst ihm ein ähnliches Verdienst um ihre Zeitgenossen zugeeignet haben. Alle drey haben dadurch ungemein viel Nutzen gestiftet. Und welchen? Eine neue Verfolgung der Jesuiten und der Freymaurer zu erregen, wenn es in ihrer Gewalt gestanden hätte; einen kleinen Theil der Menschen irre zu leiten, mehrere Federn zu beschäftigen, die zum Theil von Leuten geführet werden, die gar keine Data anzugeben wissen, auch sich nicht darum bekümmern. Dieser Nutzen lohnte wohl nicht den Nachtheil, dem diese drey Männer für ihre Bemühung entgegen sehn müssen, den, durch ihre Widerlegung, einen Theil ihres gepriesenen wahrheitliebenden Charakters und schriftstellerischen Ruhmes einzubüßen. Noch ist sie überflüßig, denn sie haben noch nicht den Satz bewiesen: „daß die Jesuiten sich des Freymaurer-Ordens bedienen, Proselyten für die römische Kirche zu machen." Keine Loge hat Jesuiten in ihrer Mitte gesehn. Wenn also andre eifrige Katholiken, die nicht Jesuiten waren, auf Proselytenmacherey gedacht, oh-

ne

ne Freymaurer zu werden; — so sind die Fakta beschaffen, die man darlegt, — wie wenig folgt daraus jene Angabe; vielleicht der grade Beweis des Gegentheils. Die Triumvirs können weder Freymaurer noch Christen seyn, wiewohl sie von beiden den Namen führen mögen.

Der Herr Verfasser des Anti-Saint-Nicaise, den ich nicht mehr als meinen Gegner betrachte, weil er sich nicht nur sehr freundschaftlich gegen mich erkläret, sondern mich auch überzeugt hat, daß er nicht der Herausgeber der unächten Auflage meines Buchs sey; sagt, als ein erfahrner Maurer, in einer der wider sein Wissen gedruckten Anmerkungen: „Nie hab' ich einen Jesuiten, vor ihrer Aufhebung, in den Logen, so ich auf meinen Reisen besuchet, gesehen.“ Aber man will nun der Sache eine andre Wendung geben. Sie sollen verkleidet in Logen erscheinen.

Der Herausgeber des Magazins zur Geschichte der Jesuiten, der die Berliner Sache zur eigenen macht, scheinet sich gleich in der Vorrede zu verlieren. Er sagt: „die hier interessirten Personen, sind **der Natur der Sache nach**, nur Männer, auch Weiber, von Einfluß und Wirksamkeit.“ Sollte hier nicht ein offenbarer Widerspruch gefunden werden? Eben so seltsam fährt er zu urtheilen, und zu schließen fort; daß ein gutes Herz, und schwacher Kopf, — (hiedurch soll doch wohl nicht der Herr Geheime-Hofrath Schlosser bezeichnet werden? eben so wenig passet das folgende auf ihn, und die übrigen Gegner der Herren Berliner.) — Mangel an gründlichen, nur durch mühsamen Fleiß — (bedaure den mühsamen Fleiß!) — zu erlangenden Kenntnissen, der Grund sey, warum man die obgedachten Herrn, der Uebertrei-

bung

bung des Katholizismus und Jesuitismus beschuldige. Umgekehrt, mein Herr Herausgeber des Erfurtischen Magazins. Für gute Herzen und schwache Köpfe, schreiben die Berliner ziemlich hinreissend; aber denen, die zur letztern Klasse nicht gerechnet werden können, vermögen sie nicht Ueberzeugung zu geben. Und woher sollte sie kommen? Sie haben es selbst gefühlt: nun so lassen sie denn sehn, welche Art der Ueberzeugung sie zu geben gedenken. Bis jetzt sind nur drey Hefte Ihres Magazins in meinen Händen; sind mehrere vorhanden, so werd' ich sie nächstens erhalten.

Was Sie bis S. 15. von Jesuiten sagen, kann ich so stehen lassen. Aber hier heben Sie an: „die mystische Freymaurerey entstand grade zu der Zeit in Deutschland, da von allen katholischen Höfen, an ihrem Umsturze gearbeitet wurde, und die Grundfesten ihres Ordens erschüttert waren.“ Aber, wo bleibt dann der Beweis, daß die Jesuiten die Stifter der mystischen Maurerey wurden? Diese theilt sich in zwey Klassen; Rosenkreuzer, und Neu-Französisches-System. In beide haben die Jesuiten nie Einfluß gehabt, noch gesucht.

Nun die Nicolaische Offenbarung. S. 18. „Man kennt die Jesuiten weder an geschornen Köpfen, noch an Kapuzen; weder am behosten Hintern, noch am nakten Hintern.“ — Pfui! Weiter S. 19. „Man findet jetzt Jesuiten unter allen möglichen äußerlichen Kennzeichen, unter Ritter- und Ordensbändern, Gallakleidern, Bischofsmützen, Prälatenstrümpfen, protestantischen Priesterkragen, Maurerschürzen, Uniformen, Reisemänteln, und Livreen. Ja man findet sie auch noch unter geschornen Köpfen, die aber zum Theil unter Peruquen verborgen

gen sind, und sogar in Frauenzimmer-Röcken sind sie anzutreffen." Ich wäre doch neugierig, diese seltsame Garderobe zu sehen, aus der so aller Orten Jesuiten hervorkriechen. Sie soll aber wohl in die Visionen des Don Quevedos gehören. Dermalen findet sie sich am sehr unschicklichen Orte: In der allgemeinen deutschen Bibliothek B. LVI. St. 2. S. 605. Rezension der Neuesten Naturgeschichte des Wachsthums.

Wenn das Bücher-Censur-Kollegium zu München, **Briefe über das Mönchswesen**, die **Briefe aus dem Noviziat**, sämmtliche **Freymaurer-Schriften**, und **Zaupsers Ode auf die Inquisition**, in ein Repositorium setzt; was beweiset dieses? (S. 85. 86.)

Wegen des Buchs: **Ueber wichtige Gegenstände in der Freymaurerey u. s. w.** (S. 93.) habe ich mich im zweiten Theile bereits erkläret; so wie auch wegen des andern, was etwa in diesem Abschnitt noch vorkommt. Um also mich nicht selbst zu wiederholen, fallen hier meine Anmerkungen hinweg, so wie meine Vertheidigung über das, was im zweiten und dritten Heft bey Gelegenheit der ersten Ausgabe meines Buchs gesagt wurde.

Ich merke aus diesen Heften nur noch folgendes an: (Zweites Heft S. 85.) Wie kommts denn, daß so unerwartet der Herr Herausgeber einen **Auszug aus dem Briefe eines alten erfahrnen, gelehrten und würdigen protestantischen Gottesgelehrten**, einrückt? welcher, wie folget, lautet. „Ich bin doch geneigt zu glauben, daß Nicolai und die Berliner Monatschrift zu weit gehen, wenn sie die neuern Bemühungen der Je-

suiten

suiten so ausgebreitet gefährlich vorstellen. Der ruhig denkende Garve, hat mir in seiner letztern Schrift wider Nicolai doch wohlgefallen. — Das glaube ich eher, daß, wenn die Gleichgültigkeit gegen alle Religion, so wie bisher, mehr zunimmt, es alsdann nicht viel Mühe kosten wird, die päbstliche Religion allgemeiner zu machen. Wer keine Religion mehr hat, dem ist es gleichgültig, zu welcher er sich bekennen soll, wenn er nur einen kleinen Vortheil bey Annehmung einer derselben zu erwarten hat." Der Mann urtheilte wie ein alter erfahrner Mann in der Regel urtheilen wird, unter dem 19. Jänner 1787.

Auf den folgenden Seiten wird der gute Lavater, unter dem 10. Febr. durch einen andern Correspondenten, wie billig, wegen der Beschuldigung des Jesuitismus gerettet.

Warum mußte aber, im 3ten Heft S. 11. aus Alphonsus de Vargas, oder S. 13. aus der Monarchie der Jesuiten — (vom Lucius Cornelius Europaeus, oder Caspar Scioppius, oder Clemens Scotus; alles eins) angeführet werden? aus ersterem, **daß der Endzweck der Jesuiten kein andrer sey, als die Herrschaft über die ganze Welt.** — Wie lächerlich! Wer hat jemals im Ernst diesen Plan entworfen! selbst wenn es von Alexander dem Großen gesagt wurde; so war es Satire. — Und aus dem andern Werk, S. 15. „Es ist eine ganz neue Art von Regierung, die bisher in Europa noch unbekannt war, aber bewunderns- und betrachtungswerth ist, um dieses Volkes Sinn, Sitten und Absichten recht kennen zu lernen, den allgemeinen Frieden, und überall Ruhe zu erhalten, sein eigen Haab und Gut vor ihnen zu beschützen, und endlich die allgemeine menschliche Glückseelig-

seeligkeit und Wohlfahrt ungestört und aufrecht zu erhalten.“ Warum besinnt sich denn der Herausgeber nicht auf das, was er S. 91. 92. 1ten Hefts aus Montesquieu hinein zu rücken gut fand? Eins oder das andre mußte doch widerlegt werden, oder wenigstens die Vorrede wegbleiben. Und wie kann es jemals erwiesen werden, was S. 33. 3ten Hefts, aus letzt angezogenem Buche angeführt wird: „Ihr Monarch wird für den Ersten und Größten der Welt gehalten. Er erkennt keine als die unsichtbare Macht über sich, der er doch nur nach Willkühr gehorcht“, u. s. w. Dergleichen Unsinn mußte nicht excerpirt, weniger als Beweis angeführet werden.

S. 88., wird aus der Berliner Bibliothek B. LXIV. St. 2. 565. angezogen, daß die Broschüre: **Ueber Freymaurer, erste Warnung** von Jesuiten in **Baiern** herrühre. Von den Illuminaten ist hier eigentlich die Rede; aber die gehören ja in der That eben so wenig zum wahren Freymaurer-Orden, als die Jesuiten, so gelehrt auch ihr **Weishaupt** sonst seyn mag.

Daß **Benedikt der** XIV. die Bulle gegen die Freymaurer erneuerte, wird nicht geläugnet. Daß er aber sonnenklar (S. 104. 105.) die Jesuiten gemeynet habe, wenn er in seinem **Breve** von Personen redet, „die übel gesinnt sind, die sich durch Vorurtheile und durch den Partheigeist ihrer Schule dahin reissen lassen“ das leuchtet mir wahrlich nicht ein. Wenigstens erblicke ich die Mittags-Sonne nicht; und ich glaube doch zu sehen!

Aus

* * *

Aus dem vorstehenden ist zu vermuthen, daß die Freymaurer Hoffnung haben, bald im Bertuch- und Krausischen Mode-Journal aufzutreten, das zu Weimar und Gotha herausgegeben wird. Die Jesuiten eröfnen wirklich schon den September 1788. mit der Rubrik: Jesuiten-Kalender, so wie auch in eben dem Heft, ein speierscher Petit-Maitre Kapuziner, im illuminirten Kupfer zu sehen ist. Der Verfasser könnte seiner Philantropie wohl eine bessere Richtung geben. Die Menschheit im Großen genommen, hat nicht blos phantastische, sie hat **wahre Lücken**.

* *
*

In Züllichau 1787. sind zum Vorschein gekommen: **Materialien für Maurer**. Erstes Stück. 1788. Das zweite und dritte Stück.

Eine mystische Schrift, jedoch nicht grade in egyptische Finsterniß gehüllt. Die Aufsätze scheinen aus verschiedenen Federn geflossen zu seyn. Der wichtigste ist der von den Zahlen, (St. 2. S. 46.) weit vernünftiger und faßlicher, als der in dem: Sur les Erreurs, und im Tableau. Zur Probe: S. 47. „Kurz, von je her hat man in Zahlen, etwas großes, vorbildliches, aufschließendes gesucht." S. 48. „Es ist wahr, es läuft viel Spielwerk, tändelnden Witzes mit unter, der in Zufälligkeiten Geheimniße sucht" u. s. w. S. 90. „Maurerey ist alles das nicht; aber ich habe von der Maurerey Anlaß genommen, einige unter den Brüdern umhergehende, wenig verstandene alte Ideen näher zu erwägen." Ueberhaupt scheint der Verfasser, meinen im vorigen Theile gegebenen

Grundsätzen von der Zahlen-Lehre ziemlich nahe zu kommen.

Hingegen finden sich gleich im Anfange, S. 3. sonderbare Ausdrücke: „Ich habe gearbeitet in Vorhöfen, und in der Halle, bin aufgestiegen durch die gehörigen Stufen, und eingelassen, in eine der O geheimen Kammern; ich bin zufrieden mit dem empfangenen Lohne, denn a ist mir bekannt u. s. w.“ Dergleichen Geschwätz hört ich oft von Leuten, die sich das Ansehn ausgelernter Maurer geben wollten. Sie wußten nicht, mit wem sie zu thun hatten. Denn sie mußten gestehen, als ich genauer in sie drang, daß ihnen der von ihnen selbst vorgebrachte Schwulst unerklärbar scheine; so wie auch in der That in dem vorangeführten kein Gedanke ist. Wenn jemand darauf versetzte: ich wohne in einer der übrigen geheimen Kammern, und mir ist b bekannt; so würde diese Antwort, wiewohl sie gar nichts sagt, sehr passend seyn.

Daß die Aufsätze aus verschiedenen Federn herrühren, wird dadurch bestätiget, daß hie und da Widersprüche erscheinen. Z. B. S. 34. „Manche leiten den Orden eben so irrig von den Tempelherrn her.“ Man halte dagegen S. 120. 3. St. „Zu den Zeiten — entstand der Orden der Tempelritter.“ S. 121. „doch so viel sieht man, daß die Brüder belehrt wurden, daß wahre Frömmigkeit nicht auf dem System der herrschenden Kirche beruhe, sondern Verehrung des einigen höchsten Baumeisters der Welt, und ein in dem inneren menschlichen Geiste angezündetes Licht, das Mittel zur wahren Weisheit sey.“ S. 122. „Es sind wenigstens Spuren von fortgedauerten Massoneyen

neyen in den alten Zeiten vorhanden, aber man zog sich in die tiefste Verborgenheit zurück."

Die Sammlung enthält zwischen durch moralische Abhandlungen, die meistens gut zu lesen sind. Die Winke zur Erläuterung der Freymaurerey, (2. St. S. 91. ff) dann die Fragen über die Gebräuche der Tafel-Loge (S. 159.) sagen wenig, oder gar nichts. Auch find' ich die Antwort: Alles Gute, wenn die Frage vom Zweck des Ordens ist, des Anpreisens nicht werth; (S. 170.) weniger, der Ordnung es gemäß, unconstituirte Logen zu errichten. (S. 173.) Der Mißbrauch würde unausbleiblich seyn. Bey jedem kleinen Mißverständniß würde eine Loge, sich in zwey verwandeln.

Was S. 176. u. f. von Errichtung einer Schwester-Loge erzählt wird, ist so weit eine ganz artige Unterhaltung gewesen; darf aber nicht angepriesen werden. Dergleichen Scherze sind in der Fortsetzung schnur stracks der wahren Maurerey entgegen; und würden bald den Ehrwürdigen Orden lächerlich machen, zumal, wenn viele junge Leute, durch den Vorschub der Damen den Eintritt erhielten.

Der Herausgeber.

Da mir der Herr Verfasser, weil er noch anonym zu bleiben gut findet, stets seiner Manuscripte Beförderung zum Druck anvertrauet hat, und ich diesem Theile ihn in Silhouette vorzusetzen nöthig achte; so find' ich auch Schuldigkeit darin, die Skizze meines Silhouettirten zu geben; aus einem großen Weltweisen, (welcher den Zepter über die Erde führte, nach dessen Beyspiele sich der unsterbliche Friedrich der Einzige bildete,) gezogen.

Der schildert im ersten Buch der Betrachtungen einen seiner Lehrer:

„Die Lehre des Maximus war: Sey deiner Meister, und laß dich nie hinreissen; sey gutes Muths, wie in jedem andern Zufall; so auch in Krankheiten. Dein Charakter sey guter Mischung, ange-

angenehm und ehrwürdig. Die vorkommenden Geschäfte richte ohne Murren aus."

„Er war auf den Fuß bekannt, jedermanns Zutrauen zu gewinnen, dachte als er sprach, verrichtete jede Handlung in der besten Absicht; wunderte sich nicht leicht, und eben so wenig war er leicht in Bestürzung zu setzen. Selten verlegen, niedergeschlagen, verdrüßlich; nie zornig oder argwöhnisch, war er gewohnt wohl zu thun, und zu verzeihen. Lügen konnt' er nicht; sah einem Menschen ähnlicher, der nicht zu verführen war, als einem, der um seine Verbesserung sich bemühte. Nie konnte jemand argwöhnen, von ihm verachtet zu seyn; und nie schätzte er sich höher, als andre. Mit Anstand, wußt' er lustig zu seyn."

Wenn die unschätzbare Gesundheit dem Herrn Verfasser zu Theil bleibt, und er sich genannt haben wird, so wird der, der ihn persönlich kennt, eingestehen, daß diese Skizze ganz seinem Charakter entspricht.

Ich könnte hier mehr sagen, von einem Manne, der ganz Menschenfreund ist, der mir sein ganzes Zutrauen geschenkt, worauf ich stolz bin; der

mich

mich oft belehrte, wenn Irrthum sich meines Geists bemächtiget hatte, dies stets mit einer Bereitwilligkeit that, die mir unvergeßlich bleiben wird, und wofür ich ihm hiermit öffentlich Dank abstatte; wenn ich nicht befürchtete zu weitläuftig zu werden.

Burgsteinfurt
den 20. Dec. 1788.

J. C. Ronnenberg.

Freymaurer-Roman.



Erstes Kapitel.

Welches statt der Vorrede dienen kann.

In K * * * * * einer angesehenen Stadt Deutschlandes, war ein Gasthof, der spottsweise die Freymaurer-Herberge genannt wurde, nicht nur, weil sich die Freymaurer daselbst versammleten, und der Wirth, um den Vortheil von den Tafel-Logen desto sicherer zu ziehen, selbst Maurer geworden war: sondern weil er auch dafür gesorgt hatte, daß alle nach K. kommende Maurer ihm empfohlen wurden. Dieser Gastwirth war eins der seltsamsten Originale die gefunden werden mögen; klein von Körper, etwas widrige Züge im Gesicht, machte er eine schief winklichte Verbeugung, wenn er seine Gäste empfing, lenkte aber bald das Gespräch auf Staats-Sachen, in dem er Hollbergs politischen Kannengießer sicher übertraf; und dann auf die Freymaurerey.

Man kann leicht denken, daß ein unbekannter und unempfohlner Maurer erfreuet war, durch den Zufall bey einem Bruder abgetreten zu seyn. Er vergas den Unsinn im übrigen Gewäsch des Wirths; gab sich zu erkennen, umarmte ihn brüderlich, erkundigte sich nach dem Zustand der Loge, nach Brüdern, und nach allem, wovon sein gedrängtes Gefühl ihm Kundschaft einzuziehen gestattete. Der Wirth, mehr als der Fremde entzückt, holte sofort eine Flasche seines besten Weins. Der Fremde, der nicht wuste, daß der Wein auf seine Rechnung kommen würde, verbat in der Regel, die übergroße Höflichkeit: der Wirth aber, der sich nicht irre machen lies, leerte unter beständigem Gespräch von Freymaurerey, mit seinem Neu-Angekommnen die Flasche, brachte auch nach Beschaffenheit der Umstände wohl die zweite, und die dritte. Das war der Fall, wenn der Gast im eigenen Wagen mit Extra-Post angekommen war.

Er veränderte sich in etwas, wenn ein Passagier auf der ordinairen Post anlangte, und durch den Wagenmeister in den Gasthof geführet wurde. Er bekam dann gleichfalls sein Zimmer angewiesen; doch ihn komplimentirte der Kellner, ein artiger, junger Mann, auch von seinem Prinzipal zum Freymaurer aufgenommen. Der fiel gar nicht mit der Thür ins Haus, wuste von Bourdeaux und Neapolis zu reden, und endlich

fiel

fiel die Unterredung als von ohngefähr auf die jüngere Verfolgung, welche die Brüder in den Staaten des Königs beyder Sicilien hatten erdulden müssen.

So war die Lage der Sachen im Gasthofe, dessen Schild ich vergessen habe, als ein Fremder vom Wagenmeister hingeführet, jedoch von seinem eigenen Livree Bedienten begleitet, zwey Zimmer forderte.

Von selbst ergiebt es sich, daß nach der im Gasthofe eingeführten Etiquette der Angekommne vom Kellner begrüsset wurde, der dann ein empfangnes höfliches Kompliment gar höflich erwiederte.

Der Kellner betrachtete den Fremden, der groß und wohlgewachsen war; aber in tiefe Betrachtung versenkt schien. Eine Unterredung mußte entamirt werden: die Ressourze dazu, forderte der Gastherr schlechterdings von seinem zeitigen Kellner.

Wohlgekleidet war der Fremde; und sein Bedienter reicher wie er, obwohl in Livree. Der Kellner, sonst ein gescheiter Mensch, der aber bereits von seinem Herrn die Hypothese gefaßt hatte, daß in jetzigen Zeiten ein wohlgekleideter Reisender ein Freymaurer sey, oder es werden müsse; und trotz allen Philosophen, die auf Hypothesen bauen, die Aesthetik oder Suadam zu benutzen wuste, befand sich für diesmal gleichwohl in einiger Verlegenheit. Der Angekomne schien ihn gar nicht im Zimmer zu bemerken; schien gar

nicht zu wissen, daß er den Postwagen mit einem ziemlich bequemen Gemach verwechselt habe.

Gleichwohl mußte die Ausforschung geschehen. Wie konnte sonst der Kellner vor seinem Prinzipal erscheinen, ohne eine Anzahl Vorwürfe zu ertragen!

Er hub also folgendergestalt an: Gnädiger Herr! — die Höflichkeit war ihm eigen, noch im höhern Grad, als andern seiner Kollegen. Also nahm die Unterredung ihren Anfang:

Kellner. Ew. Gnaden haben wahrscheinlich eine lange Reise gemacht —

Fremder verdrieslich: Ja.

Kellner. Und werden bey uns verweilen?

Fremder. Vielleicht.

Kellner. Dieses, Geschäfte halber? — oder — zum Vergnügen?

Fremder. Ich glaube nicht, daß ich schuldig bin, Ihnen hievon Rechenschaft zu geben.

Etwas stuzte der Kellner. So trotzend fand er gewöhnlich seine Fremde nicht. Denn er hatte, wie gesagt, nur mit denen zu thun, die nicht in eigener Equipage ankamen. Er erholte sich.

Kellner. Ew. Gnaden werden mir verzeihen: In Cadix hab ich conditionirt. In Livorno langte ich an, als ich in Genua —

Fremder.

Fremder unterbricht ihn. So sehr haben Sie sich in der Welt versucht, und sind nun hier Kellner! Aber sagen Sie mir, wozu soll mir Ihre Erzählung nutzen?

Kellner. Gnädiger Herr, ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich die Welt gesehen habe, und Ihnen zugleich meine Bereitwilligkeit zu dienen zeigen, die bey mir Schuldigkeit, also nicht Verdienst, ist.

Fremder betrachtet ihn aufmerksamer und freundlicher. Sie reden sehr artig. Verzeihen Sie, wenn ich Sie anfangs verkannte.

Kellner. Zu viel Gnade!

Fremder. Was sind Sie für ein Landsmann, wenn ich fragen darf?

Kellner. Ein Obersachse, und zwar ein Leipziger.

Fremder. Ihre Manieren machen der Nation keine Schande.

Kellner. Und Dero günstiges Urtheil gibt ihr Ruhm.

Fremder. Geschäfte hab ich eigentlich hier nicht.

Kellner. Aber Bekanntschaft? wenn ich so frey seyn darf, mich darnach zu erkundigen.

Fremder. Wenige oder gar keine.

Kellner. Die läßt sich machen. Ein Mann von Ihrem Stande und Ansehen findet bald Freunde. Und überdas, wenn ich nicht irre, so werden Sie auf Ihren Reisen, oder zuvor, in eine gewisse Verbin-

dung getreten seyn, in der es Ihnen an Freunden und Brüdern nicht fehlen kann.

Fremder. Von welcher Verbindung reden Sie?

Kellner. O Sie verstehen mich, vom Orden der Freymaurer.

Fremder. Sind hier Freymaurer?

Kellner. Ja; auch ich habe die Ehre einer zu seyn. Die Loge wird hier im Hause gehalten. — Ew. Gnaden haben sich aber noch nicht erkläret —

Fremder. Ich meyne, die Freymaurer hätten gewisse Merkzeichen, woran sie sich gleich erkennen könnten?

Kellner. Ja, wenn der andre sich entdecken will.

Fremder. Es steht ihm also frey, sich nicht zu entdecken?

Kellner. Wenn er Ursachen dazu hat. In der Regel muß er den Bruder nicht verläugnen: und der Reisende am wenigsten. Er ist derjenige, der von der Entdeckung den Vortheil zu gewarten hat.

Fremder. Wenn sich nun jemand für einen Freymaurer ausgäbe, der es nicht wäre?

Kellner. Das ist wohl geschehen. Aber der kömmt in der Prüfung nicht durch.

Fremder. So will ich mich lieber nicht dafür ausgeben. Sie werden mir ja doch zur Hand gehen, wenn ich Ihres Raths bedürftig seyn sollte.

Kellner. Allerdings Ew. Gnaden.

Und hiemit empfahl sich der Kellner.

Der Kellner ermangelte nicht, seiner Anweisung gemäß den ganzen Verlauf der Unterredung dem Gastherrn mitzutheilen. Da beyde die Muthmassung gewagt, und wieder verworfen und abermals gefaßt hatten, daß der Neu-Angekommne ein Freymaurer seyn müsse, so wurde beschlossen, am folgenden Tage eine Tafel-Loge zu veranstalten, welches für unsern Gastwirth in aller Absicht, das Wesentliche der Maurerey war.

Da haben nun die Leser den Anfang meines Buchs. Ihre gute oder schlechte Erwartung muß ich dahin gestellt seyn lassen. Der Titel kündigt einen Roman an, folglich nicht grade, Geschichte. Der Roman kann eine Geschichte ergreifen; aber er darf sie nicht nackend darstellen; er muß ihr ein reizendes Gewand zu geben wissen. Er ist ein Brennspiegel, der mehrere That-Sachen in eine zusammenfasset. Der Romanschreiber übersiehet von einem Hügel, eine ganze Gegend; und winkt dem Vorbeygehenden an seinem trunkenen Entzücken Theil zu nehmen. Zeigt er aber, wie nicht selten der Kupferstecher, eine blos erfundene Gegend, so muß er so wenig als dieser von der Natur sich entfernen.

Zweites Kapitel.

Die Veranstaltung zur Tafel-Loge wird gemacht.

Unter den Fremden im Gasthofe befanden sich damals zwey als wirkliche Freymaurer addressirte; ein junger Edelmann und ein Kaufmann; letzterer in reifen Jahren und ernsthaft im ganzen Betragen; ersterer ein liebenswürdiger Flüchtling; doch beyde eifrige Maurer.

Der Wirth ließ diese zwey zu einem Kaffee brüderlich einladen, zu dem auch der Sekretair der Loge, ein Jurist, gebeten wurde. Nachdem er etwas über den gegenwärtigen Verfall der Maurerey geklagt hatte, der nach seiner Meynung hauptsächlich darin sich gründete, daß nicht häufigere Tafel-Logen gehalten würden, als wo die Brüder bessere Gelegenheit hätten, sich kennen zu lernen, und genauer unter einander sich zu verbinden, als in den Arbeits-Logen: so geschahe der Antrag, für den morgenden Abend eine ansagen zu lassen, um so mehr, da er einen fremden Passagier bekommen, welcher der Forschung nach zu schließen, die er seiner Schuldigkeit gemäß, durch den Bruder Kellner eingezogen, ein Freymaurer seyn müsse. Die beyden Auswärtigen stimmten mit Vergnügen zur Tafel-Loge, welcher der Kaufmann eine Arbeits-Loge

vor-

vorausgehen zu lassen, ersuchte: aber der Sekretair äußerte, zu des Wirths nicht geringer Bestürzung, daß er schon längst unter den Brüdern ein Mißvergnügen wegen der zu häufigen Tafel-Logen verspürt habe, indem einige dadurch in ihren Geschäften gestört würden, andre den Aufwand, nicht ohne alle Ungelegenheit zu bestreiten vermöchten. Jedoch sey er es zufrieden, daß nach dem Vorschlag des fremden Bruders, alle zu einer Arbeits-Loge eingeladen würden, und es sodann in jedes Willkühr gestellt werde, bey der Tafel-Loge zu bleiben oder nicht, die er, als ein Wirth jedesmal hinlänglich besetzen könne. Der Ueberfluß sey aus wohleingerichteten Logen verbannt, so wie es auch in selbigen jedem frey stehe, der Tafel beyzuwohnen, oder nicht. Der Wirth gerieth über diese unerwartete und ungeheuchelte Aeußerung in Verlegenheit; und meine Leser werden an seiner Verlegenheit Theil nehmen, wenn sie wissen, daß er Meister vom Stuhl war.

Aber wie er dieses geworden? — Je nun; durch die Mehrheit der Stimmen. — Ein Gastwirth kann demjenigen, der anschreiben lässet, starke, gewöhnliche, oder sehr billige Rechnungen machen; kann auch ganz durchstreichen. Freylich muß er dieses mit einiger Klugheit einzurichten wissen. Sehen Sie hier, meine Herren, die Politik unsers Gastwirths, und den

Grund,

Grund, warum er so viel von dieser Wissenschaft zu reden gewohnt war. Ein Mann, der eine solche Gewalt üben kann, mag leicht im vorkommenden Fall auf Stimmen zählen dürfen. Man wird sagen: dieses sey aber der Maurerey nicht vortheilhaft. Ich gebe es zu: allein der That-Fall war da. Maurer sind Menschen; und die gemeinen Maurer weichen auch in Gesinnung und Kenntnißen von andern Menschen nicht ab. Dadurch verliert die gute Sache der Maurerey im mindesten nichts.

Inzwischen war der Meister vom Stuhl bald wieder in seiner vorigen Assiette; bewilligte den ganzen Vorschlag des Bruders Sekretair, den er noch mit Höflichkeiten überhäufte, begleitet von einer Flasche kostbarern Weines. Die beyden Fremden, die wohl wußten, daß sie das Mahl auf ihrer Rechnung finden würden, liessen sich nichts abgehen. Dabey stellte der Kaufmann für sich Betrachtungen über den Zustand der Loge an; und der junge Edelmann dachte — an sein Mädchen.

Drittes Kapitel.

Statistik der Loge zu R.

Nun kennen meine Leser bereits den Meister vom Stuhl und den Sekretair der Loge; obwohl nicht ihre Namen. Die Wißbegierigen können befriedigt werden, ohne jedoch im Ganzen stärker als zuvor, befriediget zu seyn. Hambach hieß der Meister, und Dorn der Sekretair. Dieser war einer der wenigen Rechtsgelehrten, die durch diese Wissenschaft Glück in der Welt zu machen, nicht bestimmt waren; oder deutlicher zu reden, der Mann, der es gerade heraus sagte, wenn ihm eine ungerechte Sache angetragen, oder ein ungerechtes Urtheil gesprochen wurde. Er war und blieb also, seiner unbezweifelten Geschicklichkeit ohngeachtet, ewiger Advocat.

Der erste Vorsteher war ein bejahrter Edelmann aus der Gegend, von Trapp genannt; der die Erholungen von ländlichen Geschäften, auf seinen Gütern und auf dem Landtage, denen er in beyden Fächern gut vorstand, in der Freymaurerey zu schöpfen glaubte. Der zweyte, war gleichfalls aus der Nachbarschaft, ein Geistlicher, genannt Granisius, der die Redners-Stelle in der Loge, wie auf der Kanzel versahe. Diese zwey mußten durch Expresse eingeladen werden; daher, daß die Loge jederzeit einen Tag zuvor beschlossen

sen werden mußte. Hatte aber der eine oder der andre dieser Vorsteher Verhinderung; so versahen Deputirte ihre Stellen, deren sich jeder einen erkieset hatte. Der erste, den von Jadow, einen jungen, bey der Regierung angestellten Edelmann; der zweyte, einen Doktor der Arzneygelahrheit, Namens, Göschenberg. Ein Negoziant, **Buller** war Schatz- und ein Offizier, **von Falconier** Ceremonien-Meister. Dagegen war ein Tanzmeister, **Kurz**, frere terrible.

Außer diesen hatte die Loge noch einige andre Beamte, als einen Bibliothekar, ohne eine Bibliothek zu haben, so wie der Schatzmeister auch von seiner Funktion eben keine Geschäfte hatte, weil dafür gesorgt wurde, daß die Kasse immer leer blieb. Dann andrer Mitglieder etwa funfzehn an der Zahl, und noch einmal so viel Auswärtige, die so zur Freymaurerey zum Theil gekommen waren, ohne zu wissen, wie? und nachdem sie sich aus der Betäubung erholet, nicht ferner an die Loge zu K. gedachten.

Nur ein Beyspiel. Erscheint im Gasthofe Bruder von R. ein verabschiedeter Offizier, und fordert Wein. Der Meister vom Stuhl, will aller brüderlichen Betheurungen ohngeachtet, den Credit nicht höher steigen lassen. In dem Augenblick der Contestation hält ein Wagen; tritt aus, ein junger Passagier, gut gebildet, und überaus wohl gekleidet. Der von

R.

R. auf sein Zimmer; unterhält ihn sehr angenehm, — das konnt er etwa drey Tage hindurch ganz vortreflich, aber auch nicht länger, — führt ihn in der Stadt umher, zeigt ihm die Sehenswürdigkeiten. Der Fremde, über so viel Höflichkeit erstaunt, lässet ein herrliches Abendessen für sie zwey bereiten; während welchem er die Neugierde äußert, woher seinem Gaste eine sich so auszeichnende Höflichkeit zu Theil geworden, Er lenkt alles auf die Freymaurerey, und versichert, daß dieses nirgends fehlen werde, wenn er sich selbst dem Orden einverleibte. Am folgenden Tage wurde der Fremde aufgenommen, und der von R. hatte wieder auf einige Zeit, Credit.

So war die Beschaffenheit der Loge; die der Meister als Despot zu kommandiren, den Plan ziemlich sicher entworfen hatte; als der Sekretair und zwey andre Mitglieder, ein in K. privatisirender Edelmann, und ein Rechts-Gelehrter, der in Bedienung stand, die Absicht entdeckten, und die ihnen nöthig scheinenden Maas-Regeln in der Stille nahmen, jenen Entwurf zu vereiteln. Dies war dem Sekretair bekannt, der hierauf seine energique Erklärung wagte; und war es, das dem Meister vom Stuhl nach geendigtem Dejeuner einiges Nachsinnen verursachte.

Er

Er veranstaltete auf den folgenden Tag ein Frühstück, und ließ die Brüder von Zadow und Göschenberg, als substituirte Vorsteher dazu einladen. Zur selben Zeit erschien früher als erwartet, der wirkliche erste Vorsteher Bruder von Trapp. Der Meister vom Stuhl hatte bereits gegen die andern zwey, einen weitläuftigen Vortrag ausgekramet, von dem sie grade nichts verstanden. Man wird mir jetzt erlauben, die fernere Unterredung in der Ordnung so herzusetzen, wie sie wirklich erfolgte.

Br. v. Trapp. Nun, was giebts, sehr Ehrw. Meister? Ich war zwar heute beschäftigt, wollte aber dennoch der Einladung nicht fehlen.

Meister vom Stuhl. Sehr Ehrwürdiger Bruder! es betrift einige Logen-Angelegenheiten, dann vielleicht eine Aufnahme, wenigstens einen Besuch.

Woher die Aufnahme oder der Besuch kommen sollte, wenn der Fremde fortfuhr, sich auf nichts einzulassen, das ist mir bis jetzt selbst unerklärbar. Werden sehen, wie sich die Sache entwickelt.

Br. v. Trapp. Schon gut! sonst giebt's auch nur lange Weile; und unser einer kommt herüber sich zu zerstreuen.

M. vom Stuhl. Dafür soll nun wohl gesorgt werden: aber es giebt einige Empörer in der Loge.

Br. v. Trapp. Will's nicht hoffen. Die müssen zu paaren getrieben werden. Ich bin ja in meiner Jugend Offizier gewesen: will wohl Rath geben, wie es anzufangen ist.

Br. Göschenberg. Ich meyne denn doch, daß der gelindere Weg, hier, wie gewöhnlich in allen Fällen, der bessere seyn würde.

Br. v. Trapp. Auch Recht. Wollen sie durch Korrektion in Ordnung zu bringen suchen.

Br. v. Zadow. Der sehr Ehrw. Meister hat sich noch nicht deutlich darüber erklärt, worin seine Beschwerde hafte? Lassen Sie ohnmaßgeblich uns diese zuvörderst vernehmen.

Br. Göschenberg. Die Bemerkung des Br. v. Zadow ist sehr richtig.

Br. v. Trapp. Er hat Recht; ganz richtig geurtheilt.

(Meine Leser, werden es ohne mich bemerken, daß für den Gastmeister, oder Meister vom Stuhl diese Unterredung wenig erbaulich seyn mußte. Doch war Fassung, und zwar jetzt mehr als jemals, nöthig. Einige Brüder hatten sich ohne Bedenken gegen seine Amts-Verwesung erkläret; und nun machten andre Mine, die Sache untersucht zu wissen.)

Br. Göschenberg. Also; die gegenseitigen Beschwerden der Loge gegen sie, und die Ihrigen gegen die

 Loge?

Loge? diese müßten wir doch wissen, bevor wir weiter gehen können.

M. v. Stuhl. Die meinigen will ich darlegen. Die Brüder wollen sich der gehörigen Disciplin nicht unterwerfen; erscheinen nicht richtig bey Tafel-Logen, die doch mehr als die übrigen zur Bildung eines Maurers beytragen können.

Br. Göschenberg. Und dieses wäre Ihre Beschwerde?

(Ein günstiges Gestirn hatt' es vermittelt, daß der Meister vom Stuhl heraus gerufen wurde; der kaum die Anwandlung einer Ohnmacht ferner verbergen konnte. Er sahe nun deutlich, was er vom Bruder zweyten substituirten Vorsteher zu erwarten habe; und wann er fort kalculirte, so blieben ihm nur wenige übrig; gerade diejenigen, für deren Bedürfnisse er etwa zu sorgen hatte. Nun waren also die zurückgebliebenen Brüder, wegen seiner gedeckt.)

Br. v. Trapp. Nun, was soll's denn eigentlich seyn?

Br. v. Jadow. Eine Abänderung muß getroffen werden.

Br. Göschenberg. Ein andrer Meister vom Stuhl, und die Ruhe ist hergestellt.

Br. v. Trapp. Ein andrer Meister vom Stuhl! — Hum; Sie bringen mich da auf etwas. Hat mir's

mir's lange nicht angestanden, daß der Meister vom Stuhl ein Gastwirth sey; habe auch wohl fremde Brüder darüber spintisiren hören.

Br. v. Zadow. Doch ist noch keine eigentliche Ursache zur Absetzung vorhanden.

Br. Göschenberg. Wir müssen freilich in der Ordnung zu Werke gehen. Allenfalls mag er sein Jahr noch ausdauern.

(Man sieht leicht, daß die Loge vom alt englischen System war; wenigstens nicht von der strikten Observanz.)

Br. v. Zadow. Ich denke, wir lassen heute die Sache ruhen, um so mehr, da Bruder von Trapp sich aufheitern zu wollen äußert.

Br. v. Trapp. Ist meine ganze Absicht, Br. v. Zadow. Wir zwey stoßen nachher eine Flasche Burgunder aus.

Der Wirth trat wieder in das Zimmer, und da auch Ehrn Granisius anlangte, so war alles dem Schein nach ruhig. Arbeits- und Tafel-Loge waren angesagt. Noch ein Wort vom Bruder Granisius. Man muß sich keinen großen Redner in seiner Person gedenken. Weil er aber gleichwohl von Profession Kanzel-Redner war, auch keiner in der Loge, — es müßte denn etwa der von Zadow gewesen seyn, — ihm von der Seite den Vorrang streitig machen konnte, so ließ er gewöhn-

licher Weise die Vorsteher-Stelle durch seinen Substituten versehen, und besetzte den Redner-Platz.

Viertes Kapitel.

Ankunft neuer Fremden.

Der Wirth hatte indeß auf dem Nacht-Zettel in dem Neu-Angekommnen einen Freyherrn von **Uller** entdeckt, welches seine Vermuthung bestärkte, daß er einen Freymaurer beherberge. Er gab daher dem von Zadow den Auftrag, ihn bey der Mittags-Tafel zu sondiren: doch Uller fand gut, auf dem Zimmer zu speisen.

Man hoffte, daß das Getümmel im Gasthofe, welches die Tafel-Loge nothwendiger, oder nicht nothwendiger Ursachen halber verursachte, den Fremden aufmerksam machen würde. Herr von Uller ließ sich durch den Miethslaquay nach eingenommenem Mittags-Essen ausführen.

Während daß im Gastzimmer gespeiset wurde, hörte man das Geräusch eines Wagens, das vor der Hausthüre zur Freude des Wirths sich endigte.

Es traten zwey Passagier in den Saal, darin einander etwa gleich, daß sie hungrige Magens mitbrachten; sonst völlig einer des andern Gegenbild. Der

erste-

erstere, von vorzüglicher Länge, und wohlgebildet; der andre klein, und fast so aussehend, als wenn er bereits einmal begraben wäre, aschfarbig und in runder Peruque: dagegen jener schönes eigenes Haar sehen ließ. Knutson, so hieß er, war sonst wohlgekleidet, lebhaft, gesprächig, und trank an der Gast-Tafel zwey Bouteillen Wein, welches ihm bey dem Wirth eine große Hochachtung zuwege brachte. Jedoch ließ er seiner Gesprächigkeit nicht beschadet, von seinem Stande nichts einfließen; dagegen glaubte der Wirth sofort einen Bruder in ihm zu entdecken. **Sublimius**, sein Gesellschafter, war ernst und still, trank Wasser, ohne es mit Wein zu vermischen. Seine Kleidung war reinlich, aber sonder Pracht, und nicht modern. Man sah kein Metall an seinem Körper; ein Umstand, der bey dem Wirth, die Schwere des Koffers dagegen gehalten, eine sonderbare Betrachtung erweckte. Wir werden in der Folge sehen, daß er nur in den Neben-Punkten, nicht in der Sache selbst, irrte.

Unter der Tisch-Gesellschaft befanden sich, ein Offizier der dasigen Garnison, und ein Lehrer der Weltweisheit. Dieser glaubte im Herrn Sublimius einen Kollegen zu finden, und bemühte sich daher mit ihm in ein Gespräch zu kommen. Der Offizier unterhielt den Herrn Knutson, welches weniger schwer war, denn Sublimius antwortete anfänglich schier gar nichts;

 aber

aber Knutson entdeckte bald, daß er aus einer gewissen Residenz gekommen, woselbst er dem Minister ein Finanz-Projekt vorgelegt habe, welches Beifall gefunden, und wofür er reichlich belohnt worden. Also Knutson war ein Projektmacher!

Endlich brachte der Magister der Weltweisheit den Herrn Sublimius gleichfalls zum Reden; und zwar durch die Aeußerung, daß er ein Philosoph, oder wie er es ganz richtig verteutschte, ein Liebhaber der Weisheit sey.

Hierauf versetzte Herr Sublimius, mit gesetzter, langsamer Stimme: „der Weise ist immer erfreut, Leute zu finden, die sich der wahren Bestimmung des Menschen nähern. Gedenken Sie den Herkules am Scheidewege. Ohnstreitig ist der Weg zur Glückseeligkeit, die Bahn der Tugend, insonderheit Enthaltsamkeit, möglichste Entfernung vom Taumel der Welt, und — Menschenliebe, weil man durch diese der Gottheit näher kommt, und ähnlich wird. Dazu ist nun freylich eine genauere Kentniß der Natur nöthig, weil man aus der Schöpfung am sichersten und besten den Schöpfer kennen lernt. Das Geheimniß der Dreyeinigkeit wird begreiflicher, wenn man sich mit den drey Principiis der Schöpfung bekannter gemacht hat.“

Dies

Dies alles gefiel dem Herrn Magister so ziemlich, und der letztere Punkt erregte sogar seine Aufmerksamkeit. Als aber Sublimius im Lauf seiner Rede, auf die erste Materie, und zuletzt auf den Raben und grünen Löwen kam, so fand sich der Magister, der nie Philosophie dieser Gattung gehört hatte, ganz betäubt. Doch mußte er den Zusammenhang der seltsamen Rede, und die gute Moral, die immerfort eingestreuet wurde, bewundern, gedachte auch im Verlauf der Unterredung etwas zu erlernen, und ließ deswegen verschiedene Fragen an Sublimius ergehen: allein er fand die Antworten bey weitem dunkler, als den Gegenstand, den er in das Licht gesetzt zu wissen wünschte.

Da endlich die Rede auf die hohe Weisheit kam, und sich der Magister den Begrif davon ausbat, so vernahm er, daß sie die Magie sey. Unglücklicherweise setzte Sublimius alle alchemistische und magische Ausdrücke, als bekannt voraus, und mußte daher nothwendigerweise unverständlich werden.

Noch unverständlicher; als er von eigenen Arbeiten und Begebenheiten zu reden anhub. Um das große Werk bekümmerte er sich der Zeit wenig, wiewohl er dadurch bald einen Reichthum zu erlangen vermöchte, der alle Schätze der fünf Welttheile überträfe.

Und nun fuhr Herr Sublimius fort: — (die übrige Tisch-Gesellschaft saß wie versteinert, ob des

unerwarteten) — „Wenn dann endlich die Kenntniß der ganzen Natur durch Forschung, Enthaltsamkeit und Offenbarung erlangt worden, so ergiebt sich sodann von selbst, der Umgang mit höheren Wesen, die den Magum zu respektiren angewiesen sind.“

Jetzt erhob sich die Tisch-Gesellschaft, und der Gastwirth ermangelte nicht, Freymaurer-Zeichen zu geben, die Knutson auch sofort erwiederte. Sublimius aber, in beständiger Zerstreuung, oder zu haftend auf dem Gegenstand, der ihn auf dieser Welt einzig beschäftigte, merkte nichts davon. Der Wirth glaubte sich also gemüssiget, gradenweges mit der Frage zum Vorschein zu kommen, ob er in ihm auch einen Bruder zu erkennen habe? Dennoch forderte der Fremde noch eine Etläuterung dieser Frage; und da er vernahm, daß von Freymaurerey die Rede war, erklärte er, daß solche das Fundament sey, auf welches sich die Weisheit stützen müsse, und es sich demnach von selbst verstehe, daß er als ein Schüler der hohen Weisheit auch Maurer seyn müsse. Es ergiebt sich, daß beyde Angekommne zu der zu haltenden Loge eingeladen wurden, welche Einladung Knutson ohne Umstände annahm; Sublimius mit dem Zusatze: Obwohl er nicht gewöhnlich gemeine Logen besuche, so wolle er doch die sich ihm darbietende Gelegenheit benutzen,

nutzen, und in einer kleinen Rede, die Brüder dem höheren Ziele entgegen zu führen sich bemühen.

Fünftes Kapitel.

Die Loge wird gehalten. Des Herrn Sublimius Rede.

Als der Abend näher heranrückte, versammleten sich die übrigen Brüder, und die Loge wuchs an diesem Tage zu neunzehn hinan. Der Ceremonienmeister besahe dem Gebrauch nach die Certifikate, von denen jenes des Kuntson ein ganz gewöhnliches, hingegen das des Sublimius in unverständlichen Charakteren geschrieben war. Indessen wurde er mit seinem Reise-Gesellschafter hinein geführet, und beyden die ihnen zukommende Plätze angewiesen.

Der Besuch war also da: aber der kluge Wirth, der wohl einsahe, daß von der Feyerlichkeit dieser Loge vieles abhangen werde, hatte auch für eine Aufnahme gesorget. Der Kandidat war seiner Schwester Sohn, den er schon lange gern der Loge einverleibet hätte; aber er stund bisher noch unter der Herrschaft der Eltern, die von der Maurerey widrige Begriffe gefasset hatten, welche der respektive Herr Bruder und Schwager mit so wenigem Erfolge zu heben sich be-

mühte, als sein Beyspiel bey jenen keinen günstigen Eindruck machte. Nun war er aber als Stadt-Sekretair angestellt, folglich eigener Herr geworden.

So wurde denn die Aufnahme vollendet, die der Bruder Granisius durch eine Rede noch feyerlicher zu machen suchte. Aber eine größere Feyerlichkeit eröffnete der Herr Sublimius, als er sich die Erlaubniß zu reden erbat. Er redete, wie folget:

* * *

Meine Brüder! Wenn die Morgenröthe der Weisheit unsere Gemächer bestrahlt, so ist der Zeitpunkt vorhanden, in dem wir unsre Lenden umgürten müssen. Nun muß der Schritt grade sich fortlenken; sollte auch hin und wieder der Weg mit Dornen bestreuet seyn, die Wunde muß bluten: aus diesem Blut dringt der Keim, der seine Aeste künftig mit Pracht verbreiten wird.

Gesegnet der Mann, der in die Gefilde des Frühlings hinein trat. Die Sonne ruht auf seiner Stirn, und Jubel verbreitet sich um ihn her. Der Menschheit Glück ist der Saame, den seine wohlthätige Hand streuet.

Heraus aus der Morgendämmerung! heran an das volle Licht. Und sollte nun auch die Höhle des Weisen noch mit Löwen umgeben, und mit Drachen

er-

erfüllt seyn; er wird sie zerstreuen, wird sie vertilgen. Scharf ist sein Messer, und stärkend sein Trank.

Sehen Sie, meine Brüder! dieses ist der Gang welchen der wahre Freymaurer zu nehmen hat. Hastig will er die sieben Stufen ersteigen; aber er wird zurückfallen, und wohl ihm, wenn er etwa auf der zweyten noch klammern bleibt.

Nun schaut er schon von fern in das Heiligthum: Eine neue Thür wird ihm geöfnet; noch ist sein Blick zu schwach. Unaussprechliche, unübersehbare Dinge stellen sich dar, einzeln und gedrängt.

Kommt ein Geist, oder ein Geistergebieter, reicht ihm die Hand, und reißt ihn hinein in das Vorgemach. Bald sieht er Kronen zu seinen Füssen, und nähert sich dem diamantenen Throne.

Aber noch ein furchtbarer Gang steht ihm bevor. Er muß durch die Schlacht der Schatten! Beschmutzt und verwundet dringt er hindurch, und sieht vor sich das Bad der Reinigung. Die besudelte Kleidung wirft er von sich, und weiß, mit der Myrrhe, erscheint er am Altare.

Ich würde zu deutlich geworden seyn, wenn ich nicht mit Absicht, die Ordnung des Ganges einigermassen verkehrt hätte. Dem Forscher wird alles licht. Forschen Sie, und lieben Sie mich, meine Brüder.

* * *

So wenig die Brüder von dieser kurzen Rede verstanden; so winkten sie dennoch dem Redner aus Betäubung, oder aus Höflichkeit, Beifall zu. Nur Granisius schüttelte den Kopf, Sublimius bemerkte von allem diesen nichts.

Im Zwischenraum der Arbeits- und Tafel-Loge fanden sich die Fremden, von den einheimischen Brüdern umringt. Knutson eröfnete zum Erstaunen seiner Zuhörer, sein neues Projekt, das, einen feuerspeyenden Berg zu errichten; oder durch einen unterirdischen Kanal, die schweflichten, Eisen- und Salpeter-Theile eines Berges dermaßen in Bewegung zu setzen, daß jene Wirkung erfolgen müsse. Man befragte ihn um den Nutzen, den er dadurch zu schaffen gedächte? Er versetzte dreist: Fremdes Geld in das Land zu ziehen. Und auf die Frage: Was er mit der Lava anzufangen gedenke? Sie in ein benachbartes Land leiten. Eine Probe, von welcher Beschaffenheit die Projekte des Herrn Knutsons waren.

Herr Sublimius hingegen wurde von denen ihn Umringenden ersucht, etwas mehr Licht über seine Rede zu verbreiten, weswegen sich er anfangs heftig weigerte, zuletzt aber durch einen Geist den Wink zu bekommen glaubte, nachfolgenden Aufschluß geben zu dür-

dürfen. Dieser Geist war eigentlich sein Stolz oder seine Eigenliebe. Bruder von Zadow redete ihn auf eine sehr gefällige Art an, wie folget. „Mein Bruder, ich glaube auch ein Forscher zu seyn, und möchte gern in der Weisheit es einigermaßen wozu bringen. Da mir aber die Gelegenheit fehlet, und mir keine Bücher in die Hände fielen, als Jacob Böhmens Schriften, die für meine Kenntnisse zu hoch geschrieben sind; dann meine gegenwärtigen Beschäftigungen bey der Regierung mir den größeren Theil meiner Zeit rauben: so seh ich mich genöthiget, von jenen Forschungen abzustehen. Nun vernehme ich, und höre es deutlich, daß Sie, mein Bruder, es nicht nur in der geringern und höhern Weisheit zur Vollkommenheit gebracht, sondern auch zur höchsten Stufe empor gestiegen seyn mögen. Daher wünschte ich, — was doch wohl ein niederer Bruder vom höheren fordern kann, — einen kleinen Unterricht, worin die wahre Weisheit bestehe? und welche die nächsten und sichersten Mittel wären, dazu zu gelangen."

Wie konnte Herr Sublimius, einer so schmeichelhaften Aufforderung widerstehen? Er versetzte: „Mein Bruder, Sie verlangen zu wissen: Erstlich, worin die wahre Weisheit bestehe? Zweitens, wie man dazu gelangen könne?"

„In Ansehung der ersten Frage, haben Sie sehr „gut unterschieden, die niedere, die hohe, und die „höchste Weisheit.“

„Die niedre beschäftiget sich, mit der Bemühung, Künste und Wissenschaften zu erlernen, nemlich die gewöhnlichen, die auf Schulen und von Künstlern gelehrt werden. Wird diese Weisheit praktisch, so gehört dazu, die Bemühung, sich im Kriegs- oder andern Stande zu hohen Ehren empor zu schwingen; oder im Handel, oder auf andre Weise, Geld und Gut zu erwerben; oder ein guter Landmann und ein guter Hausvater zu seyn; letzteres sowohl in der Stadt, als auf dem Lande.“

„Die höhere Weisheit verrichtet nicht nur alle natürliche Kunstwerke, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sondern auch diejenigen, die durch die englische Natur des Menschen gewirkt werden. Ich glaub' es gern, daß Ihnen die vortreflichen Schriften des großen Theosophi, Jacob Böhme, zu hoch gewesen, (wiewohl sich dieser Mann fast noch zu deutlich ausdrückt) sonst hätten Sie darin hinlängliches Licht gefunden.“

„Weiter beschäftiget sich die höhere Weisheit, mit Voraussehung aller natürlichen Zufälle, mit der Alchemie oder Verwandlung der Metalle, die aber nur wenigen aus sonderbarer Gnade Gottes gegeben

wird;

wird; dann mit Heilung der Leibes-Krankheiten, mit metallischer Arzney, entweder durch Wunder-Thaten oder Edelgesteine, oder durch den Stein der Weisen; endlich mit der Verrichtung gestirnkundiger und freykünstiger Wunderwerke; und daß man möge Handlungen verrichten, nach Einfließung des Himmels, und dergleichen."

„Die höchste Weisheit, oder die höchsten Geheimnisse, werden von einem, der da ist ehrbaren, aufrichtigen und beständigen Gemüths, und in der übrigen Weisheit erfahren, von den Geistern, guten oder bösen, ohne Ungnade Gottes, erlernet, und bestehen: Erstens, in der wahren Kenntniß Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Zweitens, in der wahren Wiedergeburt. Drittens, daß man das Leben verlängern kann, auf welches Alter man will. Viertens, und zu diesem Behuf, entweder durch Charakters, oder durch natürliche Dinge, oder durch die obern Geister, in sieben Tagen alle Krankheiten zu heilen. Fünftens, daß einer sich selbst möge walten und regieren, bis auf sein vorgesetztes Ziel. Sechstens, daß man mit den Geistern von allen sichtbaren und unsichtbaren Dingen reden, und von einem jeglichen solche hören möge, deren ein Geist verständig ist, und zu was Ding dieselbe nutzen. Und endlich, siebentens, daß einem gehorsamen müssen, die

Geschöpfe in den Elementen, die da sind, in Gestalt persönlicher Geister, als: Zwerglein, Berg-Männlein, Wasser-Frauen, Wald-Männlein u. s. w.

„Nachdem ich also deutlich, den ganzen Inbegrif der Weisheit jeder Gattung gezeiget, so schreite ich zu Beantwortung der zweyten Frage: durch welche Mittel man dazu gelanget?

„Vor allen Dingen ist es nöthig, daß einer Gott von ganzem Herzen liebe, und seinen Nächsten, als sich selbst; daß er Gott in Trübsal anrufe, und nach der Erhörung lebe; daß er das Wort Gottes nicht von seinem Munde weichen lasse; seinen Beruf abwarte, große Gesellschaften meide, die Zeit nicht verschwende, jedermann Gutes thue, und seiner Gaben sich gebrauche; denen, die ihn zum Guten ermahnen, folge; nichts aufschiebe, in seinen Sachen standhaft sey; und was einmal erlernet, sich selbst gar oft wiederhole.“

„Will er aber ein Geisterkündiger werden, so muß er ganz und gar an Gott hangen, und demselben dienen. Denn von Gott allein, wird die Kunst mit Geistern umzugehen, gegeben; und er eröfnet seine Geheimnisse, welchem er will. Deswegen soll man die Geister-Kunst von Gott allein erbitten, welcher sie gnädiglich mittheilen wird, weil er spricht: Bittet, so wird euch gegeben! Auf diese Weise, werden alle

Kün-

Künste durch die heiligen Engel Gottes gelehret, wie man das aus den egyptischen Denkschriften ersiehet, die nachher durch Menschen-Dünkel und Antreibung der bösen Geister, sind verfälscht worden, wie solches deutlich geredet worden ist, durch Trismegistus, und durch den heiligen Paulus. Doch muß ein Geistkundiger von Mutterleibe an, zu dieser Bestimmung herfürgeordnet seyn, und wenn er es ist, so muß er wissen, was er von seinem beständigen Geist zum Gebrauch annehmen, und nicht annehmen solle;" —

So weit war Herr Sublimius in der Erläuterung seiner Rede gekommen, als angezeigt wurde, daß die Tafel servirt sey; womit wenigstens dem größeren Theil der Brüder mehr gedient war, als mit jener mystischen Philosophie. Bey der Tafel-Loge ging es für diesesmal ordnungs- und regelmäßiger zu, als gewöhnlich; aus Ursachen, die der Leser zu errathen, bereits in den Stand gesetzt worden ist.

Sechstes Kapitel.

Ullers und Zadows Bekantschaft.

Der Herr von Uller fand gut, am folgenden Mittag an der Table d'Hote zu erscheinen; der von Zadow bekam also Gelegenheit, dem Auftrag des vorigen Ta-

ges, wiewohl was den Endzweck betraf, zu spät, sich zu unterziehen.

Den Letztern meyn' ich schon als einen sehr liebenswürdigen jungen Mann bekannt gemacht zu haben; es wird also überflüssig zu sagen seyn, daß er viel Lebensart besaß. Der von Uller zeichnete ihn von selbst, bey der Tafel aus, und steigende Sympathie fieng an eine Freundschaft zwischen beyden zu gründen. Jener lud also diesen nach aufgehobener Tafel auf sein Zimmer, und dieser wünschte nichts anders, als das! Die Sympathie erreichte das Ziel, was sie zu erreichen vermag, eine wahre, ungeheuchelte Freundschaft. Zadow und Uller, waren Freunde!

Jetzt lenkte sich von selbst das Gespräch auf den gestrigen Auftritt im Gasthause, die Freymaurer-Loge, meyn' ich. Und nun waren Uller und Zadow, Brüder.

Zadow. Aber warum, mein Bruder, haben Sie gestern unserer Loge nicht beygewohnt? da Sie doch bereits unterrichtet waren, daß so etwas vorfallen würde.

Uller. Ihnen werd' ich die Frage aus Freundschaft, — zwar neuer, angehender Freundschaft, die aber, wie ich hoffe, gut werden könnte, — beantworten. Zuvor eine mit der selbigen Freundschaft dargelegte Frage, deren Beantwortung ich von Ihnen erwarte; Glauben Sie mich verbunden, eine Loge zu

besu-



besuchen, die ich weiter nicht kenne? sie mag gut seyn, ich hab' es ja nicht in Zweifel gezogen. Wer ist ihr Meister?

Zadow. Der Herr dieses Hauses.

Uller. (zuckt die Achseln.)

Zadow. Das scheint Ihnen zu mißfallen.

Uller. Ein Gastwirth ist immer schon ein schlechter Freymaurer: am wenigsten schickt er sich zum Meister vom Stuhl.

Zadow. Etwas ähnliches sagen unsere Brüder. Aber warum just schlechter Freymaurer?

Uller. Weil das Interesse vom Gastwirth so unzertrennlich ist. Man kann's ihm gönnen; daß ich aber eine solche Loge für eine gute ansehen sollte —

Zadow. Sie, mein Bruder, sind ohnstreitig weit in der Maurerey gekommen.

Uller. Wenn Sie wollen, doch sind Sie mein Bruder!

Indem er ihn umarmte, trat der Bruder von Cronach, der auch im Gasthofe Herberge genommen, und gleichfalls mit Bruder von Zadow Bekanntschaft gemacht hatte, in das Zimmer, und wurde, wie man gedenken kann, gut aufgenommen.

Cronach zu Uller. Verzeihen Sie, lieber Bruder; Sie sind fremd, und Maurer, wie ich; waren aber in der gestrigen Loge nicht gegenwärtig.

 Uller.

Uller. Lieber Bruder! mir war nichts angesagt, und in diesem Falle brauch' ich ja nicht just Notiz davon zu nehmen, wenn eine Loge gehalten wird, am Orte, wo ich mich befinde.

Cronach. Ich komme, um Ihre brüderliche Freundschaft zu bitten.

Uller. Die ist einem mit solcher Zärtlichkeit zuvorkommenden Herzen, bey mir immer offen; wenn sie auch nicht Nutzen schaffte, denn wahrscheinlich werden wir in kurzem sehr von einander getrennt seyn.

Cronach. Sie versprechen also allenfals noch einer hiesigen Loge beyzuwohnen.

Uller. Ich schlag' es nicht ab. — Wenn ich eingeladen werde —

(Nun folgten einige andre Gespräche, die auf Maurerey nicht grade Bezug hatten, worauf sich Cronach empfahl)

Jadow: fuhr fort: Bester Bruder! Sie haben mein ganzes Herz zu sich gerissen. Weit entfernt, Sie ausforschen zu wollen; von Ihnen lernen möcht' ich. — Ich fühle, daß dieses der Fall zwischen uns beyden seyn dürfte.

Uller. Sie beschämen mich, Bruder! Wir sehen uns ja, hoff ich, weiter; und wenn der Fall umgekehrt wäre, den Sie zu setzen belieben; will ich — von Ihnen lernen.

Zadow. Gewiß sehen wir uns weiter; selbst wenn Sie unsre Loge zu besuchen, nie gut fänden. Sie werden doch einige Zeit bey uns verweilen?

Uller. Ja; vielleicht wider meinen Willen. Ihr Umgang wird mir den Aufenthalt versüßen.

Zadow. Sie entzücken mich! — Allein der Fall, daß Sie von mir nichts erlernen können, ist leider entschieden genug. Unsere Loge ist nur auf die drey Johannis-Grade gestiftet. Die hab' ich, das ist aber auch alles. Man sagt uns, daß wir nun vollkommne Maurer wären; und lieset uns eine Erklärung vor, die entweder nicht passet, oder die ich wenigstens nicht verstehe.

Uller lächelnd. Mag beydes wahr seyn.

Zadow. Und gleichwohl müssen die Hieroglyphen eine Erklärung leiden.

Uller. Allerdings.

Zadow. Wie würden sich sonst so viele gelehrte und angesehene Männer damit beschäftigen?

Uller. Sehr richtig geurtheilt. Setzen Sie noch hinzu, die Frage: Was würde ihre Dauer gewähren?

Zadow. Diese Erklärung beschäftiget meine Wißbegierde, die ich doch nicht für unedel halten kann.

Uller. Keinesweges. Der wißbegierige Frey-

maurer, ist nicht der zu verachtende; wohl der verrathende.

Jadow. Einige mehrere Kenntnisse wünschte ich demnach; oder doch die Spur, auf der sie zu erhalten.

Uller nachdenkend. Ist in der schottischen Maurerey zu finden. Ich beklage, daß ich in dieser Gegend nicht die Gelegenheit sehe, Sie dazu zu verhelfen.

Jadow. Ihnen, mein Bruder, sind also die Hieroglyphen deutlich?

Uller. Ich meyne, Ja.

Jadow. Und finden die Glückseeligkeit des Lebens darin?

Uller. So weit Kenntnisse, — praktische, wenn Sie wollen, — solche gewähren. Ach! der Mensch ist nicht bestimmt hienieden glücklich zu seyn. Wohl ihm! wenn die Religion sein Trost ist, und Wissenschaften und Maurerey seine Ergötzung werden.

Jadow. Ihr Seufzer setzt mich in Verlegenheit.

Uller. Das sollte er nicht. Er hätte freylich unterdrückt bleiben können.

Jadow. Also wäre dermalen keine Aussicht, die mich dem Heiligthum der Freymaurer näher brächte?

Uller, gelassen. Ich werd es überlegen. — Kennen Sie den Baron von Drachenfeld?

Jadow. Ja; doch nicht als Maurer. Er hat nie die Loge besucht, und lebt überhaupt solitair.

Sonst

Sonst sind wir gut miteinander. Ist er dennoch Maurer?

Uller. Allerdings; aber in der Stille. Ich begreif' es, daß der Lohn-Laquay mich nicht zu ihm führen konnte; auch seinen Namen nicht kannte. Er muß sehr einsam leben.

Zadow. Würde mir morgen Nachmittag die Ehre, Sie auf meinem Zimmer zu sehen, so lass' ich ihn zu mir bitten. Ihre Gegenwart soll ihn überraschen.

Uller. Vortreflich! Ich werde nicht fehlen.

Jetzt erschien der Gastwirth, dem durch Cronach die erfreuliche Nachricht geworden war, daß Uller gegen ihn und Zadow sich dekouvriret. Uller empfing ihn als Bruder, versprach auch, wenn er in K. noch gegenwärtig, die künftige Loge zu besuchen. Entzückt verließ Herr Hambach das Zimmer, und sann auf Proselytenmacherey; weil er wußte, daß er ohne Rezeption, die Tafel-Loge sogleich wiederholt, nicht zu Stande bringen würde.

Siebentes Kapitel.

Die sonderbarste Unterredung, die jemals gehalten wurde.

Herr Knutson war nun abgereiset; seiner selbstgewählten Bestimmung, der Ausführung hoher Projekte entgegen. Als er von seinem Reise-Gefährten, dem Herrn Sublimius Abschied nahm, hatte er solchen in tiefen Betrachtungen getroffen, und von ihm gehöret, welches er den Brüdern mitzutheilen nicht ermangelte: „Mein Herr, unsere gemeinschaftliche Reise, die ihre nähere Bekanntschaft zuwege brachte, hat mich zugleich überzeuget, daß Sie der Mann sind, welcher die Natur etwas mehr, als in der Oberfläche kennt. Wie hoch Ihre Kenntnisse gestiegen, kann ich nun so eigentlich wohl nicht bestimmen; wage es auch nicht, darnach zu fragen, weil dergleichen Forschungen meistens umsonst zu geschehen pflegen. Doch kann ich Ihnen nicht verschweigen, daß ich heute mit einer wichtigen Sache beschäftiget bin. Der Himmel ist heiter und gestirnt.“ —

Hier hielt er inne, und fiel in eine Art von Somnambulismus. Knutson betrachtete ihn eine Zeitlang in diesem Zustande, als aber gar kein Anschein sich zeigte, daß sich die Scene verändern würde, wenn er nicht selbst mit agirte; so erkundigte er sich

nach

nach der wichtigen Sache, die so entsetzlich auf jenes Nerven zu wirken schien. Auf die dritte oder vierte Wiederholung seiner Frage, erhielt er zur Antwort: „Es betrift nichts geringers, als eine Unterredung mit dem Gestirne.“ — Mit dem Gestirne? — „Versteht sich mit den Geistern, die über die Gestirne herrschen. Ach, Sie wissen ja das alles.“ — Vielleicht, sagte Knutson, und empfahl sich.

Sublimius hatte aus den auf dem Postwagen mit ihm gepflogenen Unterredungen, seiner Meynung nach, sehr richtig geschlossen, daß er in dem Besitz eines magischen Spiegels seyn müsse, den er vielleicht selbst erfunden haben möge. Er erwartete ihn zurück, um hiernach zu forschen. Da er aber nicht erschien, so vergaß er ihn, im Lauf seiner erhabenen Betrachtungen.

Als die Abend-Dämmerung winkte, begab er sich in den Hof des Gasthauses, an einen Ort, den er seinen Absichten bequem zu finden glaubte, und eröfnete die magische Scene.

Daß die sämtlichen Sterne ihre Plätze behielten, daran wird wohl niemand zweifeln. Auch fand man keine Veränderung der Barometer, wie seit dem Tage des großen Erdbebens zu Lissabon.

Anmerkung. Daß das jetzt gesagte, richtig ist, werden mir alle Naturkündiger bestätigen. — Auf dem Gute eines meiner Verwandten, im

Fürstenthum Halberstadt, befand sich ein Kuh-hirte, der wegen Voraussagung künftiger Witterung in seinem kleineren Kreise so berühmt war, als Superintendent Ziehen, im größeren. Nach dem auf den siebenjährigen Krieg erfolgten Frieden, wollte er nicht weiter prophezeyen, sich damit entschuldigend, daß das gewaltige Kanoniren die Erdkugel verrückt habe. Bey einer Durchreise durch Goslar, treffe ich einen alten, verständigen Berg Chirurgus, — Kraft war sein Name, — im Gastzimmer; dem erzähle ich das jetzt Gesagte, als eine Schnurre. „Nein, sprach er: — der Mann hat so unrecht nicht; die Wirkung hat er entdeckt, ohne die Ursach gefunden zu haben. Hören Sie, was mir begegnet ist. Ich soll in Gegenwart des Berg-Arztes, ein Bein amputiren, betrachte zu diesem Endzweck, das in meinem Zimmer befindliche Skelet, an dem außer den Adern, die Lage aller Nerven und Sehnen zu sehen ist. Das Skelet verbeuget sich tief gegen mich: Schüchtern tret ich zurück; und es erfolget eine zweyte Verbeugung. Blaß, wie die umherwandelnde Leiche, geh' ich zum Arzt, der meine Alteration zu bemerken nicht fehlte. Auf seine Frage erzählt' ich den Vorfall. Er ver-

setz-

setzte: „Sie haben ein Fieber, wie ich befürchte. Ich denke, wir schieben die Operation auf.“ Sie geschahe dennoch, und glücklich! Der Tag war angezeichnet. Nach einiger Zeit ließ mich der Medikus zu sich laden, und sprach: „Freund, der Tag der Amputation, war der, des furchtbaren Erdbebens zu Lissabon. Die Komplimente, die Sie vom Skelet erhielten, waren auch Würkungen des Erdbebens.“ — Aehnliches hab' ich von mehreren Gelehrten vernommen.“

Aber dem Herrn Sublimius schien der ganze Himmel in Bewegung zu seyn; es sey nun, daß er kein Astronom war, oder, daß in seinem Gehirn eine kleine Wanderung vorging. Er glaubte die Sterne wechselsweise sich ihm nähern zu sehen.

So viel er gut gehalten, aus seiner erhabenen Unterredung mitzutheilen, werden meine Leser hier finden.

Zuerst erschien ihm ein Geist, Namens Aratron, mit seinem Sterne, und produzirte aus seiner Welt einige Berg-Männlein, die dem Herrn Sublimius viele alchemistische Zweifel erörtern mußten.

„Aber,“ — sprach Aratron, — „ich meynte, Du schwebtest nun ganz in fremden Welten, und Du bekümmerst Dich dennoch um Sachen, die Deine Erde betreffen?“

Ja,

Ja, lieber Aratron, könnt' ich magisch leben, wie Du, so müßt' ich mich schämen. Allein ich getraue mir kaum dreyßig Tage ohne Speise, Mensch zu seyn.

Hierauf kam Hagith, in einem Gefolge von viertausend Legionen Geister. Er ertheilte dem Herrn Sublimius sein Wappen; das ist, er setzte ihn in den Besitz der vollkommensten Schönheit; dabey er ihn jedoch sorgfältig ermahnte, sich vor den Nachstellungen des weiblichen Geschlechts zu hüten; weil es bey der Befriedigung irrdischer Lüste eine Unmöglichkeit sey, die Schönheit beyzubehalten. Der Geist hatte die Warnung zu geben, nicht nöthig. Herr Sublimius behielt seine vorige Gestalt, die gar nicht in die Augen fiel; und schien überdas verwirrter im Blick. Für jenen Nachstellungen war er daher wenigstens eben so sicher, als der Held von Mancha gegen die Hof-Fräuleins der Herzogin.

Noch erschien Och. Dieser Geist bezeigte sich insonderheit gnädig. Er schenkte eine sechshundert Jahr unerschütternde Gesundheit.

Während dieser Verhandlungen, sahe man am Horizont, ein Phänomen, das einer feurigen Kugel ähnlich, sogleich die ganze Stadt in Bewegung setzte. Die Gassen wurden mit Menschen erfüllt, die verschieden über die Erscheinung urtheilten.

Herr

Herr Sublimius hielt sie für ein Lust-Feuer, das einer seiner Freunde, der Geister, ihm zu Ehren veranstaltet habe. Es konnte nicht fehlen, daß ein Theil des Pöbels um dem Gedränge auszuweichen, in dem offen stehenden Hofe des Gasthauses Platz nahm. Als einige desselben, die ziemlich seltsame Figur in einer Ecke des Hofes unverständliche Worte murmeln hörten; so kamen sie auf den Gedanken, ihn für einen Zauberer zu halten. Durch das Geräusch, der Zerstreuung entzogen, hörte er etwas von dieser Muthmaßung; protestirte gegen die Sache nicht sehr, nur gegen den Namen, den er in Magus verwandelt wissen wollte. Denen ihn Umgebenden war dieses Wort fremd: es brachte sie vielmehr dahin, ihn nun für einen feindseligen Zauberer zu halten. Er würde in Gefahr gerathen seyn, einige Mißhandlungen auszustehen, wenn ihn nicht der Gastwirth dem Gedräng brüderlich entrissen, und auf sein Zimmer geführt hätte.

Achtes Kapitel.

Cronachs Liebschaft.

Ich habe im Schluß des zweyten Kapitels gesagt, daß Cronach in einer kleinen Freymaurer-Conferenz, an sein **Mädchen gedachte**,; vielleicht wünschen meine Leser zu wissen, welche, dieses Mädchen; — Fräulein; — oder die Göttin! — war.

Zuvörderst werd' ich mich entschuldigen müssen, wegen des Ausdrucks: Liebschaft, in der Rubrik. Je nun! er war mir behagend. Wieder ein solcher Ausdruck! Ich fürchte die Sache zu verschlimmern, wenn ich mich weiter entschuldige; will also im Text fortfahren.

Herr von Cronach, konnte seiner Geburt wegen, in jede Gesellschaft Eintritt verlangen. In K. hatte er es nicht nöthig. Man suchte ihn. Er war da angelangt, als ein junger zwar liebenswürdiger, doch brausender Mensch; aber artig, wenn er es seyn wollte, und schön. Dies allein verschafft Entree.

Cronach war bald der Liebling der adlichen Gesellschaft in K. Es hätte weniger Beweises seines Adels bedurft, und er wär' es dennoch geworden. Die Damen liebäugelten ihm; und die Männer begegneten ihm mit auszeichnender Höflichkeit. Wie der Adel, so die Stadt! In allen Häusern tönte der Name:

me:

me: Cronach! oder die Bezeichnung des liebenswürdigen Fremden. Und wie man überdas hörte, daß er ein Freymaurer sey; so mußte grade die Maurerey seine sonstigen Fehler gut machen, die aber dagegen zum Theil auf ihre Rechnung kamen.

Die Damen, vermählte, oder ledigen Standes, die dem Baron Cronach die Cour machten, fanden sich sämtlich betrogen. Er feyerte sie eine Zeit hindurch, und dann waren sie verlassen. Hingegen gelang es einer Spröden, die nie ihn zu bemerken schien, den stolzen Cronach zu fesseln.

Fräulein von **Tundern**, war, in Deutschland vormals ein ungewöhnlicher Fall, — (was vermögen die französischen Sitten nicht zu ändern?) — ein Erbfräulein, dabey schön, auch fehlte ihr Geist und Witz nicht; und gefällig konnte sie seyn, wenn sie es seyn wollte, freilich ohne Bedeutung. Immer setz' ich voraus, daß der, welcher mich lieset, mehr, der mich beurtheilet, am meisten, derjenige, der mich rezensiret, die große Welt kenne, wiewohl ich den letztern Fall selten gefunden habe. Mein Fräulein, immer von einem Schwarm seufzender, oder eigennütziger Anbeter umringt. — (Schon hab' ich gesagt, daß sie reich war. Die Letztern waren dann nicht grade die jüngern, wohl aber die vornehmern, zum Theil auch gesternt.) —

Sie fühlte daher ein gewisses, — (sey's wahres, sey's eingebildetes Recht,) — auf die Erden-Söhne, die ihr Weihrauch streuten, als Göttin, mit Hoheit hinabzublicken. Cronach, der sich im entgegengesetzten Falle zu befinden glaubte, wagte auf eine Avanze, die er bemerkt zu haben wähnte, rasch weg eine Liebes-Erklärung und wurde — abgewiesen.

„Wär' es möglich — (so sprach er zu sich selbst; man sieht leicht, daß ihm ein großes Maas Eigen-Liebe zu Theil geworden war) — Ich! — kein Gehör finden? das stolze Mädchen soll gedemüthiget werden.“ Er nahm sich also vor, sie in Gesellschaft nicht weiter anzusehen; — das hielt er; — auch nicht ferner an sie zu gedenken; — dieses stand nicht in seiner Gewalt.

Nun entscheiden Sie, Lieblinge der Grazien, die der geistigen und irrdischen Venus gehuldiget haben: War das, was der junge Mann fühlte, — Liebe? — oder beleidigter Ehrgeitz?

Umsonst bemühte sich Fräulein von Tundern, die jedoch das Ohngefähr, oder den Hazard, wie man es zu nennen pflegt, nicht überschreiten wollte, durch diesen Hazard mit Cronach in ein Gespräch, oder an einen Spiel-Tisch zu kommen. Jenes vermied er, und für die Non-Existenz dieses Zufalls hatte er vorläufig gesorgt.

Dage-

Dagegen fing er an, mit dem Vetter des Fräuleins, der Offizier war, genauern Umgang zu pflegen. Wäre das Fräulein eine ausgelernte Liebhaberin, — Kokette nennet man es sonst, — gewesen, so würde sie wenigstens einen halben Sieg vermuthet haben. Weit war sie von dieser Vermuthung entfernt. Sie glaubte grade das Gegentheil; um so mehr, da sie durch den befragten Vetter versichert wurde, daß sie nie der Gegenstand seiner Unterredung mit Cronach geworden. Der hatte bereits im Dienste der Liebes-Göttinn Feldzüge gethan, und schmeichelte im Vetter, die Baase, ohne daß der eine, oder die andre es gewahr wurden.

Jener war fast täglich sein Gast, im Wirthshause. Natürlich lernte er, heut diesen, morgen einen andern Freymaurer kennen; und bald äußerte er Neigung, sich dem Orden einzuverleiben; entdeckte solche seinem Freunde, und wurde von ihm gemeldet. Das war grade, was der Gastwirth, Meister vom Stuhl, so sehnlich wünschte. Er holte zwey Flaschen Champagner, die er mit Cronach und dem Kandidaten ausleerte.

Aber Cronach seufzete während des Champagner. Tausend Entwürfe gingen vor ihm über; und er verwarf — sie alle. Er wußte nicht, daß ein schöner

Abend, im Kalender seines Lebens, sich aufgezeichnet fand.

Zum erstenmale hatte er es sich gestanden, daß er das Fräulein liebte, und also sanftere Verhaltungs-Regeln zu ergreifen, sich gestimmt. Er brachte dem Vetter das Wohl seiner Kousine, als einer künftigen Ordens-Schwester zu. Die Würkung entsprach dem Versuche. Ganz warm überbrachte der Offizier, dem Fräulein den Trost, die schon lang auf einen ähnlichen gehofft hatte.

Sofort wurde in einem Hause, in dem sie unumschränkt wie in dem ihrer Eltern gebot, Assemblee angesagt. Cronach fehlte nicht, näherte sich schüchtern, wurde wiederum schüchtern aufgenommen; und endlich kamen sie zusammen, und zerflossen in schüchterner Zärtlichkeit.

Genauer den Vorfall zu beschreiben, würde Geistes-Schwäche verrathen. Wem er nicht zu Theil wurde, der kann ihn, lesend nicht, wenigstens nicht ganz, fühlen. Die vorige Liebe des Cronach, und des Fräulein von Tundern, war Badinage, war Illusion, Maskopie, und dergleichen. Auf einmal verwandelte sie sich in Zärtlichkeit; wenigstens schienen die Herzen zusammen geflossen. Illusion, oder Einbildung, Enthusiasmus, wie man es nennen will, beglückt. Cronach fühlte sich geliebt. Tauschet ein

solcher Sterblicher um Kronen?— Und dem Fräulein von Tundern war ohne Kunst ihr Zweck gelungen, den einigen zu fesseln, den sie fesseln wollte.

Wahrscheinlich werden meine Leser im folgenden Kapitel, die Aufnahme des von Schwan erwarten, — (so hieß der Vetter der Tundern; denn sie waren von Mutter-Seite parentiret)— Aber, ich bitte um Verzeihung; — Sie irren. Mein Herr von Uller wird Sie, wie ich hoffe, derweile mehr interessiren; der liebenswürdige Mann, der mit größerem Rechte über sein Schicksal seufzete, als Cronach über die blos gemuthmaßte Sprödigkeit des Fräuleins von Tundern bisher, so viel sein flüchtiges Temperament erlaubte, es that. Sie müssen erst jenen näher kennen lernen.

Neuntes Kapitel.

Genauere Verbindung zwischen Uller und Zadow.

Am folgenden Morgen, war Zadow auf Ullers Zimmer, ihn des versprochenen Besuchs zu erinnern. Der Haupt-Inhalt ihrer Unterredung wird folgen, ihm aber Ullers Schilderung, statt eines Portraits, oder einer Vignette, vorangesetzt werden.

Uller war just kein Adonis; (in diesem Stück mußte er Cronach weichen;) aber wohl gewachsen, und sehr regelmäßig gebildet. Leutseligkeit in der Mine, wendet ihm die Herzen zu. Ohne Schranken gefällig in seinem Betragen, ist er beherzt und entschlossen; angenehm im Ausdruck; in der Freundschaft standhaft, und voller Nachsicht.

Ein andrer hat ihn folgender Gestalt, vielleicht besser skizzirt: „Friedrich August, Freyherr von Uller, ist über die mittelmäßige Höhe etwas hinaus, aber sehr grade gewachsen. Seine Gesichts-Bildung ist nicht vollkommen schön, doch angenehm. Er gewinnt im Umgange, weil ihm widrige Schicksale etwas Menschen-Haß, nicht den ganzen eingeflößet haben mögen, und er daher anfänglich etwas zurückhaltend ist. Er mag etwa zwanzig und acht Jahre zählen; die letztern acht, als Freymaurer. Die Zeit, die er auf Reisen verwandt hatte, lief nun im dritten Zwölf-Zirkel.

Daß er mit Zadow Freund werden, oder wie andre sich ausdrucken, sympathisiren mußte, ergiebt sich nun von selbst. Es trat also ein, der Zeitpunkt, in dem sich die Sympathie ergoß.

Im Verlauf der Unterredung, sprach er: Mein lieber Zadow! weil ich einen Busen-Freund nöthig habe, so sollen Sie, dermalen, wenn Sie wollen, es wer-

werden. Sie bemerkten meine Seufzer, und schienen bestürzt, daß ein großer Freymaurer, für den Sie mich halten, sich geringer Erden-Geschäfte halber kümmern könne. Auch der große Freymaurer bleibt Mensch; fühlt die schwereren Schicksale des Lebens, wenn er gleich nicht unterliegt. Und dann, mein Freund! es ist eine von der Natur nothwendig privilegirte Empfindung da. Zadow! haben Sie nie geliebt?

Zadow. Wenn nicht alles übrige mitwirkte, so müßte schon diese Frage auf ewig mein Herz gewinnen.

Uller. Nun, also?

Zadow. Ja.

Uller. So werden Sie nicht ungeneigt seyn, einen kurzen Abriß meines unbedeutenden Lebens zu schauen, oder vielmehr anzuhören. —

In allen Fächern menschlicher Stände, die sich etwa für meine Geburt schicken, hab' ich mich bereits versucht; habe im Militair, bey Hofe, und im Civil gedienet, auch einige sonderbare Vorfälle gehabt, mit denen ich Sie nicht aufhalten will. Ein Minister, der sich von mir beleidigt glaubte, und mein Tod-Feind wurde, brachte mich um Bedienung und einen Theil meines Vermögens. Indessen reichen die Einkünfte, die er mir übrig gelassen, zu, nach meiner Phantasie zu leben; und meiner Begierde zu reisen ein Genüge

zu leisten. Aber ach! eben diese raubte mir auch die Freude meines Lebens. Die Zärtlichkeit hatte mir noch keine finstre Stunde verursacht: Ich liebte flüchtig, wie der junge Mensch zu lieben pflegt. Aber sie war gekommen, die Stunde, in der ich mit der Freyheit, die Heiterkeit verlor; und Metz war der Ort, wo sie meiner wartete. Der Zufall verschafte mir Eintritt in ein Kloster, in dem junge Frauenzimmer von Stande, Französinnen und Deutsche erzogen wurden. Louise, Gräfin von Montfort, verdunkelte der Uebrigen Schönheit. Ihr Wuchs glich dem, mit welchem man die Juno zu mahlen pflegt; dabey fehlten ihr weder die Reitze der Venus, noch der stolze Blick der Pallas. Ich sehe leicht, daß Ihnen meine Schilderung zu dichterisch und zu übertrieben scheint. Setzen Sie ein weniges davon, auf die Rechnung der Liebe und meiner Einbildungs-Kraft: das übrige verhält sich denn doch wirklich so: Und Ihnen den Beweis meiner Aufrichtigkeit zu geben. Der stolze Wuchs ist ihr Vorzug, in dem sie übertroffen zu werden sucht. Sie mußte leicht errathen, was in meiner Seele vorging. Die Aebtissin, eine gute Dame, störte unsern Umgang nicht. Schüchternheit verwandelte sich gemach, in Vertraulichkeit, diese in Freundschaft; und endlich hieß es: Sous le nom d'amitié, Louise, je vous adore; ein Geständniß, das sie nicht belei-

beleidigend fand. Nun wurden Plane künftiger Glückseligkeit entworfen. Wir gestanden uns einander gegenseitig, daß wir nicht reich waren; aber wir fühlten, daß eine Liebe, wie die unsrige, keine Reichthümer zur Glückseligkeit bedürfe. Für uns blühten ja Fluren, sangen die kleinen Luftschiffer, die keiner Maschine bedürfen; der wonnevolle Schein des Mondes goß sanfte, auch wohl große Empfindungen in unsere Seele. Kurz, wir sahen das von Dichtern so reizend geschilderte Arkadien, für uns offen; und dann war ich doch immer eben so reicher, als zärtlicher, wie ein gewöhnlicher Schäfer.

Das waren unsere Betrachtungen; sehr verschieden von denen, der Eltern der Gräfin Louise. Die hatten die Reitze der Tochter für das Kloster bestimmt, oder für einen alten Herzog; in einem und dem andern Fall, auf die Versorgung der Söhne bedacht. Zwar wußte man, daß ich von gutem Adel, und nicht grade arm sey; aber auch nicht reich! Das war schon ein großer Fehler, zu dessen Besitz ein paar Dutzend Ahnen nicht zureichen. Und nun noch zwey andere Punkte, eigentlich von keiner Bedeutung, aber die Schutzwehr der vorigen; Entfernung der so wenig geschätzten Tochter, und Unterschied der Religion, um die man sich übrigens in Frankreich nur in sofern bekümmert, als sie etwa in der Mode ist. Die Eltern,

denen, wie man aus dem vorgesagten ersiehet, ihrer Tochter Umgang mit mir bekannt geworden war, fanden also gut, sie zu sich, und von ihr eine kategorische Erklärung zu fordern. Ob sie geneigter sey, dem Herzog vor dem Altare die Hand zu reichen, oder den Schleier zu nehmen? und Louise erklärte entschieden genug: daß sie sich ohne den äußersten Zwang, zu keinem von beyden verstehen würde. Sie erhielt vierzehn Tage Bedenkzeit, mit Stuben Arrest verbunden, und da sie nach Verlauf derselben bey der vorigen Erklärung beharrte, so wurde sie in ein Karmeliter-Kloster geführt.

Einmal hatte sie Gelegenheit gefunden, mir dieses alles zu berichten; ohne den Ort ihres Aufenthalts zu nennen. Ich wartete auf fernere Briefe; aber umsonst. Also verließ ich Metz, und habe mich seit der Zeit wohl in zwanzig andern großen Städten zu zerstreuen gesucht; wieder umsonst!

Da haben Sie die Ursach meiner Anwandlungen von Schwermuth. Ich hoffe, daß Sie glücklicher lieben, und würde mich durch Ihre gegenseitige Vertraulichkeit sehr geehrt finden.

Jadow. Warum sollt' ich den Trost nicht benutzen, den Sie mir darbieten; den, mein Leiden in dem Schoos eines Freundes verweinen zu können. Ach, Sie sind nicht der Unglücklichste unter uns zweyen!

Ihre

Ihre Louise kann noch immer die Ihrige werden; sie widerstand den Anträgen des Herzogs: Aber meine Henriette, — ruhet in den Armen eines Andern!

Uller. Sie irren, liebster Zadow. Der Schleier trennet sicherer und dauerhafter, als die Ehe; und den wird Louise genommen haben! O, könnt ich nur zweifeln daran! — Doch, fahren Sie fort.

Zadow. Henriette war bürgerlichen Standes: Aber der Adel ihrer Seele riß zur Bewunderung hin. Schön war sie, wenigstens in meinen Augen; und in denen meines beglückten oder unbeglückten Neben-Buhlers, eines alten Geheimen-Raths. Wir hatten uns vor dem Angesicht des Allgegenwärtigen verbunden: und grausame Sterbliche, ihre und meine Verwandten, wagten dieses schöne Band zu trennen. Jene, weil sie nichts als Mesalliance darin zu finden wußten; diese, weil ein reicher Geitzhals ihnen die bessere Partie für ihre Tochter schien. Jetzt wissen Sie schon alles. Hart ist es, mit dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit an einem Orte sich zu befinden, ohne ihn sehen zu können, oder sehen zu wollen. Denn selbst auch diesen Zufall vermeide ich sorgfältigst. Zeit, Temperament, und insonderheit, nicht selten überhäufte Regierungs-Arbeiten, auch wenn Sie wollen, die Freymaurerey, haben beygetragen, mich in diese ruhigere Fassung zu versetzen. — Nun bester Uller, Sie wollten es ja über-

legen, wie ich in der Maurerey weiter zu kommen hoffen dürfte?

Uller. Das ist geschehen. Sie müssen eine kleine Reise mit mir machen, und Sie sollen auf mein Wort in die schottische Maurerey eingeführt werden. Sodann kann ich ohne Verletzung meiner Pflichten, Ihnen noch etwas mehr Unterricht geben.

Zadow. Auf Kavalier- und Maurer-Parole! — Und wenn wäre es Ihnen gefällig, diese Reise mit mir zu unternehmen?

Uller. So bald ich die Briefe erhalten habe, die ich jetzt erwarte. Aber werden Sie auch von Ihren Regierungs-Geschäften abkommen können? Auf acht Tage müssen Sie wenigstens sich schicken.

Zadow. O ja! Wenn ich etwas fleißiger arbeite, als es von mir gefordert werden kann, — denn ich diene noch ohne Besoldung, — so geschieht es in Erwartung baldiger Beförderung. Die hat sich bereits leider sehr verzögert.

Uller. Welches ich bedaure, mein Freund! Und die Ursach der Verzögerung? man hat mir Ihre besondre Geschicklichkeit gerühmet.

Zadow. In Mortem alterius spem tu tibi ponere noli! Meine Vorsitzende, sind alte Leute, die dem Knochen-Manne trotzen; und aus dem Akten-

Stau-

Staube herausgezogen zu werden, weder Geschick noch Hoffnung haben.

So weit war die Unterredung gekommen, als der Wirth ohngebeten, mit einer Flasche Malaga erschien, bey deren Ausleerung nur unbedeutende Reden vorfielen; worauf alle drey sich in das Speise-Zimmer verfügten, ihre Plätze einzunehmen.

Zehntes Kapitel.

Freude und Verlegenheit des Wirths über Herrn Sublimius.

Den Wirth hatte die seltsame Rede des Herrn Sublimius nicht gehindert, eine große Hochachtung für den Mann zu gewinnen, den er für einen Magum und Adept hielt, um so weniger, da er sich mit der Einbildung beschäftigte, daß in seinem Hause ein Schatz verborgen; dann mit der noch größeren, daß ein andrer in seines Gastes Koffer befindlich sey; hatte also beschlossen, ihm gleichfalls, wie dem von Uller mit Distinktion zu begegnen, und verfügte sich am Nachmittage auf das Zimmer, welches Sublimius bewohnte; jedoch nicht seiner Gewohnheit nach, mit voller Flasche, da er wußte, daß dieser Gast keinen Wein trank.

Er fand ihn beschäftiget, seinen Koffer zu durchsuchen, und war nicht wenig bestürzt, als er ihn statt des erwarteten Geldes und der Edelgesteine, Gläser mit Spiritus angefüllt, heraus nehmen sahe, in welche der angebliche Magus hinkende Teufel gebannet zu haben glaubte; dann wiederum andre, in denen der schwarze Rabe, der grüne Löwe, und die Milch der Jungfrau befindlich; und nun eine Masse Metalls, die Herr Hambach weder für Gold noch für Silber erkennen konnte, und noch eine andre Masse, die ohnstreitig Thon war. Der Wirth ließ indeß dies alles so seyn, weil der Gast, als vom Schatz die Rede wurde, einen Geisterzwang herausholte, und die Hebung desselben als Kleinigkeit schilderte. Jener bat daher, den Geistern, sobald als möglich, die Oberherrschaft fühlen zu lassen.

Als er sich empfohlen, war Herr Sublimius sofort beschäftiget, seinen Schmelz-Ofen aufzurichten, und einen Tiegel, in den er das ihm zum Werk nöthig scheinende warf. Ueber die Arbeit vergaß er alles, selbst das Abend-Essen; das Zimmer hielt er sorgfältig verschlossen.

Sehr ruhig war der Wirth anfänglich dabey, weil er ihn schon mit Geister-Bannerey beschäftiget glaubte. Als man aber im Hause einen ziemlichen Rauch verspürte, dessen Ursprung man anfänglich nicht zu entde-

en wußte, und endlich auf dem verschlossenen Zimmer vermuthete; so stieg die Verlegenheit des Wirths zur höchsten Unruhe empor: denn nach seinen Schlüssen mußte entweder etwas brennen, oder es mußten auf Sublimius Zimmer sich höllische Geister befinden, wodurch, wie er vermeynte, die Gefahr eben nicht abgewandt sey. Nach vielen Ueberlegungen, in denen er nichts beschloß, glaubte er sich genöthiget, die Thür des Zimmers sprengen zu lassen, welches dann geschahe. Sublimius vergaß über dem Lärm, den die Ausführung dieses Entwurfs verursachte, die nöthige Aufsicht über das Feuer; davon die Wirkung erfolgte, daß der Tiegel zersprang.

Der Wirth machte anfänglich heftige Vorwürfe, über die Feuers-Gefahr, in die der Magus sein Haus versetzt hatte: dieser schwur, daß er durch die widerrechtliche, gewaltsame Handlung, Tonnen Goldes einbüße, und wollte sofort das Wirthshaus verlassen. Beyde besänftigten sich; jener, weil er von Tonnen Goldes reden hörte, und dieser, weil ihm Hambach einen bequemen Platz zum Laboratorio im Hinterhause anzuweisen versprach.

Ich glaube mich befugt, der Apologist des Herrn Sublimius zu werden, und hiezu, hier grade den Platz zu finden.

Die erste Frage, die sich hier aufwirft, ist: war Sublimius ein Betrüger? Ich glaube, nein sagen zu dürfen. Er stützte sich auf das Ansehen des Hermes, des Basilius Magnus, und anderer großer Leute. Mit dem grünen Löwen glaubte er spielen zu dürfen. Wer kann dagegen etwas sagen? zumal, wenn er die Bekanntschaft dieses Löwens zu machen, oder zu erlangen, weder Belieben noch Hoffnung hat. Man wird sich ja erinnern, Gespenster-Historien, mit dem Zusatz gehört zu haben: Es ist nicht allen Leuten gegeben, Geister zu sehen.

Die zweyte Frage: Wer war er dann? folgt von selbst. Er hatte immer so viel Geld, als er zu verzehren gut fand. Wenige seiner Konsorten haben es, den meisten fehlet es daran. Diese leben dann großentheils von der Leichtgläubigkeit einfältiger Leute, die überflüßig Geld haben; und solches gegen überflüßige Hoffnung, oder welches eins ist, gegen Rauch vertauschen.

Herr Sublimius gehörte zu jenen wenigen. Er hatte ein Particulare, das heißt ein Arcanum, unedlere Metalle mit Vortheil zu verfeinern. Von solchen war dermalen sein Koffer angefüllt. Sein Leben war mäßig und eingeschränkt; also seine Kunst zureichend, ihm Unterhalt zu verschaffen: auch wust' er chemische Arzney zu verfertigen, die er meistens ver-

schenk-

schenkte. Auf diese Weise schwang er sich in die Klasse der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Jedem Verdienst muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Herr Sublimius war ein Schwärmer, aber bey weitem kein verachtungswürdiger Mann.

Geister zu bannen, oder zum reden zu bringen, oder magische Geschenke zu erhalten, wird er vermuthlich bis an das Ende seiner Tage vergebens versuchen. Ich kann mich wenigstens nicht davon überzeugen, und verlange meinen Lesern nichts aufzudringen, das ich selbst zum höchsten nur halb glaube.

Eilftes Kapitel.

Uller und Drachenfeld kommen zusammen.

Der getroffenen Abrede gemäß, verfügte sich Uller mit Zadow, in des Letztern Behausung; und bald erschien, — Ullers Freund!

Drachenfeld. Uller; — wie hier?

Uller. Wie hier? — Schwer, wenigstens nicht gleich, ist die Frage zu beantworten. — Glücklich genug, daß ich Sie hier finde; Sie? — hier etablirt?

Drachenfeld. Was Sie? — Du muß es heißen, zwischen uns beyden. Sollst alles wissen.

Möch=

Möchtest Du mir gleich sagen, welcher erwünschte Vorfall Dich hieher brachte?

Uller. Eben kein beneidenswürdiger!

Drachenfeld. Kann's mir denken. — Mädchen, Geschichte.

Uller. So etwas.

Drachenfeld. Ey, Bruder! wären das Deine Aeußerungen, als wir so näher zusammen traten; versprachst Du nicht der Liebe zu entsagen?

Uller. Wie konnt' ich's versprechen? Der Liebe zu entsagen, oder die Natur verläugnen, ist das nicht eins?

Drachenfeld. Ach! von der phantastischen Liebe ist hier die Rede.

(Drachenfeld zählte acht und funfzig.)

Uller. Ich werde vielleicht auch so weit gelangen, wenn ich —

Drachenfeld. Versteh's; hab' Unrecht. Bin fast noch einmal so alt, wie Du. Komm näher, Junge; umarme mich!

(Uller tritt näher und lässet sich umarmen.)

bin schon mit Dir ausgesöhnt, kann Dir vielleicht Dienste leisten, die Du nicht erwartest. — Wie nennet sich Deine Puppe!

Uller. Louise, Gräfin von Montfort.

Dra-

Drachenfeld. Bliz! soll Deine seyn. Er war Major bey dem Regiment, das ich als Obrister kommandirte; und zweyter Surveillant in der Loge militaire, deren Meister ich war.

Uller. Ein Stral der Morgenröthe, ist mir die Hofnung, die ich jezt erhalte. Wenn sie nur nicht bereits den Schleier —

Drachenfeld. Was Schleier! — — — Sollst auch die andre Morgenröthe kennen lernen. Hätt' ich doch nicht geglaubt, den Sohn meines liebsten Kammeraden und Freundes hier zu finden. Tausend — Dein Vater; was war er für ein Mann!

Uller. Ich denk' ihm keine Schande zu machen.

Drachenfeld. Das hoff' ich auch nicht! — Man kann zu gleicher Zeit sehr gelehrt, und sehr brav seyn. Verstehst mich doch?

Uller. Ja, würdigster Bruder! Dies war ja der Gang, auf den Sie mich, schon Freymaurer, brachten.

Drachenfeld. Erinnerst Du's Dich. Die Erkenntlichkeit verursacht mir Freude. Bist aber nachher weiter promovirt —

Uller. Ja, in Graden; nicht just in der Kenntniß, die muß ich auf andre Weise zu erlangen suchen.

Drachenfeld. Hast's gespürt? Wollen's sehn,

wenn wir allein sind. Wie weit ist Dein Freund, Zadow?

(Zadow hatte daurend der Unterredung wie eine Bildsäule da gestanden, doch ohne das Gehör verloren zu haben; wunderte sich, daß Drachenfeld den Uller als Lehrling gleichsam behandelte. Vielleicht hatte dieser Unrecht; wollte dem Vorzug in Jahren, eben so viel am Talent beylegen. Uller dachte nur an das Versprechen, die Gräfin betreffend, welches auch, dem von Zadow zu bemerken, nicht entgangen war. Ein Gegenstand, der fixirt, macht alle übrige schwinden. Ullers und Zadows Fall! über den sie in dem Augenblick die Maurerey selbst vergaßen, das bey ihnen nicht etwas gewöhnliches war.)

Uller. Er ist Meister.

Zadow. Der sehnlichst wünschte, weiter zu kommen.

Drachenfeld. Wollen schon Rath schaffen. Reden Sie mit Ihrem Freunde.

Zadow. Ist bereits geschehn. Er sagt, daß es nur einer kleinen Reise bedürfe.

Uller. So meyn' ich, Hochwürdiger Bruder!

Drachenfeld. Bedarf's nicht! Lassen wir hieher kommen, die Brüder von Schenkenschanz, Graf Carlskron und Turner. Dafür will ich sorgen.

Auf

Auf die Weise war denn Zadows schottische Aufnahme beschlossen.

Daß Drachenfeld bis zum Obristen hinan gedient hatte, wissen meine Leser bereits. Er war als solcher, in Pension gegangen; war Freymaurer, mehr von der Gattung des Sublimius, als der, des von Uller.

Dieser, der in der That stärker des Zadows, als seiner selbst wegen, an Maurerey gedachte; dann den von Drachenfeld, mehr als einen Freund seines verstorbenen Vaters, mit Hochachtung, dann als Bruder betrachten konnte, empfahl seinen neuen Gesellschafter und jetzigen Bewirther bestens. Drachenfeld ging alles ein. Der Rest des Abends wurde der Freude gewidmet.

Zwölftes Kapitel.

Loge, und abermals Loge.

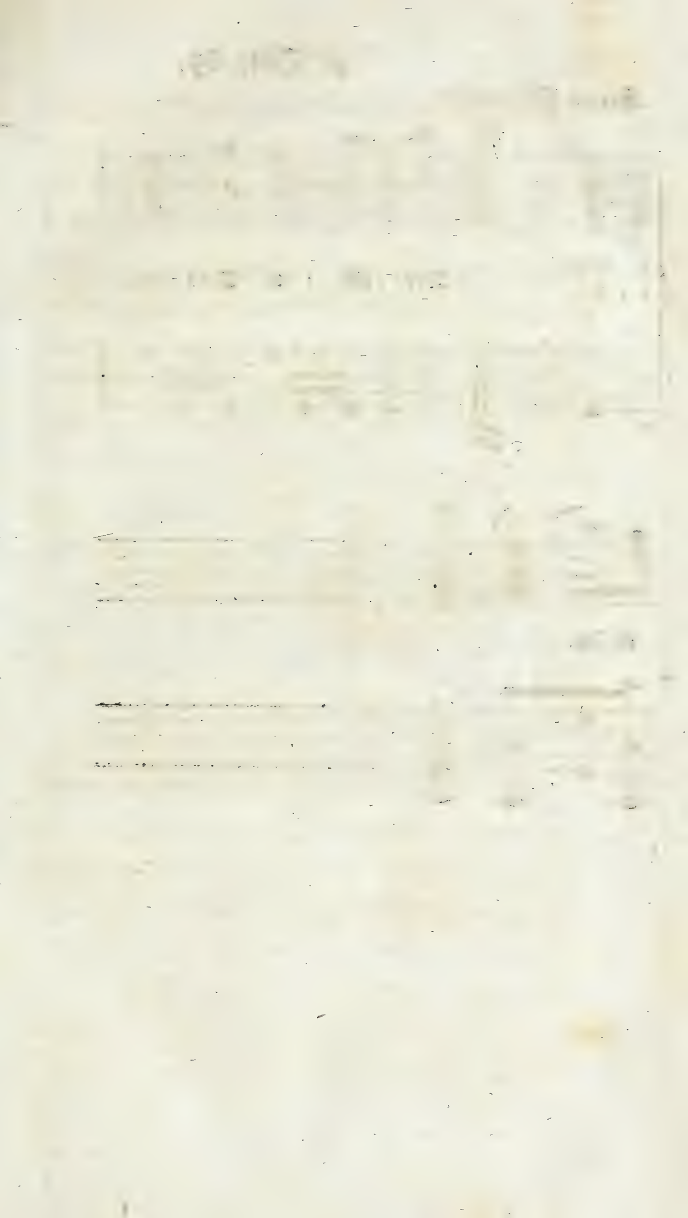
Der Gastwirth bekam einen Brief, der ihm den Tod eines auswärtig verstorbenen Bruders meldete. Dieses brachte ihn auf den Gedanken, in der Loge, in welcher der von Schwan aufgenommen werden sollte, sofort auf den folgenden Tag, eine Trauer-Loge anzusagen.

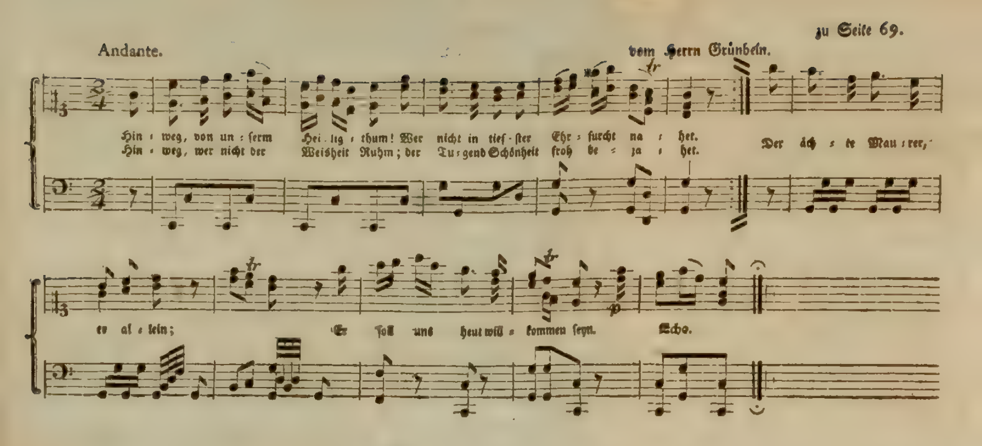
Carl Gustav von Schwan, war ein liebenswürdiger Mann, mit allen Eigenschaften ausgerüstet, die das Wesen des Offiziers machen. Er war einer der ältesten Premier-Lieutenants, mithin nahe der Kompagnie, wiewohl er kaum das dreyßigste Jahr zurückgelegt hatte; übrigens ein sehr rechtschaffener Mann, und aufgeweckter Gesellschafter. Man sieht leicht, daß die Freymaurer-Loge über diesen Zuwachs froh war.

Die Aufnahme ging also für sich. Beyde Vorsteher fehlten, und ließen ihre Aemter durch die Substituirten versehen. Hingegen besuchte Bruder von Uller die Loge, und wurde, wie man gedenken kann, mit vieler Auszeichnung empfangen. Eine Rede war diesmal nicht vorhanden, und wäre sie gehalten, so hätt' ich doch vielleicht keinen Beruf gefunden, sie mitzutheilen. Auch Herr Liborius schwieg.

Dagegen folgen hier zwey Lieder, die Uller mitgebracht hatte; welche bey der Tafel-Loge gesungen, und von einigen Brüdern, die der Geigen und Flöten mächtig waren, akkompagniret wurden.

Das





zu Seite 69.
Andante.
vom Herrn Grünbein.
Hin - weg, von un - serm Hei - lig - thum! Wer nicht in tief - ster Ehr - furcht na - het.
Hin - weg, wer nicht der Weisheit Ruhm; der Tu - gend Schönheit froh be - ja - het.
Der äch - te Mau - rer, er al - lein; Er soll uns heut will - kommen seyn.
Echo.

Das Erste.

1.

Hinweg von unserm Heiligthum!
Wer nicht mit tiefster Ehrfurcht nahet:
Hinweg! wer nicht der Weisheit Ruhm,
Der Tugend Schönheit freh bejahet.
Der ächte Maurer; er allein,
Er soll uns heut willkommen seyn.

2.

Wir achten zwar den Lorbeer-Kranz,
Verehren der Regenten Würde,
Und schätzen ihrer Kronen Glanz,
Doch kennen wir auch ihre Bürde.
Wir wollen ohne Sorg' uns freu'n,
Daß wir rechtschaff'ne Maurer seyn.

3.

Pracht, Größe, Reichthum, sind nur Dunst,
Der oft den Geist darnieder bieget;
Wenn durch die königliche Kunst,
Der Maurer stets im Frieden sieget.
O, sollten wir die Mühe scheu'n,
Uns der erhab'nen Kunst zu weih'n?

4.

Wir freu'n uns unsers Eigenthums,
Entzückter heut im besten Orden.
Die Stützen unsers Heiligthums,
Sie sind noch nicht erschüttert worden.
Drum darf uns nie die Zeit gereu'n,
In der wir uns mit Brüdern freu'n.

5.

Sind uns're Steine schwer und rauh,
So ward uns Stärke, sie zu führen.
Die Weisheit leitet unsern Bau,
Die Schönheit lehret uns, ihn zieren.
Lass't uns am Bau nicht träge seyn,
Doch jetzt gieß't in die Gläser, Wein.

6.

Die Gläser hoch! und sprecht mit mir
Laut: Der Protektor müsse leben!
Lang sey er, seines Landes Zier,
Gott woll' ihm frohe Tage geben.
Dann werden wir mit ihm uns freu'n;
Jetzt trinket heiter euren Wein.




ARIA.
zu Seite 71.
Andante.
Brü : der, laßt uns Mau : rer
seyn; Ar : men gern zur Hülf er : scheinen: Nie : mals müs : sen wir uns freun; se : hen wir noch je : ne wei : nen. Vor die Thrä : nen
ab : ge : wischt. — — — dann, dann, wer : de auf : ge : tischt.

Das Zweyte.

1.

Brüder! laßt uns Maurer seyn,
Armen gern zur Hülf' erscheinen:
Niemals müssen wir uns freu'n,
Sehen wir noch jene weinen.
Vor, die Thränen abgewischt,
Dann erst werd' uns aufgetischt.

2.

Brüder! lernet Wissenschaft,
Lernet edle Künste schätzen:
Eifer schaff' Euch, Muth und Kraft,
Euch am Schönen zu ergötzen.
Vor erst, ein Problem erwischt,
Dann, dann werd' auch aufgetischt.

3.

Brüder! seyd ganz Unterthan,
Lernt den Landes-Herrn verehren,
Stärker, als sonst jedermann:
Dann wird Er uns auch gewähren,
Daß wir nach vollbrachtem Ton,
Nehmen unsrer Arbeit Lohn.

* * *

Am folgenden Tage, wurde die Trauer-Loge mit aller möglichen Feyerlichkeit vollendet. Diesesmal fehlte fast kein Bruder, weil der Vorfall neu war: selbst Bruder von Drachenfeld erschien auf Ullers und Zadows anhaltendes Bitten; und machte die Bekanntschaft des Bruder Sublimius, den er zum Erstaunen der Uebrigen, sehr hervorzog. Der Bruder Redner hielt die Trauerrede; die er, wie man wohl sahe, aus seinen Leichen-Predigten zusammen getragen hatte. Eine Stelle mochte gleichwohl neuer Erfindung seyn. Der Verblichene, hieß: Johann Friedrich Zeuner, und war ein Weinhändler. Bruder Granisius fand daher gut, ihn in die elysäischen Gefilde, und zwar in Weinberge zu versetzen.

Dreyzehntes Kapitel.

Drachenfeld und Sublimius.

Drachenfeld entzückt, die Bekanntschaft eines angeblichen Adepten und Magi gemacht zu haben, lud ihn auf den folgenden Tag zu sich. Ein Leser, der nur etwas nach der Freymaurerey sich umgesehen hat, wird leicht gewahr, daß Drachenfeld ein Rosenkreuzer war. Ein Kontrast war es, diese zwey beysammen zu sehen. Uebrigens war Drachenfeld das, was man einen alten

deut-

deutschen Degenknopf zu nennen pflegt; pensionirter Offizier, laborirte, und lebte eingezogen, und vernachlässigte seinen Anzug, welches alles gewöhnlich miteinander verbunden ist. Sublimius hatte zwar für ein ganzes Kleid gesorgt; nur verhinderte ihn der Umgang mit Geistern, an dessen Reinigung vom Staube zu gedenken. Das war nun hier grade nicht nöthig. Keiner der Beyden, bemerkte des Andern Nachlässigkeit; vielmehr eilte Drachenfeld in sein Laboratorium, und brachte einige Sachen zum Vorschein, die Herr Sublimius mit Kopfschütteln betrachtete. Freilich ein Umstand, der die angehende Freundschaft auf einmal zu zernichten drohte. Der zweyte, noch schlimmer! Sie waren bald über die erste Materie streitig. Sublimius hatte, wenn ihm sonst auch alle Tugenden gefehlet hätten, die Sanftmuth sich eigen gemacht. Drachenfeld war zuweilen auffahrend, doch ohne Absicht zu schaden. Diesesmal siegte die Sanftmuth über die Heftigkeit; um so mehr, da der Edelmann würklich von dem Philosophen a la Böhme, große Begriffe gefasset hatte, und durch zu wiederholte Versuche überzeugt war, daß er sich wenig auf seine sich angemaßte Geschicklichkeit verlassen konnte.

Nur etwas von ihrer Unterredung.

Sublimius. Also die erste Materie?

Drachenfeld. Ist im Menschen zu suchen.

Sublimius. Nicht doch! wohl der Schlüssel, sie zu bearbeiten.

Drachenfeld. Und warum würde sonst der Mensch, der Mikrokosmus genannt?

Sublimius. Hiedurch wird das bezeichnet, was Moses das Ebenbild Gottes nennet. Gehört mehr ins magische, als ins physische.

Drachenfeld. Bruder! im magischen bin ich nun nicht so bewandert. Da mögen Sie immer den Vorzug behalten. — Aber die prima Materia?

Sublimius. Ist in allen Körpern zu finden, nur unspecifizirt.

Drachenfeld. Hol der T— das unspecifizirte! — Ist also wohl gar geistiger Art?

Sublimius. Allerdings. Sal, Sulphur, *Spiritus.*

Drachenfeld. Ist meiner Seele wahr! Bruder, ich will bey Ihnen in die Lehre gehen.

Sublimius. Auf den wahren Weg versprech' ich Sie zu bringen.

Drachenfeld. Aber wie holt man nun das unspecifizirte, oder den Geist, aus den Körpern heraus?

Sublimius. Erstlich, durch Fasten und Beten.

Drachenfeld. Das ist aber nicht Arbeit.

Su.

Sublimius. Dennoch nöthige Vorbereitung. Zweitens, daß man sodann die rechten Körper wähle.

Drachenfeld. Da eben sitzt's!

* * *

Zum Unglück erschienen Uller und Zabow; und nun verstummte für diesmal Sublimius, der die Angekommnen nur als Profane betrachtete; den von Drachenfeld allenfalls als Lehrbegierigen.

Der T —! sprach Drachenfeld zu Uller, — der Bruder da! der ist ein ganzer Freymaurer; — auf Sublimius zeigend. Uller wußte, was er dachte, und antwortete: — Nichts. Der versprochene Brief an den Grafen von Montfort lag ihm in Gedanken. Aber dessen Schöpfung konnte jetzt nicht erfolgen.

Das waren also Besuche, die sich einander durchkreuzten, da hingegen oft durch ohngefähre Zusammenkünfte, — Menschen-Glück gestiftet wird. Ich denke, der Rosenkreuzer, und der Magus, werden sich mehr sprechen.

Vierzehntes Kapitel.

Falconier und Schwan.

Was kann natürlicher gedacht werden, als daß zwey Leute, von gleichem Stande, und gleicher Bestimmung, wenn sie nun überdas durch die Maurerey enger verbunden sind, noch näher zusammen treten. Das geschahe dann mit Falconier und Schwan. Am andern Morgen forschten die übrigen Offizier, was diese zwey, auf der Parade so eifrig betrieben, vermutheten wie gewöhnlich, eine Affaire d'honneur, über Liebes-Geschichte, oder Spiel entstanden, und ließen es, da sie die zwey, freundschaftlich auseinander gehen sahen, dabey bewenden.

Den Herrn von Schwan, kennt man etwas besser aus dem zwölften Kapitel, als den von Falconier, aus dem dritten. Dieser müßte also skizzirt werden; und zwar im Gegensatze, der keinen von beyden beleidigen könnte. Ich werde den Versuch machen: War Schwan von Gesicht schöner, so war Falconier's Körper adretter: wenn jener mehr Offizier war, so machte dieser besser den Hofmann: jener pochte mit Redlichkeit, dieser strozte von Witz. Nebenbuhler des Falconier bey dem schönen Geschlecht zu werden, hätte ich also dem von Schwan nicht anrathen mögen.

Und als Freymaurer? — war Falconier nichts mehr und nichts weniger, als seine Logen-Brüder. Einen guten Zeitvertreib fand er in der Maurerey; an Speculation gedachte er nicht; lachte mit guten Freunden, über den Meister vom Stuhl, die Vorsteher u. s. w. Nur in Uller wußt' er sich nicht zu finden. Sein edler Anstand, entfernt von aller Prahlerey, auch von jener der Freymaurer, die leider so häufig getrieben wird, und dabey die Nachricht, daß der Baron ein Bruder der höhern Grade sey, machten ihn irre. Einigemal hatt' er Gelegenheit gesucht, sich ihm zu nähern; aber sie wollte sich jetzt nicht darbieten: überdies wurde Uller für einen Hypochondristen gehalten, aus Ursachen, die der Leser bereits weiß.

Diesmal verursachten Freymaurerey und Neugierde, einen besondern Besuch des von Schwan, bey dem von Falconier.

Falconier. Lieber Bruder! ich bin erfreut, Dich bey mir zu sehen.

Schwan Das ist ja meine Schuldigkeit, Dich als einen ältern Bruder zu besuchen, um so mehr, da wir bey einem Regiment stehen, und —

Falconier. Nichts von Schuldigkeit. Wir sind Kammeraden; und nun zwiefach Brüder. Nun,

wie ist Dir denn bey der Aufnahme zu Muthe gewesen?

Schwan. Das ist's eben, warum ich kam. Ich glaubte mehr zu erfahren. Kannst Du mich zurecht weisen, Bruder?

Falconier. Ha! ha! Das wäre artig. Laß Dich von Deinem Gevatter zurecht weisen.

Schwan. Das versteh ich nicht. Wer wäre dann mein Gevatter?

Falconier. Der von Cronach. Der hat ja für Dich gebürgt.

Schwan. Ist gut, daß ich's lerne. Aber leider! ist der ein gewaltiger Flüchtling.

Falconier. So sprichst Du vom Anbeter Deiner Kousine?

Schwan. Weist Du's auch? Gegen mich gehen sie mit der Sprache nicht heraus.

Falconier. Schaust Du's? sie halten Dich für einen Schöps.

Schwan. Das wollt' ich nicht gern; wollt' auch nicht, daß Du im Ernst es mir sagtest.

Falconier. Narr! ich will Dich ja nicht beleidigen. Aber weist Du, daß ich Deine Kousine liebe?

(Also war er Cronachs Nebenbuhler.)

Schwan. Hast mir aber nie davon gesagt.

Falconier. Ich liebe nicht Umwege, wie Cronach. Hab's ihr selbst gesagt.

Schwan. Und?—

Falconier. Bin wie Cronach begegnet, bis er mit dir gute Seite zog.

Schwan. Mach'st mich aufmerksam.

Falconier. Das solltest Du werden!— Und wer ist's, der mir vorgezogen wird? Ein Ausländer; ein Wildfang!

Schwan. Scheint mir auch ohngefehr so. Was willst Du aber, daß ich thun soll?

Falconier. Es Deiner Kousine sagen, daß er wegreisen, und sie vergessen wird.

Schwan. Das glaub ich mit Dir.

Falconier. Ja, wär' er ein Mensch, wie Uller, zum Beyspiel.

Schwan. Auch recht!— Aber sagen, möcht' ich ihr's doch ungern. Du weißt, wie die Mädchens sind. Fallen sie einmal auf einen, so bring ihnen sein Portrait, als Teufel gemahlt, Du wirst seine Sache nicht verschlimmern.

Falconier. Klug geredet, mein Bruder!

Schwan. Abstrahire von dem Mädchen, das Deiner unwerth.

Falconier. Noch klüger! Aber wie kann ich? Ich liebe sie, wie ich Dir gestanden habe.

Schwan.

Schwan. Warte, bis Cronach abgereiset ist; dann wird sich's schon geben.

Falconier. Hältst Du mich für den Menschen, der den Rest eines andern zu nehmen, Belieben trägt?

Schwan. So weit wird's nicht kommen. Deine Eifersucht mahlet Dir da Scenen vor, —

Falconier. Was vormahlen? — Wir haben ja Augen und Sinne zu beurtheilen!

Schwan. Bruder! Du setzest mich in Verwirrung. Ich kam hieher, mit Dir von Freymaurerey zu reden, —

Falconier. Dieses ein andermal. — Der Mensch ist sich näher, als der Bruder.

Schwan. Das klingt mir so etwas seltsam. Und was willst Du, daß ich für Dich thue?

Falconier. In wenig Tagen, wird die vacante Kompagnie die meinige seyn.

Schwan. Das muß sie; wir müßten denn Einschub bekommen, welchen ich auch nicht wünschen kann.

Falconier. Und dann biet ich dem Fräulein von Tundern die Hand.

Schwan. Brav; so werden wir Vettern.

Falconier. Aber unter der Bedingung, daß sie von dem jungen Laffen abstehe.

Schwan. Was meynst Du?

Fal-

Falconier. Ist das Frage? Deinen Freund Cronach meyne ich.

Schwan. Das ist so was; sage Du es ihr selbst, so wie Du ihr selbst die Liebe erkläret hast.

Falconier. Ah, Verräther! ich verstehe Dich.

Schwan. Ist das brüderliche Freundschaft! Bin ich darum Maurer geworden?

Falconier. Und durch wen bist Du es geworden? und bey wem? Rede mit Hambach! mit Cronach!

Schwan. Ich sehe wohl; ganz zur Unzeit kam der heutige Besuch. — Reden will ich mit Cronach; mit meiner Kousine; was willst Du mehr?

Falconier. Ist ein Wort; so gefällst Du mir. (Er giebt ihm die Hand, und umarmt ihn.)

Schwan. Morgen ein mehreres.

Falconier. Ja; und ich erwarte Dich; dann kannst Du auch von mir, Ersetzung desjenigen fordern, worüber ich heute mit Dir mich einzulassen, nicht aufgelegt bin. Unterrichtet sollst Du werden, von dem Zustand der Loge, auch weiter befördert, um mitreden zu dürfen. Von dem allen kann Dir Dein Cronach nichts sagen.

Funfzehntes Kapitel.

Ein Intermezzo.

Uller, war in übler Laune. Die Freymaurerey in K. war gar nicht, wie er sie wünschte. Bruder von Drachenfeld, der Freund seines verstorbenen Vaters, hatte, dem Unterschied der Jahre gemäß, andre Neigungen, als Er; der sich um die Goldmacherey nie bekümmerte. Der Gastwirth, konnte weder als Meister vom Stuhl, noch sonst sein Mann seyn; gleichwohl mußte er manche Langeweile, durch diesen verursacht, erdulden. Und das Schlimmste von allem, die so sehnlich erwünschten Briefe, die ihm seinen Aufenthalt in K. weil er sie dahin beordert hatte zu verlängern geboten, kamen der Erwartung, nicht zeitig gnug an.

Bruder von Zadow, war noch der einige, der ihm manche langweilige Stunde verkürzte. Aber der war mit Geschäften überhäuft, auch selbst mit seiner Lage nicht zufrieden. Eine ankommende Post veränderte dieselbe. Er hatte an einen Minister in der Residenz geschrieben; der hatte Bericht gefordert, welcher für Zadow fürtreflich ausgefallen war. Dieser wurde in die Residenz berufen, um mit dem Charakter als Geheimer-Legations-Rath, und einem ansehnlichen Gehalte, bey dem Kabinet angestellet zu werden. Er war sogleich bey Ullern, um dem Freunde die Nach-

richt mitzutheilen, die sein Schicksal so vortheilhaft veränderte. Doch verbergen konnt' er es nicht, daß der Gedanke, mit Henrietten nicht ferner unter gleichen Stadt-Mauern zu wohnen, den, seiner Glückseligkeit, schwächte. Menschen! so seyd ihr nun! Traget Kronen; und eine einige eurer Phantasien bleibe unbefriediget; dann seyd ihr nicht glücklich, weil ihr es nicht seyn wollt. Mancher ergreift den Mönchs-Frak; und dünkt sich glücklich, ohne es zu seyn; er müßte denn den überirrdischen Trost, und die gewisse Aussicht künftiger Seligkeit fühlen, welche nur ganze und vollkommne Verläugnung zu ertheilen vermag. Eben las ich des Bourdaloue Lobrede auf die heilige Theresia; die, wiewohl sie mich nicht ganz überzeugt hat, diese Anmerkung verursachte.

Ullers Briefe waren nicht angekommen; und was erwartete denn dieser? — Wechsel! Nein; Nachrichten von dem Aufenthalt seiner so sehr geliebten Louise. Alle Freunde, durch die solche aufzutreiben, noch irgend einige Hofnung vorhanden war, hatte er aufgefordert, sie zu verschaffen. Er nahm also zwar Theil, an Zadows verbesserten Umständen; aber er selbst — traurte; weil er nun noch einen Post-Tag abwarten zu müssen, glaubte. Der Lauf der Dinge, hatte ohne sein Wissen und Erwarten einen andern Gang genommen.

Sein Bedienter stürzte mit einer Mine, auf welcher das Erstaunen sichtbar war, in das Zimmer; und forderte den Herrn, um ihm allein etwas zu bestellen. Was wollte er? — Er glaubte die Gräfin von Montfort, in Mannskleidern gesehen zu haben. Bist ein Narr! sprach Uller; ein Träumer! — „Nicht so stark, als Sie es glauben, gnädiger Herr! Wenn ich dann nun die Kammerjungfer gesprochen hätte?“ — Die Kammerjungfer! Das wäre ein anders. Und hast du wirklich mit ihr geredet? — „Wie ich sage, so wahr ich die Gnade habe, Ihr Brod zu essen.“ — Und wo ist sie dann mit ihrer Gräfin? — „Logiret da in dem Gasthofe“ — — Marsch hin, und bring mir genauern Bescheid.

Uller, der wieder in das Zimmer trat, fiel Zadow um den Hals, und sprach: Wenn mein Bedienter nicht ein ganzer Phantast geworden ist; so könnt' ich dennoch glücklich werden.

Zadow. Ich bin herzlich da[r]über erfreut. Sie wissen es ja schon, daß ich Theil an allem nehme, was Sie betrift. Und welche angenehme Zeitung erhielten Sie durch Ihren Bedienten?

Uller. Louise von Montfort —

Zadow. Sind dennoch Briefe gekommen?

Uller. Sie selbst, wenn der Kerl nicht lügt.

Er

Er gibt vor, mit ihrer Kammerjungfer geredet zu haben.

Zadow. Das wäre doch in der That ein sonderbarer Vorfall. Sie wäre also vermuthlich dem Kloster entwischt?

Uller. Zweifels ohne, da sie in Manns-Kleidern seyn soll.

Zadow. Nun; wer war denn unter uns Beiden, von der Seite, der Unglücklichere?

Uller. Das Recht scheint auf Ihre Seite zu treten.

Zadow. Lieber Uller; ich muß Sie nicht abhalten. Hoffe denn doch so glücklich zn seyn, Ihre Göttin zu sehen.

Uller. Versteht sich; vor allen andern, Sie!

Und Zadow empfahl sich.

Bald kam Ullers Bedienter, und bestätigte die herrliche Nachricht. Er hatte die Gräfin nun selbst gesprochen. Man kann leicht ermessen, daß er unbelohnt nicht aus dem Zimmer zu gehen, sich vorgesetzt hatte. Der Herr; der, als er weiter vernahm, daß Louise, mit voller Entzückung sich nach ihm erkundiget hatte; verjüngte sich wenigstens um fünf Jahre, machte einen jugendlichen Sprung, brachte sein Haar in bessere Ordnung, oder vielleicht in größere Unordnung, und ließ sich durch den Bedienten, dem frem-

den Gasthofe, der nun ein Paradies für ihn war, zuführen.

Sechzehntes Kapitel.

Schwans Unterredungen mit Cronach und seiner Kousine.

Schwan, war ein Mann der Wort hielt, und also auf die Erfüllung des seinem Kammeraden gethanen Versprechens bedacht: nur schien es ihm nöthig, ein besonders Tête à Tête mit Cronach, und wiederum ein eigenes mit seiner Kousine zu haben. Das würde schwer gewesen seyn, da der Liebhaber den größeren Theil des Tages bey seiner Geliebten zuzubringen, angefangen hatte; wenn es nicht in dem Tundernschen Hause spät Tag geworden wäre, und Cronach doch des Anstandes wegen, die Tafel-Zeit hindurch, welche zwischen zwey und fünf Uhr eintrat, seine Besuche einstellen mußte. Hingegen hatte Schwan als Vetter des Hauses, beständigen Zutritt.

Um neun Uhr Vormittags verfügte sich daher Schwan zu Cronach. Er glaubte einigen Kaltsinn in seinem Betragen gegen ihn zu bemerken. Ja, guter Schwan! er bedurfte deiner nicht mehr: überdas hatte ihm das Fräulein verboten, sich ihres Vetters weiter

ter als Confident zu bedienen, da dieses überflüßig; und sie niemalen großes Zutrauen in ihn gesetzt hätte. Hingegen rühmte sie die Treue der Kammerjungfer, welche Cronach sofort einigermaßen belohnte.

Schwan. Guten Morgen, lieber Bruder! bist doch schon bey der Hand.

Cronach. Meynst Du, daß ich eine Schlafmütze bin? Vom Phlegma ist mir denn doch wahrhaft wenig zu Theil geworden.

Schwan. Das weiß ich, vielleicht wär' es besser —

Cronach. Was, besser? So sprichst Du? — ein Offizier!

Schwan. Laß gut seyn, Bruder! Wir reden ja als Freymaurer. —

Cronach. Schon recht! Aber um so weniger darfst Du mich beleidigen.

Schwan. Und wodurch hätt' ich Dich beleidiget? — Mit mehrerem Fug könnt' ich mich von Dir beleidiget halten.

Cronach. Wir haben uns vielleicht beide übereilet. — Man hat ja zuweilen Grillen —

Schwan. Also wär' ich Dir wohl ganz ungelegen gekommen. Ich will Dich auch nicht aufhalten. Nur ein paar Worte —

Cronach. So viel Du willst.

Schwan. Ich bin der Vetter des Fräulein von Tundern —

Cronach. Das weiß ich ja: wozu der sonderbare Eingang?

Schwan. Man sagt durchgehends, daß Du ihr die Cour machst —

Cronach. Nun!

Schwan. Sie ist vom Stande.

Cronach. Wer zweifelt daran?

Schwan. Ich hoffe also, daß Du redliche Absichten hast —

Cronach. Das sollte ja schier so herauskommen, als wenn man mich zur Heirath zwingen wollte. Ha! ha! ha! ha!

Schwan. So gefällst Du mir nicht, Cronach! In dieser Aeußerung, in diesem höhnischen Lachen, könnte Beleidigung für meine Kousine verborgen seyn.

Cronach. (besinnet sich) Nein, bey Gott nicht! Unendlich schätz ich Deine Kousine, als Freundin. Muß denn grade jede Freundschaft verschiedener Geschlechter, in Heirath verwandelt werden? Das schmeckt zu sehr die Komödie! Zwischen Leuten vom Stande, gehört dieser Umgang zur Lebens-Art; verfeinert die Sitten.

Schwan. Schon wieder beleidigend, Cronach!

Cronach. Nein Schwan; aber die ganze Unterredung kann mir nicht gefallen, so sehr ich das Fräulein, Deine Kousine schätze, und — liebe. Weißt Du denn, ob meine itzigen Glücksgüter so beschaffen sind, daß ich ihr das Loos schafte, welches sie verdient? Ich habe keine Dienste, auch keine Lust solche zu suchen, oder anzunehmen. Aber mein Vater ist am Leben, und ich wünsch' ihm noch viele Jahre, obwohl ich seine Güter erst nach seinem Tode zu besitzen begehre.

Schwan. Das ist nun in so fern, in der Ordnung gedacht. — Aber gesetzt, für Amalien von Tundern, wäre in diesem Augenblick eine vortheilhafte Partie vorhanden; würdest Du das Hinderniß seyn wollen?

Cronach. (nachdenkend) Jetzt vorhanden! — Schwan, darfst Du mir meinen Nebenbuhler nennen?

Schwan. Nicht jetzt. — Er wird sich schon selbst melden.

Cronach. Er wird sich's doch gefallen lassen, daß das Fräulein zwischen ihm und mir wählet?

Schwan. Muß er doch wohl! Ueberdies ist er delikater, als Du es glaubst. — Aber was ist hier zu entscheiden? Du erklärst Dich ja nicht, ob Du Absichten hast, die unserer Familie anständig seyn können.

Cronach. Ich habe mich schon erklärt. Alles was ich hinzufügen kann, ist das Versprechen, bey meinem Vater, die Einwilligung in diese Heirath nachzusuchen.

Schwan. Und das würdest Du thun?

Cronach. Auf Ehre! —

Schwan. Deine Hand! — (Er empfängt sie.) Aber wenn Du nun —

Cronach. Still! Ich kann unmöglich Drohungen leiden.

Schwan. Doch brüderliche Umarmung?

Cronach. Ja! — (Sie umarmen sich.)

So verliessen sie sich, Beide in andrer Stimmung, als in der sie zusammen gekommen waren. Das mußte dann nothwendig jedes Plan verändern.

Cronach beschloß, seiner schwermüthigen Laune, die nur selten ihm kam, im Zimmer nachzuhängen. Heirathen! — Der Gedanke war ihm zwar schauerhaft: aber Amalien zu verlieren! — dieser schien ihm in dem Augenblick das Grab zu eröfnen. — Sie zu hintergehen; dazu dacht' er denn diesmal zu gut, wiewohl er schon einige hintergangen hatte. Denn spürte er auch wohl, daß Nebenbuhler und Vetter, die niedrige Handlung nicht ungerochen lassen würden. Furchtsam war er zwar nicht; aber eine schlechte Sache zu vertheidigen! — das senkt den Muth, und

setzt

setzt ein Grund verdorbenes Herz, zum voraus. Und in diese Abtheilung gehörte das des von Cronach nicht!

Schwan, der wie wir wissen, ganz für Falconier, entschieden gegen Cronach, ankam, verließ letztern nach der honorablen Erklärung, die er von solchem erhalten hatte, in ganz andern Entwürfen, als er vor machte. Er wußte, daß sein Kammerad nie großen Eindruck auf das Fräulein Amalie gemacht hatte; hatte deutlich bemerkt, daß Cronach der einige hervorgezogene Anbeter war; wollt' es also dahin gestellt seyn lassen, ob sie sich für den einen, oder den andern erklären wollte; und jedem von der Erklärung so viel wissen lassen, als die Klugheit es forderte.

Er verfügte sich demnach gegen vier Uhr in das Tundernsche Haus. Die Familie saß noch an der Tafel: doch, wie gesagt, hatte er freyen Zutritt. Sein Stuhl wurde neben dem des Fräuleins gesetzt; die er denn bald durch einen Wink verständigte, daß er mit ihr allein zu reden wünsche.

Sie verstand den Wink. Also führte nach aufgehobner Tafel, Amalia von Tundern, ihren Vetter, auf ihr Zimmer.

Amalia. Nun Vetter! was hätten Sie mir zu sagen?

Schwan. Vielleicht mehreres! Lieben Sie die Freymaurer?

Ama-

Amalia. Wie kommen Sie zu der sonderbaren Frage?

Schwan. Sie wird Ihnen weniger seltsam scheinen, wenn ich Ihnen sage, daß ich einer geworden bin.

Amalia. Und was hat Sie dazu gebracht?

Schwan. Der Umgang mit Cronach.

Amalia. Mit Cronach! — Hat mir doch der liebe Narr nichts davon gesagt, daß er ein Freymaurer sey.

Schwan. Der liebe Narr?

Amalia. Ja, warum nicht? ist ja ohne Bedeutung geredet. Der Mensch gefällt; nicht blos mir, er gefällt jedem. Dann haben Sie, Vetter! sich wenigstens nie nach mir umgesehen. Ich denke doch nicht, daß Sie jetzt anfangen wollen, Prätension zu machen?

Schwan. Das Nein lässet sich nun hierauf nicht gut antworten; ich weiß aber, daß Sie das Ja, nicht verlangen. Wenn ich mich weniger nach Ihnen umsahe, wie Sie sich auszudrücken belieben, so war es, weil ich Ihr Vetter bin, und mir die Gelegenheit nicht fehlte, Sie zu sehen. — Wär sie mir schwerer geworden, vielleicht würd' ich dann —

Amalia. Sie werden ein schöner Ehemann seyn! Sind Sie auch zur Eifersucht geneigt?

Schwan. Allerdings. Und Sie finden nicht Eifersucht von Liebe unzertrennlich?

Amalia. Ha! ha! ha! Danke für Liebe der Gattung.

Schwan. Kousine, Sie sollten mich beinah irre machen. Eine solche Liebe könnte auch die meinige seyn; aber wenn alle Sprödigkeit verbannt würde, das könnt' ich mir auch gefallen lassen.

Amalia. Pfuy, Kousin!

Schwan. Gesetzt nun, Sie hätten zwey Liebhaber, deren einer, oder beide eifersüchtig wären?

Amalia. Dann müßte wenigstens einer von beiden ein Narr seyn. — Aber was wollen Sie mit Liebhaber, mit Eifersucht sagen?

Schwan. Eigentlich gar nichts. Sie haben mehr als zwey Anbeter; und sind nicht eifersüchtig?

Amalia. Meynen Sie das? — Nennen Sie mir aber die zwey Anbeter.

Schwan. Der eine braucht nicht genannt zu werden, der Fremde, der Liebling Ihrer Seele, —

Amalia. Und das reden Sie so alles, als wenn es Evangelien wären! — Der andre —

Schwan. Rathen Sie, unter Ihren übrigen, vielen —

Amalia. Ich habe vielleicht gar keinen.

Schwan. Weg mit dieser Bescheidenheit, die mit Ihrer sonstigen Lebhaftigkeit so sehr kontrastirt.

Amalia. Vetter! Sie vergessen sich beinahe. Aber der zweyte Liebhaber?

Schwan. Nun rathen Sie!

Amalia. Wie kann ich rathen? reden Sie; machen Sie mich doch nicht ungeduldig.

Schwan. Hauptmann Falconier.

Amalia. Falconier!

Schwan. Er ist im Begrif eine Kompagnie zu erhalten.

Amalia. Gönn' ich ihm, von ganzer Seele.— Ich bin seine Feindin nicht. Aber was hat das für Bezug auf mich, wenn er eine Kompagnie erhält?

Schwan. Ist ja leicht zu dechiffriren. Um sein Glück vollkommen zu sehen, sucht er, mit der Kompagnie,— Ihre Hand.

Amalia. Mit der Kompagnie?— Sie machen mich lachen! Warum nicht gar für die Kompagnie; das heißt, mit meinem Gelde die nöthigen Kosten zu bestreiten, welche die Antretung einer Kompagnie fordern.

Schwan. Nein! das hat er nicht nöthig. Er will nur Ihre Person.

Amalia. Aber was will denn Cronach?

Schwan. Eben das. Er will an seinen Vater dieserhalb schreiben.

Amalia. Ist's wahr, Schwan?

Schwan. Auf Ehre! — Sie wählen also zwischen Falcenier und Cronach? —

Amalia. Den Letztern! — Der Erstere war mir doch etwas zu geziert. So naive Leute, wie den Cronach lieb' ich. — Sagen Sie mir doch, wie heißt der Baron, der da auch in der Freymaurer-Herberge abgetreten ist?

Schwan. Baron Uller.

Amalia. Er soll ein artiger Mann seyn: warum produzirt er sich nicht?

Schwan. Weiß nicht.

Amalia. Und ein großer Freymaurer?

Schwan. So hör ich.

Amalia. Ein Verwandter, oder Bekannter vom alten Drachenfeld, der hier ein so sonderbares Leben führet.

Schwan. So etwas.

Amalia. Was mag ihn denn bewegen, nirgends zu erscheinen, zumal da man so viel Gutes von ihmredet?

Schwan. Kann davon nichts sagen. Gehört hab' ich's, daß ein fremder Kavalier hier angekommen ist, mit dem er sich ein Rendes-Vous soll gegeben haben.

Amalia. Zum Duell?

Schwan.

Schwan. Mag wohl so seyn.

Amalia. Daß sich doch die Männer so gern die Hälse brechen: mag auch wohl Liebes-Geschichte zum Grunde haben.

Schwan. Vermuthlich.

Nun verließ der Herr von Schwan, das Fräulein von Tundern, eilte, seinem Freund Cronach die angenehme Nachricht zu überbringen; der, wie man erwarten kann, seinen Plan veränderte, und bald im Tundernschen Hause erschien. Jener wollte auch seinem Kammeraden die minder angenehme Nachricht hinterbringen. Der war beschäftiget. Briefe hatt' er erhalten, von der ihm, durch den Tod einer Tante zugefallenen Erbschaft. Darüber hatt' er das Fräulein von Tundern schier vergessen. Er hielt es besser, das Gewisse, dem Ungewissen vorzuziehen. Dann mischten sich auch die andern zwey Teufels, Eigennutz und Stolz, in seine Leidenschaft, welche unter den dreyen die geringste wurde.

Siebenzehntes Kapitel.

In welchem meine Leser Bekanntschaft mit Ullers Louise machen können.

Zwar schreib' ich kein mathematisches Buch; doch halt ich es diesmal für nicht undienlich, meine Leser auf das neunte Kapitel zurück zu weisen, in dem sie die Beschreibung der Gräfin, Louise von Montfort finden werden; freilich partheyisch, weil sie aus dem Munde ihres Liebhabers, des Baron Uller floß. Aber sie war dennoch nicht sehr übertrieben. Ihr Wuchs war, wenn nicht, der blos ideale der Juno, wohl dagegen, welches vielleicht mehr sagt, — der, einer schönen Brittin; sie hatte große blaue Augen, Grübchen in der Wange; nicht den Ernst der Minerva, der nicht gut bey dem schönen Geschlecht auszustehen ist; doch zum Ersatz, etwas von ihrer Beurtheilungskraft, mit den Talenten der Göttin Suada vereiniget. Meine Leser können nun ihres Liebhabers Schilderung, mit der meinigen vergleichen; und fast wollt' ich behaupten, daß die Gräfin bey der letztern gewönne. Läßet nicht Lessing den Tellheim ohngefähr sagen: Einen Engel könnt' ich nicht lieben; aber eine Minna! — wenigstens hab' ich sie denn doch aus der Mythologie heraus gebracht; und bald wird man sehen, daß ihre Schönheit Aufsehen machte. Denn sie verwech-

ſelte am folgenden Tage die Kleidung der Geſchlechter, und zwar aus dem Grunde, weil die Kammer-Jungfer, die nicht in Mannskleidung war, wozu ſie ſich durchaus nicht entſchließen wollte, für die Gebieterin — (Maitreſſe) — ihrer Gebieterin, — (Dame) — angeſehen wurde; und aus dem noch ſtärkern, — weil ihr gefeierter Anbeter es begehrte, wie folgen wird.

Der glückliche Uller! Wie kann ich alles wiſſen und aufſchreiben, oder erfinden, was die Liebenden ſich bey dem Abord geſagt haben mögen; überdies redeten ſie franzöſiſch, weil der Gräfin die deutſche Sprache grade ſo unbekannt war, als die böhmiſche oder krayniſche. Ein Schauſpiel für Götter, zwey Liebende zu ſehen! ſagt Göthe, in einer Arie ſeiner Operetten, welche André fürtreflich geſetzt hat. Dies Schauſpiel war denn, hier, vorhanden. Einige Fragen folgten, die kurz beantwortet werden konnten. Louiſe war dem Zwange entwichen, war bey ihrer Hineinführung in das Kloſter, in einem Beſitz eines kleinen Schatzes von Gold und Juwelen geblieben; und die getreue Kammer-Jungfer hatte dieſes, und die Flucht veranſtaltet.

Nach einer kleinen Pauſe:

Uller. Louiſe! welcher Auftritt!

Louise. Und der ist Ihnen befremdend; — vielleicht unangenehm?

Uller. Wie können Sie reden! —

Louise. Ich konnte, ich wollte, — ohne Sie nicht leben.

Uller. Fühle das alles; fühle mein ganzes Glück. Aber nun die gegenseitige Betrachtung: Sie können durch mich nicht glücklich werden; wenigstens nicht, wie Sie es zu seyn verdienen.

Louise. Uller! Du willst mich verlassen, verstoßen? da ich um Dich jede Gefahr überstiegen, jede Betrachtung beseitiget habe.

Uller. Zu hart fassest Du mich; grade so stark, wie Du mein Herz auf ewig gefesselt hast. Allein, meine Einkünfte sind nicht erheblich; nicht zureichend, Dich standesmäßig zu ernähren.

Louise. Was Stand? Und wenn Du gar nicht Güter und Zinsen mehr hättest; so können wir leben. Ich habe das Erbtheil meiner Mutter, blos in Juwelen bestehend, durch einen Onkel, den Klauen meiner Stiefmutter entrissen. Sie betragen etwa zwanzig tausend Thaler am innern Werth. Von den Zinsen dieses kleinen Kapitals könnten wir allein leben; wenn Du mich liebtest, und mit mir glücklich zu seyn, Dich getrauetest.

Uller. Wenn Du so denkst; so magst Du Deine Juwelen behalten. Dann sind mir noch Einkünfte genug übrig, Dich und mich zu ernähren. — Jetzt einen Schritt weiter. Wie können wir Eheleute werden? die Trauung wäre doch nöthig; und findet etwas mehr Schwierigkeit, da Du katholisch bist, und nicht die Einwilligung des Vaters für Dich, sondern die Entweichung aus einem Kloster gegen Dich hast. — Die Bemerkung soll Dich nicht kränken. — Vielleicht hab' ich ein Mittel. Ein überaus glücklicher Zufall führte Dich hieher!

Louise. Der Zufall, der mich hieher führte, mußte immer glücklich ausfallen.

Uller. Das hoff' ich mit Dir. Doch, Du mußt mich aushören. Hier befindet sich ein alter pensionirter Obrist Drachenfeld, freilich eine sonderbare Edition von Manne. Er war aber Deines Vaters, und des meinigen, wie Du weist, bereits verstorbenen, Freund. Der hat sich schon erboten, Deinem Vater zu schreiben, bevor ich die so unerwartete Erscheinung vermuthen konnte. Er glaubt unsre Vereinigung, als eine Kleinigkeit zu bewerkstelligen.

Louise. Laß ihn zu mir kommen. Vielleicht erinnre ich mich seiner noch, aus der Kindheit.

Uller. Ich werd' ihn bringen. Du mußt aber nicht über ihn lachen.

Louise. Warum lachen? Ist er denn so komisch?

Uller. Freilich komisch genug.

Louise. Und wenn nun meines Vaters Einwilligung nicht erfolgte?

Uller. Dann ist sie überflüßig.

Louise. Und die Zeit hindurch?

Uller. Lebst Du in Deinem Gasthofe; legst aber die Manns-Kleider ab. Ich, in dem meinigen. — Gelübde, hast Du doch nicht gethan?

Louise. O nein! — Dein Plan werde dann befolgt. Glücklich genug, daß Du mich nicht vergaßest!

Louise. Dich; vergessen?

(Die Zärtlichkeiten, die etwa in diese Unterredung hinein gemischt wurden, werden sämmtlich übergangen.)

Uller. Wir leben also bis die Briefe kommen, ein wenig solitair, jedes, in seinem Gasthofe. Drachenfeld werd ich hieher führen; dann einen, von Zadow, mit dem ich noch so vorzüglich Freundschaft errichtet habe; denn ich besuche hier keine Gesellschaften; kenne in der That nicht, ein einiges Frauenzimmer vom Stande.

Louise. Bravo Uller! So bist Du mir angenehm.

Uller. Bin ja auch nicht gefährlich.

Louise. War'st es doch mir!

Uller. Willst Du aber die Assembleen besuchen, dazu kann Zadow Gelegenheit verschaffen.

Louise. Was Assemblee? — Thorheit! — wenn ich Dich habe —

Uller. Bist ja schon ganz klostermäßig geworden.

Louise. Nicht klostermäßig; habe meinen Mönch aufgesucht.

Uller. Viel! sehr viel! — Werde mich aber bey der Kammer-Jungfer erkundigen, — (scherzend) — ob ich's just sey, der aufgesucht bin?

Louise. Magst Du immer! — Uller, verdien' ich's um Dich, daß Du mich kränkst?

Uller. Nein, Gräfin!

Louise. Was soll nun wieder die Gräfin?

(Jetzt wollen wir dieses Kapitel, als eine Scene einer Komödie betrachten, und den Vorhang zufallen lassen. Doch protestire ich, insonderheit bey den Damen, gegen alle nachtheilige Muthmaßungen, die Bezug auf die Tugend der Gräfin von Montfort, oder die edle Gesinnung des Freyherrn von Uller haben könnten. Man gebe sich die Mühe, etwas weiter zu lesen, und die Folge wird alles in das gehörige Licht setzen.)

Achtzehntes Kapitel.

Sublimius erhält einen Besuch von Drachenfeld.

Drachenfeld, welchem daran gelegen war, die Unterredung mit Sublimius von dem Punkt an, wieder in Gang zu bringen, in dem sie durch irrdischen Besuch gestöret war, verfügte sich in den Gasthof, auf des Bruder Magi Zimmer. Wie gewöhnlich fand er ihn in Betrachtungen vertieft; ließ sich jedoch in seinem Plane nicht stören, begrüßte, ward wieder begrüßt, und nahm Platz.

Mein Bruder, Sublimius! Unsere Unterredung ward jüngst gerade da unterbrochen, wo Sie den wichtigsten Gegenstand aller geheimen Wissenschaften auf dem Korn hatten.

Sublimius. Erinnere mich nicht, lieber Bruder.

Drachenfeld. Sie werden's sich ja erinnern. Von der prima Materia war die Rede.

Sublimius. Ja, — so! — daß sie der wichtigste Gegenstand der Theosophie sey, dahin stimm' ich nun nicht. Doch, daß ihre Kenntniß das A. B. C. natürlicher, größerer Wissenschaft in sich begreife, darin haben Sie Recht. — Wollen Sie aber die primam Materiam sicher kennen lernen; so lesen Sie beliebig, das Buch von der Menschwerdung, des großen Theo-

sophi, Jakob Böhme. In dem lautet es ohngefähr, wie folget: „Gott der ursprüngliche Schöpfer, hat in sich sieben Mütter, daraus die prima Materia entstehet; alle sieben, sind ein einig Wesen. Keine ist die Erste; keine die Letzte. Sie haben keinen Anfang, als die Eröfnung des ewigen Willens. Der ewige Wille muß attrahirend seyn, sonst können sich die sieben Mütter nicht offenbaren; ist er aber attrahirend, das ist begehrend, so geschiehet dies durch Imaginirung in sich selbst; dadurch findet er in sich, die sieben Mütter, oder besser, die sieben Gestalten, da keine die andre, auch keine, ohne die andre ist; jede gebührt die andre, wir aber müssen sie getheilt betrachten, in der Zahl Sieben.“ Ein erleuchteter Kommentator setzt hinzu: „Weil nun das lezte, das erste gebiehrt; so ist filius, qui filii pater fuit. Es ist ein Rad der Geburt, mit welchem sich Gott offenbaret.“

Drachenfeld. Ist mir alles zu dunkel. Könnten Sie mir das nicht deutlicher sagen?

Sublimius. O ja! Jakob Böhme selbst redet davon, in seiner Aurora so deutlich, als Ezechiel; nemlich folgender Gestalt: „Aus der Attraktion und Repulsion entsteht ein drehend Rad im heiligen Feuer, das er Esch mitlakachat, ein in sich selbst laufendes Feuer, nennt. Das Centrum in diesem Rad, ist der feste Fürsatz des Willens Gottes, sich der Kreatur mit-

mitzutheilen, zu offenbaren, ja selbst zum Theil sich kreatürlich zu machen, so viel es möglich, damit Gott alles in allem werden könne. Die Axe des Rades, daran die Speichen oder radii befestiget sind, ist das attrahirende Begehren; die Speichen oder ausgehende Strahlen, sind die scharfe Essentien, so aus der Axe ausgehen —

Drachenfeld. Will mir dennoch nicht deutlich genug werden. Der alte verdammte Kopf, — (indem er sich vor die Stirn schlägt) — will nichts mehr begreifen. War in der Jugend wohl anders beschaffen. Da konnt ich ganze Stellen aus Ovidius und Virgilius rezitiren. Was hat mir's genutzt? Mußte exerziren lernen; da hatt' ich was gelernt! Als wir in Kampagne kamen, vergaß sich das gleich, Bruder! Nur Feuer mußte man zu kommandiren wissen. Den Rücken hab' ich nie gewandt: zwey Kugeln stecken im Körper; und sehen Sie diesen Hieb da vor der Stirn? Da kam ich in Pension. Die nunmehrige Muße machte, daß ich mein Bischen Kenntniße wieder hervorsuchte. Ich war in Feldzügen, Freymaurer geworden, war unter die Rosenkreuzer gekommen. Nun wissen Sie's. Habe doch vieles vergessen, von dem was die Leute mir gezeigt haben.

Sublimius. Lässet sich alles wieder erlernen, mit Beystand der Geister und Geisterkundigen. —

Will Ihnen wohl zu Gunsten, aus einem andern Buche die Sache deutlicher machen; weil ich höre, daß es Ihnen um die Metalle zu thun ist.

Drachenfeld. Schon recht; mit den Geistern Versuche zu machen, sollte mir wohl zu schwer fallen.

Sublimius. Nein, lieber Bruder! Zuweilen nimmt man den umgekehrten Weg; wenn der grade nicht gehen will.

Drachenfeld. Das ist so was. Habe auch schon ähnliches im Sinne gehabt. — Aber, das Buch —

Sublimius holet aus seinem Koffer ein Buch, und lieset, wie folget.

Drachenfeld unterbricht ihn. Ist doch von der prima Materia?

Sublimius. Ja wohl, von der ersten Materie der Metalle. Vor allererst hat Gott, der Allerhöchste, vier Simplicia erschaffen, welches da sind die vier Elemente eines Wesens, das ist, einer Materie, und doch mancherley Gestalten, das ist der einfachen Qualitäten, die da untereinander verwandelt werden. Unter diesen ist das erste gewesen, die Luft, wie das mittelste Temperament, in welchem gewesen ist, ein trocken Feuer, das man nicht gefühlet hat, und dieses Feuers Dickheit ist in der Luft gesessen, das Dicke aber der Luft, und was aus dem Dicken des Feuers und der Luft gereinigt worden ist, nahm in der Erde

seine

seine Ruhe. In der Verwandlung aber ist das Wasser in die Erde verkehrt worden, und die Erde ist worden ein Wasser, welches Sulphur genannt wird.

Drachenfeld. Das nenn' ich doch deutlich. So auch schreiben unsre neuen Philosophen, oder Freymaurer.

Sublimius fährt fort. Das Wasser, so Erde geworden, wird Mercurius genannt. Dies alles ist geschehn durch Hülfe des Feuers. So werden derohalben aus dem Mercurio und Sulphure sechs mineralische Naturen gemacht, die da doch unterschieden sind, von der Natur, nemlich des Saturni, Iovis, Martis und Veneris. Diese sind unrein oder aussätzig; denn ihre Anfänge, nemlich Sulphur und Mercurius sind unrein. Darnach von der Natur Sonn und Mond. Diese zwey sind rein, denn sie stammen aus dem reinen Sulphur und Mercurio. Hiezu kommt noch die siebende Natur, als da ist die mercurialische, welche ist der andern Naturen.

Drachenfeld. Ist alles schon recht gut, und begreiflich; wünschte jedoch, daß das Buch dem Zweck etwas näher träte; nemlich der Verwandlung der Metalle.

Sublimius. Etwa von der Ehe der Sonnen und des Mondes?

Dra-

Drachenfeld. Ganz recht; von den reinen Naturen.

Sublimius. Davon hat geredet der Philosophus Zimon; und etlichermaßen bewiesen und bestätiget, daß alle beide vollkömmliche Körper zu der Komposition oder Zubereitung des Elixir genommen worden, Gott geb, es soll weiß werden, oder Zitronfarb. Ursach ist dies, denn es fleusset keines gern, ohne das andre. Das ganze Ende des alchemystischen Geheimnißes ist, daß das **Elixir fluchs fließe, vor der Flucht des Mercurius.**

Drachenfeld, (**immer aufmerksam.**) Schön gesagt; aber mir zu dunkel. Das müssen Sie mir erklären, lieber Bruder.

Sublimius. Gestehe Ihnen, mein Bruder, daß ich eben keine andre Autores oder Skribenten gelesen habe, oder doch sehr wenige, die solches rathen oder sagen, wann diese beiden Körper, nemlich der Sonnen und Mondes zu appliciren wären; ob es im Anfang des Werks, oder in der Solution, oder am Ende, nemlich in der Fermentation geschehen soll. Der, so es brauchen, versuchen, oder üben will, mag zusehen, was da zu thun, oder auszulesen seyn wird. Mir gefällt diese Weise nicht allzuwohl; denn wenn es also zuging, so müßte das Elixir, weder weiß seyn,

noch

noch zitriniren, sondern einer vermischten Farbe werden.

Drachenfeld. Sie stimmen also dem allen nicht bey, was Sie mir jetzt vorgelesen haben?

Sublimius. Wie gesagt; nicht vollkommen. Das kann aber doch geschehen, daß man diese Meynung also verstehet und ausleget, nemlich, wenn das Elixir roth werden sollte, so soll man erstlich nehmen, den Feilstaub des Mondes, und mit dem Mercurio solviren, und aus ihnen, wenn sie beide zusammen gesetzt, soll man die Erde lesen, ohne die Substanz des Elixirs; darnach soll man durch alle Theile gehen, bis man zur Fermentation kommt; da soll man allein der Sonnen Ferment nehmen, und nicht vom Monde dazu thun.

Drachenfeld. Versteh's Bruder! Ist ein Particulare.

Sublimius. Aber merken Sie noch dieses, mein Bruder! Obwohl der alte Philosophus meinte, man müßte drey Lichter in der Vermischung der Wasser oder Werkes haben, nemlich die Sonn', Mond und Schlange, und daß dieses eines der Bruder sey, das andre aber die Schwester der Schlangen, durch welche er saget, daß die Schlange hat können gemächt, und erhalten werden. Er irret aber, meinem Gutdünken nach, und so viel ich's verstehe; denn es ist gnug,

daß

daß die Schlange säet ihre Schwester. Die Ursach des Irrthums ist, dann die Sonn wird nicht erschrecket von wegen ihrer Vollkommenheit, wie ich's dafür ansehe, wenn sie gleicher Gestalt gereinigt würde, so wär' alsdann kein Hinderniß, denn sie würde beides mit dem Monde und der Schlangen zusammen gesetzt.

Drachenfeld. Ist mir doch zu hoch, Bruder! Ich verstehe wohl, daß Sonne, Mond und Schlange, Gold, Silber und Merkurius sey; aber daß die Schlange die Schwester säe, das bestätigen meine Versuche nicht. — Zeigen Sie mir denn doch etwas von den Ihrigen.

Sublimius. Sehr gern, mein Bruder! (**Er holet etwas aus seinem Koffer hervor.**) Sehen Sie hier den Mercurius, von dem die Philosophen sagen: „Unser Stein ist gering, und wird im Dreck gefunden,“ in zwey verschiedenen Gestalten; als **Milch der Jungfrau**, weil er in dieser Gestalt weiß ist; als **Blut oder Hyacinth**, weil er roth ist.

Drachenfeld. Hol's der T—. Das ist brav. Können Sie mir nicht mehr dergleichen zeigen?

Sublimius. (**ein ander Glas hervor holend.**) Schauen Sie, wie der Spiritus das Corpus umfähet, und reiniget von Tag zu Tag, von seinem Gestank und Dunkelheit, also daß er hell und klar wird, und bequem seinen Spiritum zu empfahen, so

wird alsdann der Körper so gewaltig, als der Spiritus, und wird von ihm ein Ding. Daher spricht ein Philosoph in zierlichen Reimen:

Hier ist geworden ein Leib,
Aus dem Manne, und dem Weib.

Drachenfeld. Alles wahr; alles richtig! Sie sollen ja wohl den ganzen Prozeß durchgegangen seyn.

Sublimius. Freilich bin ich's. Es ist aber nun eben mein Fall nicht mehr. Die Bekanntschaft mit Geistern —

Drachenfeld. Ho, ho! Könnten Sie mir nicht auch dazu verhelfen? Bin Soldat gewesen; achte die Teufel für nichts.

Sublimius. Lassen wir die Nigromantiam, und begnügen uns mit dem Umgange guter Geister; als da wären für Sie: die Berg-Männlein, und Berg-Fräulein, weil Sie grade auf die Alchemiam, oder die Verwandlung der Metalle Ihr Haupt-Augenmerk gerichtet haben.

Drachenfeld. Berg-Männlein, — laß ich gelten; aber von Berg-Fräulein, verlange nichts zu wissen. Halte zwar zwey Mägdleins in meinem Quartier; doch so bald ich merke, daß eine H — wird; so mag sie laufen.

Sublimius. Würde mich der Gefahr nicht unterwerfen.

Drachenfeld. Hoho! Ist was Gefahr! Bin, wie Salomo im Alter, über die Lüste hinaus, besser als er.

Und hier wurden sie dann zum zweytenmale in der schönsten Unterredung und Entzückung gestöret, wieder durch Uller, der Drachenfeld vergebens in seinem Hause aufgesucht hatte, und wohl muthmassete, wo er zu finden seyn würde.

Drachenfeld zu Uller. Bruder! kommst mir würklich diesmal zur Unzeit. Nun dann, was gibt's?

Uller. Bedaure, daß ich Stöhrung verursache. — Louise von Montfort —

Drachenfeld. Nun? —

Uller. Ist hier!

Drachenfeld. Dir nachgelaufen? Hätt's doch nicht vom Mädchen gedacht.

Uller. Hat sich des Kloster-Zwangs, aus Liebe zu mir entlediget. Darüber kann ich doch wenigstens nicht böse seyn.

Drachenfeld. Komm, wir gehen zu ihr!

Uller. Eben darum kam ich, Sie zu ihr zu führen. — Aber die Briefe — die Sie mir an den Vater zu schreiben versprachen.

Drachenfeld. Bist ein Narr! Wozu sind sie nöthig? Ihr lasset Euch trauen. Dann wollen wir's dem Vater melden. Er kann ja so ein verlaufenes

Mäd-

Mädchen nicht wieder annehmen. Kannst Du sie ernähren?

Uller. Ich meyne ja. Hab's ihr gesagt, wie meine Umstände stehen. Sie ist zufrieden.

Drachenfeld. Dann soll's wohl gehn.

Uller. Aber die Trauung; — wird sie gestattet werden, zumal, da wir verschiedener Religion sind?

Drachenfeld. Dafür laß mich sorgen; sorge Du für das übrige.

Neunzehntes Kapitel.

In dem Cronach in einem vortheilhafteren Lichte erscheinet.

Baron Cronach, war also im Tundernschen Hause, und wie man sich gedenken kann, doppelt mit offenen Armen empfangen. Und dennoch ruhte auf Beider Stirnen einige Trauer, deren eine die andre vermehrte.

Schwan hatte ihm gesagt, daß das Fräulein sich nach Uller erkundiget, und zugleich seinen Freund gebeten, jenen gelegentlich im Tundernschen Hause aufzuführen. Anfänglich gedachte Cronach nichts weiter, als was etwa dabey zu gedenken steht. Doch die Liebe macht mistrauisch. Er glaubte bald in Ullern einen furchtbaren Gegner zu finden, und zwar densel-

ben, den Schwan als Heirather bezeichnet hatte, und nicht nennen wollte. Umsonst sagte ihm seine Vernunft, daß dieses so unwahrscheinlich sey, als jemals etwas gewesen; denn er wußte, daß Uller nie das Tundernsche Haus besucht, auch nicht nach ihm gefragt hatte. Aber das Fräulein erkundigte sich nach ihm. Desto schlimmer! Er schien reich zu seyn. Aus diesen Prämissen, zog der Eifersüchtige einen Schluß, der ihm in der richtigen Figur zu stehen dünkte. Fräulein von Tundern hätte Absicht auf Uller; und Schwan wär' aus Rache, weil er jüngst nicht zu freundschaftlich von ihm, — Cronach — begegnet war, sein Verräther geworden.

Ich habe bereits gesagt, daß Fräulein Amalie nicht als Kokette zu betrachten sey; dieses Wort wird aber zuweilen in einem unschuldigeren Verstande gebraucht, und bezeichnet sodann ein Frauenzimmer, das gefallen will, und mehreren gefallen will, ohne Absicht ihre Liebhaber zu beglücken. Und in dieser Bedeutung des Worts, war Amalie gewiß Kokette. Sie hatte eine zärtliche Neigung auf Cronach geworfen; dennoch wünschte sie, den ihr, mit tausend Vorzügen als stolz geschilderten Uller, zu ihren Füssen liegen zu sehen.

Aber dieses war nicht die Ursach ihres Kummers. Ein alter Graf, Freund ihres Vaters, hatte sie zur

Gemah-

Gemahlin begehret; und der Gewalt ohngeachtet, die ihr die Eltern eingeräumet hatten, sahe sie hier einen großen Stein zu übersteigen; weil jene vielleicht jede andre Leidenschaft, aber nicht den Stolz verläugnet hatten. Sie wußte schon, daß sie darauf bestehen würden, daß beide Familien-Namen mit einander zu verbinden wären; um hiedurch den künftigen Geschlechts-Namen von Tundern, sofort in einen gräflichen zu verwandeln.

Cronach. Sie scheinen traurig, Amalia!

Amalia. Und Sie mißtrauisch, Cronach!

Cronach. Nicht gegen Sie, aber in Ansehung Schwans. Erinnern Sie sich, Sie haben mich ja selbst für ihn gewarnet.

Amalia. Darin hab' ich gefehlt: Jetzt bin ich eines Bessern überzeugt. Schwan ist unser Beider aufrichtiger Freund. — Wenn das alles ist —

Cronach. O darf ich reden?

Amalia. Und warum nicht? Ich ersuche Sie vielmehr darum.

Cronach. Kennen Sie den Herrn von Uller?

Amalia. Nein; aber ich höre viel rühmliches von ihm.

Cronach. Er scheint etwas zurückhaltend.

Amalia. So hab' ich auch vernommen. Man

muthmaßet, daß er sich auf ein Kartel hier eingestellt habe.

Cronach. Dürfte ein Liebes-Kartel seyn.

Amalia. Ey, ey! Uller bist du der Mann!

Cronach. Es ist zwar eine Manns-Person angekommen, die nach ihm fragen ließ; allein ich höre, es war eine verkleidete.

Amalia. Also ein Frauenzimmer?

Cronach. Es wird sich bald ausweisen. Erst wurde die Person für einen Verführer gehalten, weil sie eine Frauens-Person mit sich brachte, und in Mannskleidern war.

Amalia. Und nun?

Cronach. Für die von Uller Verführte.

Amalia. Lassen Sie uns das Dings von der besten Seite betrachten, Kann wahre Zärtlichkeit, kann ewige Treue seyn, von beiden Theilen.

Cronach. Sie entzücken mich! Würden Sie auch einer solchen Treue, einer solchen Zärtlichkeit fähig seyn?

Amalia. Zweifeln Sie daran? — Ich sehe aber nicht ein, wie der Fall bey mir eintreten könnte, mich entführen zu lassen.

Cronach. Gestatten Sie mir noch eine Frage. Wenn es dann nicht des Eintritts einer Entführung

bedürfte,

bedürfte, würden Sie einem, den Sie gewählt hätten, ganz und auf ewig ihre Liebe schenken können?

Amalia. Durch diese Frage beleidigen Sie mich schier.

Cronach. Und könnte mir dann die Hofnung übrig seyn, jener Glückliche zu werden?

Amalia Der sind Sie schon; wenn es anders Glück genannt werden darf, bey mir den Vorzug zu haben.

(Die pantomimische Scene, sein Niedersinken, Handküssen, die Wiederaufhebung, und dergleichen, wird billig übergangen.)

Cronach. Nun, Fräulein! Sie würden also meine Hand annehmen?

Amalia. (mit etwas abgewandtem Blick, doch sanft.) O, Sie quälen mich!

Cronach. Behüte mich der Himmel! Ich mußte diese Frage thun. Mein Vater lebt; ich frage um seine Einwilligung in meine Heirath. Aber von seinen Gütern darf, will ich ihn nicht verdrängen. Etwas Zulage wird er mir geben, auch wohl einen Landsitz abtreten. Würde jene aber zureichen, und dieser der Ort seyn, Sie glücklich zu machen?

Amalia. Edler Cronach! Sie würd' ich gewählt haben, wenn Sie nichts hätten. Mein Vermögen wird immer hinreichen, uns zwey zu ernähren.

Cronach. Nein, fürtrefliche Louise, das kann ich nicht annehmen; wohl aber Ihre Großmuth schätzen, und wenn die Einwilligung meines Vaters erfolgt, die mir nicht zweifelhaft scheint, um die, ihrer Eltern anhalten. Sind Sie mit dem allen zufrieden?

Amalia. Sie wissen es.

Cronach. Und würden mich jedem Mitwerber vorziehen?

Amalia. Allerdings. Die Andern freyen vielleicht um mich, weil sie mich reich halten. Und Sie —

Cronach. Also sind Sie es überzeugt? — Ohne Neben-Absichten.

Amalia. Ja lieber Cronach, ich zweifle nicht.

Cronach. Alles schön! hinreissend schön! — Da ich nun so aufrichtig mich Ihnen darstelle, so dürft' ich doch auch fordern, daß Sie mir sagten, warum Sie mir anfänglich so zurückhaltend, gewissermaßen mißvergnügt, schienen. Daß ich durch Wahn mich täuschte, davon bin ich nunmehr überzeugt.

Amalia. Ich bin schuldig, Ihnen alles zu sagen. Daß ich meiner Glückseeligkeit so sicher gewesen wäre, wie ich jetzt mich es halte, daran fehlte etwas. Diesen Zweifel haben Sie, Lieber! aus dem Wege geräumt. Aber da gelangt an, ein Brief an meinen

Vater, der zwar keine Trennung zwischen uns Beiden zuwege bringen wird, aber —

Cronach. Das schrekliche Aber!

Amalia. Hindernisse in den Weg legen, zur Erreichung unserer Wünsche.

Cronach. Darf ich den Inhalt des Briefes wissen, um beurtheilen zu können, wie groß jene Obstakel etwa sind? und wie, aus dem Wege zu räumen?

Amalia. O ja! — Ein gewisser Graf, ohngefähr im Alter meines Vaters, und sein Busen-Freund; wirbt um mich.

Cronach. Fordert Ihre Hand?

Amalia. Ja!

Cronach. Und Ihr Herr Vater, ist —

Amalia. Gewiß geneigt, sie ihm zu verwilligen.

Cronach. Und die Frau Mutter?

Amalia. Ohnstreitig bereit, ihm sie selbst zu reichen.

Cronach. Traurig! sehr traurig für mich! — Aber Sie?

Amalia. Entschieden! sie nicht anzunehmen.

Cronach. Das Leben geben Sie mir wieder! — So muß es aber auch bleiben, wenn der alte Geck anlangt. — Sie verlangten Uller in Ihrem Hause zu sehen? Jetzt werd' ich ihn bringen. Ein Liebender,

dem man den Weg durchstreift, ist immer geneigt, einem andern Liebenden, dem es auch so gegangen ist, die Hand zu bieten. Billigen Sie den Gedanken?

Amalia. In etwas. Nur Entführung, Entlaufung, muß sich nicht hinein mischen.

Cronach. Bedarf's auch nicht. — Kennen Sie den Obrist Drachenfeld?

Amalia. War ein alter Haudegen, und lebt jetzt außer menschlicher Gesellschaft, weil er sich selbst isolirt hat.

Cronach. Ganz recht!

Amalia. Aber, was soll uns: **der**?

Cronach. Werden's gleich hören. Zuvor; — Kennt er Ihren Herrn Vater?

Amalia. Freilich. Aber er besucht unser Haus nicht mehr. Und was kann das zur Sache beytragen?

Cronach. Viel! sehr viel! Lassen Sie mich jedoch jetzt schweigen.

Amalia. Ich glaube, Sie sind ein Freymaurer geworden.

Cronach. Hat Ihnen Schwan vielleicht gesagt. Schadet nichts. Lassen Sie mich gewähren.

Zwanzigstes Kapitel.

Drachenfeld und Uller, bey der Gräfin Montfort.

Uller und Drachenfeld verfügten sich also, der Abrede gemäß, zu der Gräfin Louise; und wurden, wie man gedenken kann, so gut aufgenommen, als es der Anstand, und die übrigen bereits bekannten Neben-Umstände mit sich brachten. Drachenfeld brach die Stille.

Drachenfeld. Blitz, und der Hagel! welcher böse, wollte sagen, — guter — Geist, führet Sie hieher? Könnten Sie sich meiner noch wohl erinnern?

Die Gräfin. Recht gut! — Obrist von Drachenfeld.

Drachenfeld zu Uller. Schau, Bruder! welch ein Gedächtniß! Nur als Kind hat sie mich gekannt, und dennoch erinnert sie sich dieser Bekanntschaft. (Der dumme Teufel bedachte nicht, daß sie von Uller schon auf den Besuch vorbereitet war.)

Uller. Ach! Sie ist ein göttliches Mädchen!

Drachenfeld. Das ist sie; aber nur kein Geheimniß für mich. Ich weiß ja ohngefähr alles; darf es auch wissen: Bin der Freund Ihres Vaters, und Ihres Geliebten.

Gräfin. Glücklich! daß wir unvermuthet einen so redlichen Freund trafen.

(Diese ganze Unterredung nahm in französischer Sprache ihren Lauf; weil die Gräfin Montfort, der deutschen Sprache nicht mächtig war. Schadet nichts! Man kann für die Uebersetzung stehen; sonst ist man bereit, das Original drucken zu lassen)

Drachenfeld. Ja, der redliche Freund bin ich gewesen; werd' es auch bleiben; auch von Dir, liebes Mädchen! Verüble mir diese vertrauliche Sprache nicht: sie geht von Herzen.

Gräfin. Das weiß ich lieber Obrist!

Drachenfeld. Brav, mein Kind! Ihr seyd denn doch einmal zusammengelaufen, weil Dir kein Kloster-Fleisch gewachsen war. So muß ich dann wohl Dein Vater werden. Willst Du mich dafür annehmen?

Gräfin. O, von Herzen gern!

Drachenfeld. Und muß für Eure Trauung sorgen.

Gräfin. Wenn Sie das wollten, lieber Vater!

Drachenfeld. Schön, mein Kind! Solch Zutrauen gefällt mir. Ich will es: doch was würde der Wille nutzen, wenn ich's nicht vermöchte.

Gräfin. Erfreulich genug! Sie werden aber

doch

doch die Gnade haben, meines Vaters Genehmigung schriftlich einzuholen?

Drachenfeld. Was Gnade! und was Genehmigung! — Ein Mädchen, das aus dem Kloster entwichen, und ihrem Liebhaber nachgelaufen ist, bedarf solcher Ziererey nicht.

Uller. O Bruder!

Drachenfeld. Ich will Dein Glück stiften; und Du willst es hindern? Gräfin! Es war gar nicht meine Absicht zu beleidigen. Aber Sie müssen wieder zu Ehren kommen; und das kann nun auf keine andre Weise erfolgen. Damit will ich nicht gesagt haben, daß Sie sich schlecht aufgeführet hätten; allein Sie sind doch immer entlaufen. Setzen Sie Ihr Zutrauen auf den alten Freund Ihres Vaters; der wird alles wieder gut machen.

Gräfin. Dieses Zutrauen haben Sie vollkommen.

Drachenfeld. Und die Einwilligung des Vaters sollen Sie ex post auch bekommen. Was wollen Sie mehr?

Gräfin. Nichts, Herr Obrist, nichts mehr! Können Sie aber auch gewiß seyn, sie zu erhalten?

Drachenfeld. Ey was! Muß er sie doch wohl geben. Er wird ja lieber eine Frau von Uller, für seine Tochter erkennen, als ein herumwanderndes Mädchen.

Grä=

Gräfin. Meine Erkenntlichkeit für Ihre Verwendung, wird gewiß ohne Schranken seyn, wird ewig dauern.

Drachenfeld. Will von keiner Erkenntlichkeit was hören! — Was ich thun werde, acht' ich für Pflicht; thu es aus Liebe für Dich, für Deinen Vater, meinen alten Freund; und für den da, in den Du doch nun einmal vernarrt bist! Den Lohn will ich gleich nehmen. Uller! darfst auf mich nicht eifersüchtig werden. (Er umarmet die Gräfin.) Der T — hast Dir ein schönes Kind gewählt: der Kuß schmeckte!

Uller. Und welche Anstalten glaubten Sie zu treffen, wegen unserer Verbindung?

Drachenfeld. Mit dem ewigen Sie! Du, sollst Du mich nennen; und Dein Mädchen auch. Hörst Du's, Louise?

Gräfin. Wenn Sie's denn so befehlen.

Drachenfeld. Da ist ja der Ungehorsam schon vorhanden! Sollst Du sagen. Ich nehme Dich an Kindesstatt an. Wenn ich etwas hinterlasse, so wirst Du es finden: so lang ich lebe, sorg' ich als Vater.

Gräfin. Aber es ist ja dem Kinde nicht gestattet, die Eltern zu dutzen; höchstens nur dem kleineren.

Drachenfeld. Narrens-Possen! Das Ihr, das Sie der Deutschen, und all' die dummen Wörter, die



in andern Sprachen herrschen, müssen heraus. Ihr, (vous) und Sie, da haben wir vier Personen, in zwey Menschen. Nach den Römern müssen wir uns richten.

Uller. Wenn Du's dann so verlangst, Bruder! so leben wir künftig wie die Lateiner und Griechen, oder wie die ersten Christen und Herrnhuter.

Drachenfeld. So recht, Uller! Waren alle, — gute Leute, und die Herrnhuter, bey meiner Seel! sind es auch. Der Teufel! es waren wettermäßige Kerls, Cäsar und Pompejus; dann der Cicero, in der Gelehrsamkeit. Mag ein ganzer Freymaurer gewesen seyn!

Uller. Freymaurer nun just nicht. Dieser Orden ist ja bey weitem jünger, als das Zeit-Alter, in dem jene lebten.

Drachenfeld. Das hast Du in Deinen neuen Graden so gehört; und ich sage Dir, die sagen Nichts; und Ihr, die Ihr Euch damit beschäftiget, wisset Nichts! Immer woll't Ihr Jungen klüger seyn, als die Alten.

Gräfin. Entrüste Dich nicht, lieber Obrist! Es war eine Uebereilung von Uller.

Drachenfeld. Hörst Du's? — Meine Tochter weiß es besser zu treffen.

Uller.

Uller. Deswegen will ich sie zu meiner Wegweiserin wählen.

Drachenfeld. Handelst wahrlich klug! — Jedoch das alles bey Seite gesetzt. Kinder! wenn woll't Ihr bey mir zu Abend speisen? Finden werdet Ihr wenig; auch keine große Gesellschaft; aber gute Leute, und was da ist, wird aus gutem Herzen gegeben. Noch ein, zwey, drey, vier Tage, dann ist's Sonntag; und dann soll't Ihr mir willkommen seyn. Ihr kommt denn doch gewiß?

Gräfin. Ja, lieber Obrist.

Uller. Und ich bleibe nicht aus.

Drachenfeld. Die Gesellschaft wird seyn: die Frau von Marfeldt, mit ihrer Tochter; und der Hauptmann Wulfersberg. Das ist so mein Umgang. Du bringst dann Deinen Freund Zadow mit; und vorher halten wir noch Loge.

Uller. Alles vortreflich, mein Bruder!

Drachenfeld. Versteht sich; nicht an selbigem Tage, sondern morgen bereits.

Uller. Darf ich auch den Cronach mitbringen?

Drachenfeld. Der gehört ja nicht zu uns; scheint mir auch noch zu flüchtig, zu uns gelangen zu können. — Nun lebt wohl, meine Kinder!

Er ging also ab, und ließ Ullern und Louisen allein. Letztere seufzete. Dem Kloster entgangen zu

seyn,

seyn, hielt sie für eine rechtmäßige Handlung. Und wer kann dagegen reden? Man wollte sie zwingen, den Schleier zu nehmen. Allein ohne Einwilligung ihres Vaters sich trauen zu lassen; dazu war ihr Gewissen zu eng. Sie befürchtete, daß sein Fluch darauf folgen würde. Dann, waren noch einige Betrachtungen, die sie so zu äußern, noch weniger gewagt haben würde. Um alles das gut zu machen, das sie denn doch immer sich vorwarf, wünschte sie Ullern in den Schoos der Kirche zurück zu führen, nicht bedenkend, daß sie selbst sich in die Arme der Protestanten geworfen hatte; um eine Ehe gültig zu machen, die nach ihren angenommenen Grundsätzen, doch wenigstens einige Untersuchung und Supplement forderte. Der Gefahr, wenn Uller weniger großmüthig und mehr unternehmend gewesen wäre, zu widerstehen, getrauete sie sich nicht so völlig. An die Rückkehr zu gedenken, war Unmöglichkeit; und vor den Folgen, die ihrer in diesem Fall nothwendig warteten, schauerte sie!

Uller, der überhaupt in gewissem Betracht, ein Herzenskundiger war, und es, was das Herz der Louise betraf, leicht seyn konnte, entdeckte ohngefähr dieses alles; und schlug, ohne wiederum sich etwas merken zu lassen, einen Weg ein, der die Sache in jedem Fall auf die wahre Gleise zurückbringen mußte.

Er

Er verließ sich auf das Wort seines Freundes, Drachenfeld. Denn so sonderbar man von dem Manne auch urtheilte, und zu urtheilen gewissermaßen genöthiget war, so trug er doch den Stempel alt-teutscher Redlichkeit, so offenbar, daß ihm niemand dieselbe zweifelhaft zu machen wagte.

Dieses hatte ihm, in gewissen Häusern der Residenz, in die ihm Geburt und Rang ohnehin den Zutritt verstatteten, Verbindungen verschaft; und grade besonders, im Hause des Konsistorial-Präsidenten. Leicht konnt' er eine Fehlbitte nicht thun, weil er nie, für sich; und selten, für andre bat. Sein Bitte war dermalen: **Seinem Freunde, dem Freyherrn von Uller, die Gestattung zu ertheilen, mit der Tochter eines andern seiner Freunde, Grafen von Montfort, ohne Aufgebot, auf Vorzeigung der Kabinets-Ordre, und Konsistorial-Dispensation getrauet zu werden.**

Und beide erfolgten.

Inzwischen war Uller zu dem katholischen Geistlichen des Orts gegangen. Denn es wohnten in K. einige tolerirte Katholiken, die diesem das nöthige reichten. Er sahe leicht, daß es widrigen Eindruck auf seine Louise machen würde, von einem protestantischen Geistlichen getrauet zu seyn; trug also seinen Fall vor, und da jener billig eine Kabinets-Ordre zu-

rei-

reichend hielt, den fehlenden Consens des Vaters zu ergänzen, dann auf die Hemmung des anstößigen Skandlas bedacht war, welchen er sich größer gedachte, als er vorhanden war, so versprach er, sofort nach Einsicht der Kabinets-Ordre, die Trauung vorzunehmen, sich um die protestantische Konsistorial-Disposition weiter nicht kümmernd. Und also war alles richtig. Nur ist zu bemerken, daß wir in der Erzählung um einige Tage vorgesprungen sind. Drachenfeld bestand darauf, daß die Trauung, die er mit einigem Recht für sein Werk ansahe, in seinem Hause geschehen sollte. Wer konnte widersprechen?

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Cronach und Schwan.

Cronach war, seine mit unterlaufende Flüchtig- und Heftigkeit abgerechnet, ein guter Mensch. Schon machte er sich Vorwürfe, dem von Schwan, im ungegründeten Verdachte, zu wenig freundschaftlich begegnet zu haben, und sann darauf, den Fehler zu verbessern. Demnach kam er zu seinem Freunde, als einer der sein zugefügtes Unrecht ersetzen will. Verkannt hatte er freilich die edle Seele, der es nur darum zu thun war, Unregelmäßigkeit möglichst zu verhüten.

Cronach. Könntest Du mir verzeihen, lieber Schwan?

Schwan. Mir fehlet die Erinnerung einer Beleidigung von Dir.

Cronach. Bist edelmüthig. (umarmet ihn.)

Schwan. Was willst Du denn mit jener Beleidigung, von der ich nichts weiß.

Cronach. Daß ich Dich im Verdacht haben konnte, mir gefehlet zu haben.

Schwan. Zählest Du denn Verdacht unter die Rubrik der Beleidigungen? Auf die Art kannst Du tausend Menschen beleidigen, ohne daß sie es fühlen.

Cronach. Meine Seele ist nun einmal so gestimmt.

Schwan. Wahrlich, zum Küssen schön! (Er umarmet ihn.)

Cronach. Nun höre meine Entschuldigung, wiewohl ich sehe, daß es keiner bedürfte. Sie wird auch nur dem Bruder gemacht, unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Schwan. Darauf kannst Du rechnen.

Cronach. Amalia hatte mir einiges Mißtrauer gegen Dich eingeflößt; Du weißt, daß ich jetzt alles, wie ein Blinder glaube, was sie mir vorschildert. Sie ist aber auch diejenige, die mich von dem Irrwege wieder ableitete.

Schwan.

Schwan. Hättest Du alles nicht nöthig gehabt, mir zu sagen. — Jetzt aber wird die Reihe mich treffen —

Cronach. Und wie?

Schwan. Mich bey Dir zu rechtfertigen.

Cronach. Und worin glaubst Du mir gefehlt zu haben?

Schwan. Daß ich Dir Deinen Neben-Buhler verschwieg. Er war Dir nicht gefährlich.

Cronach. Gefährlicher als Du glaubst.

Schwan. Was meynst Du?

Cronach. Nicht bey Amalien, wohl aber bey den Eltern.

Schwan. Der Hauptmann Falconier?

Cronach. An den hab' ich gar nicht gedacht. Ein alter Graf hat um Deine Kousine angehalten.

Schwan. Ist mir ganz was neues. Ich will doch heut' in das Tundernsche Haus mich verfügen. Daß ich Dir nicht schaden werde, davon wirst Du ja nun überzeugt seyn.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Loge in Drachenfelds Behausung.

So waren dann angelangt die verschriebenen Brüder, Graf Carlskron, Freyherr von Schenkenschanz, und Turner; ernsthafte Männer; alle, wie man denken kann, Rosenkreuzer. Erstere zwey saßen auf ihren Ritter-Sitzen; und dritter, war ein Kaufmann in einem benachbarten Flecken, der Reichste und Angesehenste des Orts.

Diese erfreuliche Zeitung ward dann verkündiget im Gasthofe; nemlich es wurden die Brüder von Uller und Sublimius eingeladen, und ersucht, den Kandidaten, Bruder von Zadow mit sich zu bringen.

Nach vorläufig gemachter Bekanntschaft, und genommener Erfrischung, wurde der Kandidat in ein besonders Gemach geführet, die andern aber in das so genannte Logen-Zimmer; das zwar keinem schottischen, wohl aber einem magischen gleich sahe. Särge, Todtenköpfe, Nachteulen, Löwen, Drachen, Schlangen, Pelikane, dann auch ein Mensch mit zwey Köpfen, einem männlichen und weiblichen; ein König und ein nacktes Frauenzimmer; dies alles war im seltsamen Gemisch, al Fresko gemahlt zu sehen.

Nachdem Drachenfeld in einer kurzen Rede, seinen Eifer um die Maurerey, und das Begehren des

Bru-

Bruders von Zadow angezeiget, trug er dem Bruder Turner die Präparation des Rezipiendi auf.

Dieser Auftrag wurde dann ohngefähr folgender Gestalt vollbracht: „Mein Bruder! wenn Du zugibst, daß dasjenige, so ich sage, wahr und recht sey; so mußt Du fürwahr auch zugeben und sagen, daß das Gemüth, daraus solches geredet wird, auch wahrhaftig, ohnefalsch und aufrichtig sey. Denn aus denen so wahr sind, da folget auch etwas, so der Wahrheit gemäß, und aus dem Falschen, eitel Falschheit; aus dem Ewigen, das Ewige; aus dem Vergänglichen, das was gleichfalls vergänglich ist. Gott bekehre Dich nun, da Du es selbst begehrest, zu etwas Besserem; denn ich bin derjenige nicht, von dem Du Dich viel verwundern sollst. Ich bin einer aus den Söhnen Adä, wir sind zwar alle aus einem Herkommen, und werden auch wiederum zu einem verwandelt werden, ob es gleich nicht durch einerley Mittel und Todes-Art geschiehet. Die lange Veränderung der Zeit, macht zwar zu nichte und verwandelt den Menschen, so unter die Zeit kommen und gesetzt ist. Auf die letzte Verwandlung folgt aber der grimmige Tod, über welchen zwar keine Straf' ärger gerechnet wird; denn vor der Zusammenfügung des Leibes und der Seele, und nach ihrer Dissolution und Zertrennung, so wartet eine Strafe, die da gräulicher ist, denn kein Tod

auf die Seele. Aber der allmächtige Schöpfer, der alles aus ihm schaffet und formiret, der sey allezeit unser Schutz, Hülfe, Trost und Beistand in allen Nöthen."

Von dieser ganzen Anrede verstand nun zwar der Bruder von Zadow, — gar nichts; bezeugte dennoch seine Zufriedenheit. Und was war ihm übrig als dieses? Der Schritt war einmal angefangen, er mußte also vollendet werden. Bruder Turner meldete daher der Loge, daß er den Kandidaten in die nöthige Fassung zur Aufnahme gesetzt hätte; zu der denn auch sogleich geschritten wurde.

Meine Leser werden vielleicht die Erzählung dessen, was im Innersten dieser Loge vorging, erwarten. Man ist aber auch einer seltsamen Gattung der Logen Verschwiegenheit schuldig, wenn man jene besucht, und diese, versprochen hat. Ihre Neugier soll, meyn ich, durch die Rede des Bruder Sublimius, die er auf Ersuchen des Meisters hielt, eben so hinlänglich, als wenig ihre Wisbegierde, sich befriediget finden.

Folget demnach die Rede des Bruders Sublimius.

„Gold, Silber und Edelgestein,
Stärke, Jungheit, Schöne und Rein,
Zorn, Trauren, Armuth, Krankheit er verzehrt,
Seelig ist der Mensch, dem es Gott beschert.
Er gibt auch schöne gewaltige Pfennige mit Kurzweil."

„Mei=

„Meine Brüder! die der höheren Forschung kundig sind, oder kundig zu seyn begehren!

„Mit dem so eben rezitirten Reim, meynet der Philosophus, wann die Materie gehörig ist bereitet, so verbessert sie nicht allein die metallischen Körper, und verwandelt sie in Sonn und Mond, sondern auch allerley Körper, Perlen und Edelgestein, und was mit der Materie gefermentirt wird, als Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Perlen, und dergleichen.

Dies ist aber nicht just der Gegenstand, mit dem ich Sie heut' zu unterhalten gedenke. Ich will vielmehr den fürnehmsten Zustand der menschlichen Dinge offenbaren, den Schatz der ganzen Welt, — der für mich jedoch kein Schatz mehr ist, — doch nicht erdichtet oder spöttisch, wie man etwa glauben sollte; sondern ich will ihn auf das gewisseste und freundlichste erklären, und zu verstehen geben.

Darum hören Sie, meine Brüder, dem Meisterstück der Lehre zu, das ich nun fürbringen und anzeigen werde. Ich werde sagen, was ich mit meinen Augen gesehn, und mit meinen Händen begriffen habe. Es gibt der falschen Rühmer viele, die nach großen Arbeiten, nichts, als eine elende Wirkung gefunden haben.

Weil nun die alten Weltweisen so dunkel und verwirrt geschrieben haben; also daß man es auch nicht

verstehen kann, noch abnehmen, daß sie miteinander in ihren Schreiben übereinkämen, daß sie nur diejenigen, so diese edle und allerköstlichste Kunst suchen, entweder betrögen, oder von ihrem Fürnehmen abschreckten:

So red' ich dagegen, an dieser heiligen Stelle, klar und offenbar davon, daß beides die Erfahrnen und Verständigen aus diesem Meisterstück das Geheimniß verstehen möchten; und es wird mich billig und mit Recht, keiner darüber tadeln, oder schmähen können. Ich will Ihnen die wahrhafte Offenbarung vor die Augen dahin mahlen, ohne allen Betrug und Verdunkelung.

Darum mach' ich Ihnen zuerst bekannt, daß alle, die außer der Natur arbeiten, Betrüger sind, und ungebührlich arbeiten.

Weiter, aus einem Menschen wird nichts, dann ein Mensch gebohren; aus einem Thiere, ein Thier seiner Gattung. Wer also nichts Eigenes hat, darf auf Fremdes nicht Anspruch machen.

Gesagt habe ich es, daß alle diejenigen, die außer der Natur arbeiten, Betrüger sind. Ich setze hinzu, sie sind auch Betrogene. Derowegen soll unsere Uebung in der Natur seyn, und gehorsames Fürnehmen; denn unser Stein ist von einem Dinge, das eine Seele hat, wächset und mineralisch ist. Ein Wille und eine

eine Meynung, muß in Bearbeitung des Werks der Natur bleiben; man soll sich nie fürsetzen, bald dieses bald jenes zu versuchen: dann in der Vielheit der Dinge, wird unsere Kunst nicht vollbracht.

Und ob seine Namen noch so mancherley wären; so ist es doch nur ein Ding, und von einem Dinge. Denn man kann nicht in die Natur hineinführen, was nicht drinnen ist, von seiner Natur. Darum muß es seyn, daß das Agens und das Patiens, in dem Genere ein Ding wären, in der Gestalt aber ein anders und widerwärtiges nach dem Mercurio, mit welchem das Weib von dem Manne mancherley geändert wird; denn wiewohl sie im Genere übereinkommen, so ist doch der Unterschied in Materia und Forma vorhanden; weil jene, leidet; diese handelt. Nun ergibt es sich, daß, wie das Weib den Mann, so die Materie, die Form begehre. Also begreift auch der Körper den Geist, daß er zu seiner Vollkommenheit gelange. Wenn Sie derowegen, meine Brüder! die Wurzeln kennen; so werden Sie aus dieser Ihr Werk machen. Auf eine andre Weise kann ich unsern Stein nicht auslegen; noch auf eine andre Art, ihn benennen. Klar ist es also, daß unser Stein aus den vier Elementen ist. Und es haben ihn beides, die Reichen und Armen; und wird allenthalben gefunden, und allen Dingen verglichen,

und ist gemacht aus dem Körper, Seele und Geist, und wird von einer Natur in die andre verwandelt, bis zu dem letzten Grad seiner Vollkommenheit.

Lassen Sie nun, statt meiner, das Argentum vivum reden. Es wird sagen!

Ich bin der Metall Anfang und erste Natur,
Die Kunst macht durch mich die höchste Tinktur;
Kein Brunn noch Wasser ist mein gleich,
Ich mach' gesund, so Arm als Reich,
Und bin doch itzund giftig und töotlich."

Dixi.

Mit lautem Beifall wurde die Rede vom Meister vom Stuhl, dann von den auswärtigen Brüdern aufgenommen; und hierauf der seufzende Bruder von Zadow, mit einem grün doublirten Schurz-Fell, und Bande, mit dem Andreas-Kreutz, im Knopfloch, oder um den Hals zu tragen, dekoriret.

Bruder von Drachenfeld, dessen Küche für diesen Abend nicht eingerichtet war, alle Gäste zu bewirthen; that den Vorschlag im Wirthshause mit ihnen zu speisen, welcher angenommen wurde.

Da erschien also eine kleine Cohorte, die den Gastwirth, Meister vom Stuhl etwas stutzig machte. Freymaurer erkannte er in allen und jedem. Aber warum war diese Versammlung nicht in seinem Hause gewesen? Jedoch er sahe keinen seiner Gegner unter

den

den Ankommenden. Das beruhigte, und vermocht' ihn, vier Schüsseln mehr zurichten zu lassen.

Bruder von Zadow hatte in der Betäubung, sein grünes Band im Knopfloch sitzen lassen. Dieses bemerkte der Wirth, erkundigte sich nach der Bedeutung, und erfuhr, — was meine Leser bereits wissen.

Er begehrte selbst den schottischen Grad, und da ihn die Uebrigen an Drachenfeld verwiesen; so erhielt er die Versprechung baldigster Aufnahme, und die vorläufige Gestattung, sich in seiner Loge mit grünem Schurz-Fell künftig zu zeigen.

Dies alles war ihm sehr erfreulich, um so mehr in der gegenwärtigen Lage, als Meister vom Stuhl, welche die Leser schon kennen.

So wurde dann herrlich geschmauset, und Burgunder getrunken, welchen Drachenfeld, so mäßig er sonst lebte, bey einer schottischen Zusammenkunft, wesentlich fand, weil dieser Wein nach seiner Meinung, die Verwandlung des weiß in roth, oder das Blut vorstelle. Selbst Sublimius wurde gezwungen, etwas zwischen das Wasser zu gießen, um ihm wenigstens die rothe Farbe zu geben.

Nach aufgehobener Tafel, nahm Zadow Ullern allein, und gestand, daß ihn die Aufnahme wenig erbauet habe. Dieser glaubte solches gern, und sagte ihm, er möge die ganze Sache als unbedeutend betrach-

ten. Für seine wahre schottische Aufnahme wolle er sorgen, unter der jüngst gethanen Bedingung einer kleinen Reise.

Drachenfeld konnte nur einen Fremden beherbergen. Zwey mußten demnach im Gasthofe schlafen. Er überließ es ihnen, sich dieserhalb untereinander zu vergleichen. So ging dann Carlskron mit ihm, weil er ohnehin ihn allein zu sprechen begehrte.

Carlskron, war der alte Graf, der um das Fräulein von Tundern angehalten hatte, und entdeckte dieses dem Freunde; der dazu den Kopf schüttelte, sagend: Hüte Dich, Dein Heiligthum nicht zu beflecken. Jener versetzte: Der Entschluß sey nun einmal genommen, und der erste Schritt bereits geschehen. Ein Schotte müsse standhaft seyn. Auch mache ihm sein zunehmendes Alter, Bequemlichkeit und etwas bessere Pflege nöthig. Drachenfeld bemerkte mit Recht, daß er wohl in dem Fräulein von Tundern, die unrechte Wahl getroffen. Weil er ihn aber von dem Entschluß nicht abzubringen vermochte, so beschloß er damit, daß er seinen Freund herzlich bedaurte. Er, für seine Person, war entschieden gegen das schöne Geschlecht, das er um ein weniges besser, als eine Heerde Kühe betrachtete; und wenn er zwey Mädchens im Hause hielt, so geschahe dieses, weil er aus menschlichem Saamen

men arbeitete, welchen ihn diese für Geld verschaffen mußten; dabey er sie fleißig zur Keuschheit ermahnte.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Sublimius setzt sein Laboratorium in Stand.

Sublimius verzehrte zwar wenig, bezahlte aber richtig, ohne abzuziehen, was ihm etwa von dem angeschrieben worden, das er nach des Wirths Meynung, hätte verzehren können und sollen. Er erinnerte sich also seines gethanen Versprechens, ihm einen Platz zum Laboratorio anzuweisen. Hiezu hatt' er das Waschhaus ausersehen. Das war nun zwar geräumig genug, noch ein paar Schmelz-Oefen in sich zu fassen; doch schien es dem Herrn Sublimius anstößig, den größeren Theil des Tages in einem solchen Gemache, auch wohl je zuweilen in Gesellschaft von Frauensleuten zu verbringen. Der Wirth hob diese Bedenklichkeiten dadurch, daß er ihm eine spanische Wand setzen ließ, hinter welcher er ungestört arbeiten konnte. Und also wurde der Schmelz-Ofen in den Kamin des Waschhauses gesetzt.

Herr Hambach kam auf die Geschichte des Schatzes, der in seinem Hause befindlich seyn sollte; und er-

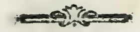
zähl-

zählte, was folget. Sein Gasthof sey vormals ein Kloster gewesen, wie das an der einen Mauer zu ersehen, die noch von alten Zeiten her da stehe, in welche die Gestalt eines Mönchs in Stein eingehauen. In den Verwüstungen des dreyßigjährigen Krieges sey das Kloster verbrannt und eingegangen; welches sehr reich gewesen. Die Mönche hätten also den Schatz in Sicherheit zu bringen gedacht, und ihn unter gewissen Verschwörungen, die sie wieder aufzuheben gewußt hätten, im Hofe vergraben.

Unser Sublimius fand in dieser Erzählung nichts ungewöhnliches, sondern etwas nicht zu bezweifelndes. „Gut! daß Sie mir dieses entdecken;" — sprach er, — „die Verschwörungen will ich wohl lösen; ich fürchte die bösen Geister gar nicht."

Der Wirth fuhr fort; daß er und seine Leute, von Zeit zu Zeit, Geister in Menschen- und Thier-Gestalten im Hofe umherwandern gesehen; — (mögen wohl leibhafte Menschen und Thiere gewesen seyn.) — dann zeige sich vor einem gewissen Fenster, zu gewissen Zeiten, die Figur eines Mönches; weswegen er sich nicht getraue, das Zimmer einem Gaste anzuweisen, sondern solches lieber ohngenutzt laße. (War ein Mond-Schatten, der sehr regelmäßig auf dieses Fenster fiel.) Herr Sublimius war sofort erbötig, das

Zim-



Zimmer zu beziehen, gab aber für diesesmal den freundschaftlichen Warnungen des Wirths nach.

Nun wurde auf Verlangen des Magi ein kleines Repositorium hinter dem Schirme aufgeschlagen, der Koffer ausgekramt, und das zur Arbeit Nöthige dahin gebracht. Er bat, ihm die Schlüssel zum Waschhause anzuvertrauen. Die Vorsicht war wohl überflüßig. Es würde sich kein Mensch an seinen Sachen vergriffen haben; weil einige sie als Nichtswürdigkeiten betrachteten, andre, sie anzurühren nicht wagten. Freilich hätte es wohl den Katzen einfallen können, ihre verliebten Zusammenkünfte hinter dem Schirme anzustellen, dabey denn einige Gläser hätten zerspringen, und einige Geister erlöset werden mögen. Das war aber durch die Verschließung schlecht verhütet. Denn die Katzen wußten ohne Schlüssel in das Haus zu kommen; versteht sich durch die Dachfenster.

Und also wurde der Entschluß gefasset, nebenbey zu versuchen: Das vollkommne Meisterstück und Freude Magistri Arnoldi de Villa nova, welches er geschrieben, an den mächtigen König Arragonum, welches zwar eine Blume aller Blumen, ein unvergleichlicher Schatz und Perle, in welchem gefunden wird die wahrhaftige Compositio Elixiris, beides das Weisse, und auch

Ro-

Rothe zu machen, nemlich zur Sonne und Mond, — ohne Sorge, wie es etwa ablaufen möge.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Carlskron, im Tundernschen Hause.

Carlskron hatte demnach seine Ankunft im Tundernschen Hause ansagen lassen, und war, wie man erwarten kann, sofort zur Mittags-Tafel eingeladen worden. Sein mitgebrachter Mantelsack wurde daher eröfnet, und herausgezogen, dann angelegt: Eine schwarze Samt-Hose, und schwarz-seidene Strümpfe; ein paar Schuhe, vorne breit, jedoch mit hohen rothen Absätzen; ein paar kleine Stein-Schnallen; ein Hemd mit ungeheurer Manschette, die vormals den Banquiers an Pharao-Tischen, gute Dienste leisten konnte; und zuletzt ein Olivenfarber Samtrock, und eine Weste von Drap d'Or, an welcher der Aufwand so wenig gesparet war, daß sie sowohl Rücken als Knie bedeckte. Die Peruque brachte der Kammerdiener in Ordnung; der Hut war mächtig groß, mit goldenen point d'Espagne, und weisser Feder geziert, etwa achtzig Reichs-Thaler am Werth. Zwey wenig modern gefaßte Diamanten, auf zwey Fingern; ein Taschentuch aus Damaskus, dessen Zipfel sich der Rock-Tasche entwinden mußte;

mußte; ein vergoldeter silberner Parasien an der Seite, in der Hand ein Rohr, — der Knopf war semi d'Or, und nun, (was ja nicht zu vergessen) ein Jagd-Orden, welchen er in seiner Jugend an einem kleinen Hofe bekommen, hing an der Brust. So stand der Freyer da! hatte auch die Gefälligkeit sich im Spiegel zu beschauen.

Tritt hinein Drachenfeld, schaut auch in den Spiegel, kann sich des Gelächters nicht enthalten; und spricht ironisch: „Bravo, Carlskron! Ist dieses die Kleidung des schottischen Meisters?“ Wir wissen, daß Drachenfeld seinen Anzug vernachlässigte; der war aber in einiger Absicht seiner Lebens-Art angemessen. Freilich, die Ueberraschung kam dem Grafen ungelegen. Er versetzte kalt; es ist einmal so weit! Und nun kommt daher gerollt, der Wagen mit vom Tundernschen Wappen, und Graf Carlskron lässet sich in solchen heben.

Ich glaube meinen Lesern schuldig zu seyn, die Gelegenheit zu sagen, durch welche diese seltsame Freyerey zum Vorschein kam. Zwar waren Carlskron und Tundern alte Bekannte; auch hatte Ersterer oft, die Tochter des Letztern gesehen, ohne jedoch weiter dabey zu denken, weniger zu fühlen. Diesem Sinne war er bereits abgestorben. Indeß ernennt er einen neuen Gerichtshalter, jung, feurig, der hergebrachterma-

ßen sein Gesellschafter wurde. Der kommt in die Stadt, besucht die Komödie, sieht in einer Loge das Fräulein von Tundern; bald blitzt sie stärker in sein Auge, als die angezündeten Lichter. So wenig das Fräulein auf das Theater sahe, die dann einen gnädigen Blick um sich warf, dann einen sanften Fächer-Schlag ertheilte, nun eine noch sanfter zürnende Mine verbreitete: so sehr vergaß der Herr Justitiarius **Baller**, den Zweck, warum er die Komödie besucht hatte. Er war in schönen Wissenschaften nicht unbewandert; — (das kann man glauben, weil er in Leipzig den Musen gehuldiget hatte) — wollte daher einem Schauspiel, das ihm jetzt etwas seltenes war, seine ganze Aufmerksamkeit widmen; und siehe da! ein besseres Schauspiel in demselbigen Hause, über das er den Anschlag-Zettel verlohr, und selbst die darauf angekündigte Piece, sogar dem Namen nach vergaß. Denn von der Handlung ward er so wenig inne, als ich; der nicht im Schauspielhause zugegen war.

Hat sich einmal ein gewisser Gelehrter, durch fleißige Besuchung des Theaters zu Wien, in eine welsche Prinzessin verliebt, und seinen Unsinn so weit getrieben, daß er eingesperrt werden mußte. Dies wäre dann ein Pendant; aber kein vollständiger. Ballers Verstand schwindelte zwar; aber der Schwin-

del

del verlor sich allmählig. Nach Hause nahm er ihn doch mit.

Graf Carlskron. Nun wie ist es in der Stadt gegangen? „Ganz gut so weit, — versetzte der Gerichtshalter — doch wäre sie mir bald gefährlich geworden.“

Carlskron. Gefährlich! Ich will doch nicht hoffen, daß Sie Streit gehabt haben.

Baller. Mit mir selbst, gnädiger Herr!

Carlskron. Mit Ihnen selbst? Das klinget ja sonderbar. Erklären Sie mir das deutlicher.

Baller. Da sahe ich in der Komödie ein Frauenzimmer, wie eine Grazie, mit hohen göttlichen Reizen geschmückt. Ich suchte meine Augen von ihm abzuwenden, aber umsonst. Sie kehrten immer zu dem Gegenstand, der sie geheftet hatte zurück. Und so blieb ich in einer fortdauernden Trunkenheit; ohne Hofnung, ohne Entwürfe.

Carlskron. Erkundigten Sie sich nicht nach dem Namen des Frauenzimmers?

Baller. Ja. Sie ist ein Fräulein von Tundern.

Carlskron. Tundern! Amalia von Tundern. Der Teufel, ist die so schön geworden?

Baller. Sie kennen sie also, gnädiger Herr?

Carlskron. Ist die Tochter meines alten Freundes. Hum!

Baller. Das wäre eine Gemahlin für Sie! Ew. Gnaden werden doch Ihr Geschlecht nicht aussterben lassen?

(Ob der Gerichtshalter dies mit oder ohne Absicht redete, mag der Leser entscheiden.)

Carlskron. Hätt's Heirathen beinah ganz vergessen, über den Umgang mit Drachenfeld; der räth davon ab. Doch sein Geschlecht aussterben zu lassen, — Sie äußern da einen gescheuten Gedanken. Apropos Herr! Sind Sie ein Freymaurer?

Baller. Nein, so glücklich bin ich noch nicht.

Carlskron. Was nicht ist, kann werden. Reden Sie nur mit unserm Geistlichen davon.

(Der war in der Person des Sehr ehrwürdigen Bruders Granisius zu finden.)

Der Graf Carlskron überlegte die Sache einige Tage, wurde auch von dem Gerichtshalter wieder an sie erinnert; und auf einmal der Entschluß gefaßt, und bewerkstelliget. Der Brief ging ab, dessen Ueberkunft wir bereits wissen.

Angelangt war der Graf im Tundernschen Hause; und sofort war die Tafel mit einer Menge Schüsseln besetzt, wiewohl nun en Famille gespeiset wurde. Fräulein Amalia konnte sich kaum des Lachens enthalten, als sie ihren so komisch gekleideten Liebhaber erblickte. Bald wurde sie in Verlegenheit gesetzt, da

die

die Figur, einen ihrer Ringe vom Finger zog, und ihn darreichte; noch stärker, als der Vater winkte, ihn anzunehmen. Sie entschuldigte sich damit, daß es kein Frauenzimmer-Ring, auch ihrem Finger nicht passend sey. Diese Entschuldigung mußte angenommen werden.

Nach aufgehobener Tafel verfügten sich die beiden Alten in ein besonderes Zimmer. Also blieben Mutter und Tochter allein; unter denen natürlich eine Unterredung entstand.

Mutter. Nun, meine Tochter, was sagst Du dazu?

Tochter. Was soll ich sagen, gnädige Mama! (Das Gnädige wurde nur dann hinzugesetzt, wenn sie die Mutter auf ihre Seite lenken wollte.)

Mutter. Freilich, eure Jahre sind ungleich; und Erben wollt' ich doch auf jeden Fall gern von Dir sehen. Dann find' ich seine Kleidung — ziemlich abgeschmackt. Ich würd' es nicht ausstehen können, daß sich Dein Vater so trüge.

Tochter. Sie haben vollkommen Recht, gnädige Mama! Ein alter Mann —

Mutter. Das Alter müßtest Du, wenn aus der Sache was werden sollte, doch wohl übersehen. Er ist ein Graf; seine Herrschaft ist in vortreflichem Stande. Durch Dich würde die Familie zu einer

opulenten empor gehoben werden können. Und muß es Dir nicht angenehm seyn: Deine Nachkommen-Grafen von Carlskron-Tundern, genennt zu hören?

Tochter. Das kann ich eben nicht finden, liebe Mama!

Mutter. Hör liebe Tochter! Im Vertrauen gesagt; so ganz gefällt mir der Antrag auch nicht. Zeige nur nicht gleich Widersetzlichkeit gegen Deinen Vater, der die Sache als beschlossen annimmt. Die Ablehnung des Ringes hast Du vortreflich eingekleidet.

Tochter. Ihr Beifall entzückt mich, Mama!

Tundern und Carlskron leerten indessen einige Flaschen der köstlichsten Weine, als Tokayer, Eremitage und Kap-Wein; und wurden dadurch in den Zustand versetzt, der die Folge einer solchen Vermischung zu seyn pflegt. Nachstehendes wird aus dem Anfang ihrer Unterredung hinreichen.

Tundern. Herr Sohn! — so nahm er es bereits, — es bedarf hier keiner Untersuchung, wer von uns beiden reicher sey. Gnug unsere Häuser sind einander werth.

Carlskron. Ich meyn' es auch. Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß wir noch in die Verbindung kommen sollten.

Tundern. Auch ich nicht. Kommt manches so wunderlich in der Welt. Aber sag' mir, wie kamst Du auf den Gedanken?

Carlskron. Will Dir's sagen, Herr Bruder! Da hab' ich so einen Leipziger Poeten zum Justitiarius angenommen; dem fällts ein, in die Stadt, und in die Komödie zu gehn; sieht da Deine Tochter, und macht so viel Rühmens von ihrer Schönheit, daß ich mich niedersetze, und um sie schreibe.

Tundern. Schnurrig genug! Bring' Deinen Poeten Justitiarius künftig mit.

Carlskron. Soll geschehn. Aber Recht hat er! Teufel! Deine Tochter ist schön; habe sie sonst so nicht darauf angesehen.

Tundern. Das Mädchen kann sich zeigen. Weil ich sie aber doch gerne um mich haben möchte, so wünscht' ich, daß Du in die Stadt zögest.

Carlskron. Kann geschehn; versteht sich, für den Winter.

So war denn eine Sache als entschieden vorausgesetzt, aus der nie etwas werden sollte. Wie kann man es den alten Männern verdenken; da unsere Weltweisen Hypothesen aushecken, ewige Undinger; und darauf ganze Gebäude zu stützen wagen!

Carlskron wurde nun reichlich gesättiget, im Tundernschen Wagen zu Drachenfeld zurück gebracht, der

noch mehr den Kopf bey seiner Wiederkunft, als bey der Ausfahrt schüttelte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Drachenfelds Gastmal.

Einige Tage vergingen in K. ohne Begebenheiten aufzustellen, die in diesem Buche Platz finden könnten. Graf Carlskron war auf sein Guth zurückgekehrt. Uller verbrachte den größeren Theil seiner Zeit, bey der geliebten Gräfin; so wie Cronach, bey dem Fräulein von Tundern. Der Wirth Hambach erwartete mit Ungeduld, seine schottische Aufnahme; und Sublimius, laborirte. So folgte dann in der Reihe der Zeiten, der Sonntag, den Drachenfeld zum Gastmale bestimmt hatte.

Erschienen also zuerst: Hauptmann von Wulfersberg; wie Drachenfeld, ein pensionirter Offizier, und alter Alchemist, der sich aber weder sogenannter schottischer, noch gemeiner Maurerey einverleibet hatte. Hienächst Freund Sublimius. Da war bald der Lieblings-Diskurs auf dem Tapete. Drachenfeld holte aus seinem Laboratorio ein Glas hervor, aus der im zwey und zwanzigsten Kapitel bezeichneten Materie gezogen; in dem er schon eine kleine Welt, als

Pflan-

Pflanzen, Bäume, Thiere, selbst Menschen zu sehen glaubte.

Diese Unterhaltung wurde unterbrochen, durch die Ankunft der Frau von Marfeldt und Fräulein Tochter. Letztere war ein sittsames Fräulein, einige vierzig zählend; woraus man auf das Alter der Mutter schließen kann. Fielen vor, einige Glossen über Carlskron intendirte Vermählung, die, wie billig, allgemein getadelt wurde; und in der gegenwärtigen Versammlung nicht anders behandelt werden konnte.

Endlich langte an: die Gräfin von Montfort, durch Zadow geführet; und der Freyherr von Uller. Also wurden die acht Couverts gelegt; und man unterhielt sich, so gut man es möglich zu machen wußte.

Prächtig, und mit Ueberfluß, war die Tafel nicht besetzt; aber schmackhafte Speisen wurden gereicht, auch Wein nach jedes Belieben, und so war die Gesellschaft vergnügt. Die alchemistischen Gespräche wurden einige Zeit hindurch bey Seite gesetzt, in der Herr Sublimius gar nichts sprach. Das mußte sich nun wohl ändern.

Herr von Wulfersberg machte den ersten Schritt, der Unterredung eine andre Wendung zu geben. „Freund Drachenfeld! sprach er, — ich habe heut' über die Dissolution der Körper, den Plato nachgeschlagen. Der sagt: Wenn die Körper dissolvirt wer-

den, muß man Achtung darauf geben, daß sie nicht verbrennen, und sie abwaschen mit Meer-Wasser bis das ganze Wasser in eine Süssigkeit verwandelt und hell wird, und darnach tingiret, —

Hier fiel Sublimius in die Rede. „Weiß nicht, ob Plato, der große griechische Weltweise dieses gesagt habe, dieweilen mir nicht alle seine Schriften bekannt sind. Irret aber mit der Anwendung des Meer-Wassers, weil solches eine Süssigkeit hervorzubringen, nie vermag, welche nicht in seiner Natur ist, wie solches deutlich gezeigt werden könnte.“

Drachenfeld bewunderte den Freund, und Wulfersberg verstummte; erholte sich jedoch, und fuhr fort: „Aristenes, ein anderer großer Weltweiser erläutert die Sache folgender Gestalt: Dies muß man allhier vornemlich bemerken, daß auch nicht das schlechte Meer-Wasser allein, noch Erzt selbst allein, etwas bey diesem philosophischen Stein thun kann, vielweniger den philosophischen Stein machen, auch der Stein selbst, oder Elixir können nicht allein von dem schlechten Wasser, oder vom Erzt allein bestehn; sondern man muß alles beides, nemlich das schlechte Wasser und Erzt zusammen setzen.“

Hierauf Herr Sublimius: „Haben diese Weltweisen die Sache nicht auszudrucken vermogt. Die Vermischung des Erztes mit dem Meer-Wasser, kann

nie

nie den wahren Coitum zuwege bringen; was auch unter diesen Benennungen verstanden werden möchte; wenn die Weisen also sagen:

O Sol! Du bist über alle Licht zu erkennen,
So bedarfst Du doch mein, wie der Hahn der Hennen.

So geben sie zu verstehen, daß wiewohl der Spiritus das destillirte Wasser ist, klar und rein, und dadurch die Sonn also in sich hat, so hat er doch nicht die Macht, daß er würken und tingiren kann —·

Jetzt ward diese geistreiche Unterredung gehemmet, durch den Ungestüm, mit dem ein Expresser hineintrat. Im Zimmer ward dieser Lerm bald groß; denn Drachenfeld verkündigte mit Geschrey, daß er die Dispensation zu Ullers Trauung erlangt habe, worauf mit Tumult, oder mit Choquirung der Gläser, das Wohl der Liebenden ausgebracht wurde; und man beschloß, daß am folgenden Tag in der Frühe, der Freyherr Friedrich August von Uller, mit der Gräfin Louise von Montfort, in der katholischen Kirche getrauet werden sollten. Zeugen: Obrist von Drachenfeld, geheimer Legations-Rath von Zadow.

Dieses Intermezzo war, wie man einsieht, sehr entzückend, für die Gräfin, den Baron Uller, und Drachenfeld, den Schöpfer dieser Freude; gleichgültig für die Frau von Marfeldt, und Herrn Sublimius,

mius, der in seinem alchemistischen Labyrinthe fortwandelte; versenkte den Baron von Zadow etwas in Schwermuth, und das Fräulein von Marfeldt, nebst dem von Wulfersberg in lange Weile.

Von der Tafel erhoben sich: die Damen, Uller, Zadow. Sitzen blieben: Wulfersberg, Sublimius, und der Wirth, Baron von Drachenfeld.

Dieser: „Meine Brüder! verzeihet, war eine kleine Zerstreuung, doch gutartiger Weise. Erinnert Euch, wo wir im Diskurse stehen blieben.„

Beide schwiegen.

Drachenfeld. Nun dann gut! Ihr zwey habet bis jetzt allein geredet; ich geharret. Will Euch dann noch etwas mittheilen, um zu zeigen, daß ich nicht in der hohen Philosophie, oder königlichen Kunst unbewandert bin, welches Letztere die Freymaurerey bedeutet.

Wulfersberg. Ich muß Dir widersprechen. Königliche Kunst, oder hermetische Kunst, ist eins; ist die hohe Weisheit, welcher der höhere Ruf vorausgegangen seyn muß.

Drachenfeld. Rede nicht gegen die Freymaurerey. Diese allein ist im Besitz der königlichen Kunst, oder hermetischen Weisheit. Was meynest Du, Bruder Sublimius?

Subli-

Sublimius. Ja, ist durch Geber und andre Araber zu den Freymaurern übergegangen.

Drachenfeld. Hörst Du's? Warum bist Du nicht Freymaurer geworden; dann wärest Du auch besser in Deiner Arbeit gefahren. Nicht wahr, Bruder Sublimius?

Sublimius. Ja, mit Hülfe der Weisen und Geister.

Drachenfeld. Nun, mußt werden, was Du noch nicht bist.

Wulfersberg. Möcht's wohl probiren; bin aber alt, und kostet Geld —

Drachenfeld. Was alt? was Geld? — laß mich machen. — Jetzt unterbrecht mich nicht weiter, und höret, was ich Euch mittheilen wollte.

Er nimmt ein Papier aus der Tasche, und lieset:

„Die zwey gleichen Theile der Zusammensetzung des philosophischen Steines, die aus ihm durch die Sublimation ausgezogen werden, und ihre Namen; es ist immer einer auf den andern gerichtet, und antworten einander.

1. Das Fliehende.	1. Das Fixe.
2. Argentum vivum.	2. Sulphur.
3. Das Oberste.	3. Das Innerste.
4. Das Wasser.	4. Die Erde.
5. Die Frau.	5. Der Mann.

6.

6. Beya.	6. Gaberdus.
7. Luna.	7. Sol.
8. Der Brunn.	8. Der König.
9. Das Feuchte.	9. Das Trockne.
10. Fuyant.	10. Poursuivant.
11. Mercurius.	11. Mercurius.

Hier unterbrach Wulfersberg. „Und warum denn auf beiden Seiten Mercurius?" Sublimius antwortete: Weil er in zwiefacher Gestalt erscheint, in männlicher, und in weiblicher. Drachenfeld setzte hinzu: Siehst Du, der versteht's! und fuhr fort zu lesen:

12. Das Wasser.	12. Der Leib.

Sublimius fand nöthig, hier anzumerken, daß es wohl Erde heissen müsse.

13. Frater uterinus.	13. Der Bruder Mutterleib.

Drachenfeld. Was soll aber dieses?

Sublimius. Hört auf, eines und des andern Geschlechts zu seyn.

Drachenfeld. Ist richtig. Besann mich nicht gleich darauf.

14. Der Geyer.	14. Die Kröte.

Wulfersberg. Ist schön ausgedruckt.

Drachenfeld. Verstehst Du's auch recht?

Wulfersberg. Freilich; fahr nur fort.

15. Das Lebendige.	15. Das Todte.
16. Das Wasser des Lebens.	16. Das Schwärzere, oder das Schwarze des Körpers, so des Geistes beraubt ist.
17. Argentum vivum.	

Wulfersberg. War ja schon da!

Drachenfeld. Ja, aber in andrer Gestalt. Hör nun den Gegensatz.

	17. Das warme trockene.
18. Die Seele.	18. Der Körper.
19. Der Schwanz.	19. Der Dreck.

Hier machte Frau von Marfeldt, die so etwas von fern lauschte, ein verzogenes Gesicht.

20. Der Himmel.	20. Die Erde.
21. Das weisse Weib.	21. Der rothe Ehemann.
22. Sein Schweiß.	22. Die Asche.
23. Die schwarzen Nebel.	23. Ihre Körper, daraus sie gegangen sind.
24. Die Tinktur.	24. Die Erde.
25. Die subtile und tingirende Seele.	25. Calcinirter Körper.
26. Die Königin.	26. Der König.

Wulfersberg. Kommen, scheint's, Wiederholungen.

Drachenfeld. Muß seyn. Nicht wahr, Bruder Sublimius?

Wul-

Sublimius. Theils der Unverständigen wegen, theils auch in der Arbeit.

27. Der zu figirende Theil.	27. Der zu creirende Theil.
28. Der nicht fixe.	28. Der fixe.
29. Der subtile.	29. Der irrdische und grobe.
30. Der kleinere Spiritus.	30. Die calcinirte Fäulung.
31. Sein Wasser.	31. Staub.
32. Der schärfste Essig.	32. Schwefel.

So weit war Drachenfeld gekommen, als die übrige Gesellschaft aus einander zu gehen, Bewegung machte. Erfolgte dann auch wirklich der Aufbruch, und jeder verfügte sich dahin, wo er sein Bett bereitet glaubte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Louise von Uller, gebohrne Gräfin von Montfort.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, und in aller Stille, fuhren das Braut-Paar und die Zeugen, zur katholischen Kapelle, und nachdem Louise gehörig die vorläufigen Sakramente empfangen hatte, wurde zu

der

der Heiligung der Ehe fortgeschritten. Nach geendeter Trauung, kam Uller mit seiner Beute, dem Kapellan, und den Zeugen, in seinem Gasthofe an, ein Frühstück zu nehmen. Bruder Hambach, Gastwirth und Meister vom Stuhl, lag noch im tiefen Schlafe. Wie staunte er, als er die Geschichte des Morgens vernahm.

Er kleidete sich so geschwind als möglich, verbesserte das Frühstück, und erschien, mit einer Menge Glückwünsche im Gedächtniß-Kasten vorräthig. Die Gesellschaft beschloß, auf der Stelle zu Mittag zu speisen, die Frau von Marfeld und ihre Tochter einladen zu lassen, dann die Herrn von Cronach, Schwan und Sublimius, nebst dem Hausherrn an die Tafel zu ziehen. Dabey war denn nichts weiter zu bemerken, als daß etwa Cronach, Ullers Glückseeligkeit beneidete; Zadow zwischendurch seufzete; Drachenfeld und Sublimius im überirrdischen Siege schwebten, und der Wirth, bey jenem die schottische Aufnahme in Erinnerung brachte, die dann auf den folgenden Abend versprochen wurde. Frau von Marfeld fand alles in der Ordnung, weil Freund Drachenfeld die Sache veranstaltet hatte, und das Fräulein wünschte sich, wie man denken kann, etwas jünger, und in Louisens Stelle.

Lassen wir denn die Gesellschaft, nach vergnügt vollbrachtem Tage, und nachdem Zadow aus dem Stegreif eine Stroh-Kranz-Rede gehalten, und das Strumpfband der Braut, mit geziemendem Anstande gelöset, und zertheilet war, auseinander gehn. Nur Drachenfeld, Sublimius und der Hausherr begaben sich, weil es nicht spät war, in ein besonderes Zimmer; und Ersterer fand folgende Anrede an Hambach der Aufnahme vorauszuschicken gut.

„Mein Freund, weil Sie dann doch entschlossen und gestimmt sind, der höheren oder geheimnißvollen Maurerey sich einzuverleiben, wie sich dann solches jedem Meister vom Stuhl geziemet; so wirst Du, o Bruder, welchen Gott ehre, den ehrwürdigen Stein zu suchen haben, oder den die Weisen einen köstlichen genannt, und hochgehalten und gepreiset, und haben ihn verborgen und verhelet. Und Bruder! Du sollst wissen, daß dieser Stein ist ein Ding, über welchen nicht soll einher gehen, etwas anders; und wird gefunden zu jeder Zeit, und an allen Orten, und bey allen Leuten, welches Steine erfinden nicht beschweren thut den, so ihn suchet, es sey, wo er wolle.“

Hier hielt Drachenfeld inne, und Sublimius fand gut, zur Belehrung des Profanen, nachfolgendes hinzu zu fügen. „Wann durch das schwerste Kunststück, der Stein endlich wird gemacht seyn, von der Natur

der

der Metallen, so ist doch das philosophische und natürliche Werk noch nicht angefangen, denn es ist vonnöthen, daß der Stein der Weisen könne gelockt werden, von der Natur zweyer Körper, ehe davon würde das erfüllte Elixir."

Drachenfeld unterbrach: Sie haben in Ihrer jüngsten Rede durchaus behauptet, daß der Stein nur von einem Dinge entstehe, und mineralisch sey. Das scheint mir ja Widerspruch.

Sublimius versetzte: „Ich glaube nicht, daß Sie mich damals ganz gefaßt haben. Vom Handelnden und Leidenden, sprach ich. Sind ja zwey. Muß auch noch ein Drittes hinzu kommen; aber dennoch aus einem alles herfließen, und zu einem wiederum zurückkehren."

Drachenfeld schüttelte etwas stärker, als gewöhnlich den Kopf, sagend: Bleibt mir denn doch alles zu hoch! — Hambach wußte gar nicht, was er sagen oder denken sollte, war aber einmal gestimmt, mystischer Freymaurer zu werden.

Sublimius beschloß die Unterredung mit Kraftsprüchen, wie folget:

Die Mutter, die mich hat gebährt,
Durch mich ward sie gebohren auf Erd,
Also zu betrachten, natürlichen verbunden,
Das hat das Gebürg' meisterlich verschlunden.

Daraus kommen vier in ein,
In unserm meisterlichen Stein.

Drachenfeld. Und nun kommen gar vier zum Vorschein! Was ist denn das?

Sublimius. Damit meynet der Philosophus, daß der Geist auf die Erde gezählet ist, und der Geist von der Erde in den Himmel gestiegen, und beide wieder zusammen gebracht werden, und wenn die Verbindung geschehen, so machen sie eine Eintracht, daß ein Element über das andre nicht herrschet, so macht es Beständigkeit in den Dingen, dazu es kommt. Daher spricht der Philosophus weiter:

Und sechs in Dreyfalt bedacht,
Und in ein wesentlich Amt gebracht,
Wer das bedenken kann eben,
Dem ist von Gott die Gewalt gegeben,
Daß er alle Krankheit thut vertreiben,
An Metallen, und auch an Menschen Leiben.

Drachenfeld. Mit den vieren, das verstünd' ich nun wohl. Aber jetzt folgen sechs, Bruder! Sie steigen für heute zu hoch; zumal da der Jünger da — auf Hambach zeigend, — gegenwärtig ist. Versparen wir's auf ein andermal.

Und so gingen sie nach Haus; den Wirth in der Erwartung zurücklassend, bald im Besitz unaussprechlicher Gelehrsamkeit sich zubefinden.

Sie-

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Cronach und Amalia von Tundern.

Man kann leicht sich Cronachs Neugierde denken, zu wissen, was im Tundernschen Hause vorging. Zwar fürchtete er, die ihm so seltsam geschilderte Figur nicht; war auch gewissermaßen wegen Amaliens Standhaftigkeit beruhiget; doch schien es ihm angenehm, neue Versicherungen ewiger Treue zu empfangen. Die erfolgten dann so gewiß, als wenig sie bey zärtlich Verliebten jemals fehlen.

Endlich kam es, auf die bey allen Sachen so nöthige Frage: Was ist zu thun?

Amalia. Meine Mutter muß gewonnen werden. Ich habe sie billiger gefunden, als ich geglaubt hätte.

(Hier wurde die Unterredung zwischen Mutter und Tochter, im vier und zwanzigsten Kapitel zu lesen, mitgetheilt)

Cronach. Und wie wäre dieses zu machen?

Amalia. Meine Mutter liebet sehr Blumen in Töpfen, wie Sie das an ihrem Zimmer gesehn haben werden. So ein, zwey Töpfe; wüßten Sie die anzuschaffen?

Cronach. Warum nicht? Das muß mein Wirth besorgen.

Amalia. Und dann, — kaum mag ich's sagen, — Sie müssen ihre Spiel-Partie annehmen, und nicht zerstreut spielen. Sonst wird häßlich mit Ihnen gezankt. So ein Bischen dergleichen, könnten Sie um mich wohl ausstehen —

(Man weiß es von selbst, daß sie bey diesen Worten lächelte; und eben durch dieses Lächeln den gemessenen Befehl ertheilte.)

Cronach. Allem, was Sie verlangen, will ich mich Am Sie unterwerfen.

Amalia. Ich werde künftig wenig fordern. Und für das Uebrige lassen Sie mich nur sorgen.

Cronach. Aber wäre dann kein Mittel, Ihren Herrn Vater auf andre Gedanken zu bringen?

Amalia. O freilich! Die Geduld. Im Anfange setzt er muthig seinen Plan fort; endlich lässet er sich coupiren.

Cronach. Und durch wen würde dieses geschehen?

Amalia. (lächelnd) Versteht sich von selbst. Durch meine Mutter, und — mich.

Cronach. Also darf ich doch hoffen?

Amalia. Allerdings.

Cronach. Die Briefe nach Haus, sind abgegangen.

Amalia. Schön!

Cronach. Sie werden also gern die Meinige?

Ama-

Amalia. Wie oft soll ich es wiederholen?

(Hier wird viel Zärtlichkeit übergangen, die sich der Leser denken, oder nach Gelegenheit ausüben kann.)

Cronach. Wenn also vor der Hand kein Gehör statt fände, und meine Blumen-Töpfe nicht den gewünschten Eindruck verursachten; so wäre dann doch Aufschub zu erhalten?

Amalia. Auf verschiedene Art.

Cronach. Zum Beyspiel?

Amalia. Ich werde krank, zum Schein. Carlskron mag wirklich schon liegen; denn er hat gewaltig mit meinem Vater gezecht, der sich auch nicht zum Besten befindet. Dann hab' ich eine Tante in der Nähe; die kann darauf bestehen, daß ich sie besuchen soll. Und in diesem Fall komm' ich nicht zurück, bis kapitulirt worden ist.

Cronach. Bravo! — Aber wenn die Kapitulation nicht zu Stande käme? —

Amalia. Hat keine Noth! — Und in diesem Falle entlauf' ich, wie Ullers Louise.

Cronach. Göttliche Amalia!

Nun wurde noch etwas von der göttlichen Louise geredet, die Cronach, wie sie es verdiente, schilderte. Sie übertraf, — wie dieser es sich selbst gestand, — seine Amalie, die über die Schilderung bald eifersüchtig geworden wäre.

Endlich wurde, wie es sich geziemet, das Gespräch auf die Weise geschlossen, auf welche es den Anfang genommen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Hambachs schottische Aufnahme.

Diese ging, wie meine Leser bereits errathen, im Drachenfeldischen Hause vor. Graf Carlskron fehlte, weil er in einem, seinen Absichten traurig entgegengesetztem Umstande, zu leiden hatte. Dem zu gutschmekenden Tokayer und Kap-Wein hatte er einen neuen Anfall vom Podagra zu verdanken. Den Zadow schützte die Einrichtung der bevorstehenden Abreise. Ullern die Hochzeit. Der war bey Drachenfeld zwiefach entschuldiget, weil er ihn, eben der Heirath wegen, als einen Verunreinigten betrachtete. Der Obrist bediente sich bey dieser Gelegenheit der chemischen Gemeinsprüche, von Vermischung des Mannes und Weibes, von der monatlichen Reinigung und dergleichen, als bon mots, welches der sonst geruhige Bruder Sublimius sehr anstößig fand; daher er sich auf folgende Weise erklärte:

„Mein übrigens verehrungswerther Bruder! Sie reden da auf eine Art, welche der höheren Weisheit,

heit, Philosophia, oder Magia, großen Nachtheil zufügen möchte; dann auch von Sachen, die Sie nicht gehörig inne zu haben, anzeigen. Die Vermischung des Mannes und Weibes, begreift das Höchste in der Natur; zu sagen, das große Werk; wiewohl ich solches gering achte. Wenn Sie aber den Hermes und Geber mit Aufmerksamkeit lesen wollten, so würden Sie viel eines andern belehret werden. Da würde etwa reden, der König zur Königin:

O Luna, vergönn' mir Dein Gemahl zu werden.

Und die Königin erwiedern:

O Sol, ich soll Dir billig zu Gehorsam stahn.

Nun darüber; Spiritus & Sulphur umfixat.

Da haben Sie das große Werk im Kompendio, verdeutscht: kurzer Inbegrif der Natur, wie sie bearbeitet werden soll."

Drachenfeld staunte ob der erhabenen Weisheit nicht minder, als die zwey Gegenwärtigen.

Der Freyherr von Schenkenschanz war ein Landkavalier, im ganzen und eigentlichen Verstande. Fahnenjunker mocht' er gewesen seyn, und in der Residenz zum Erstenmale eine Orgel gesehn haben; denn in der Kirche seines Landsitzes war keine vorhanden. Uebrigens war er redlich, glaubte mit der mystischen Maurerey die ganze Weisheit erschöpft zu haben, ohne Buchstaben, oder Hieroglyphe zu verstehn.

Turner, wie schon gesagt, war ein Biedermann; las seiner zahlreichen Familie, jeden Abend aus Arnds wahrem Christenthum ein Kapitel vor, und glaubte darin nichts als Freymaurerey zu finden; wiewohl Johann Arnd seeligen Andenkens, ein frommer protestantischer Geistlicher, grade der Gegensatz derjenigen, die wir nun umher wandeln sehen, von Freymaurerey niemals etwas gehört haben mochte. So war es damals!

Und endlich mußte es dann doch dahin gedeihen, daß die wahren Freymaurer, unter hunderten, und tausenden einer, die christliche Religion, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, wiederum verkündigen und vertheidigen, oder aus dem Schutt des Deismus, den einige protestantische Schwarz-Röcke umherstreuten, wieder herauszuziehen, unternehmen. Ich kann nicht dafür, wenn diese Erklärung in einigen Ohren etwas hart klingen sollte; da man gegenwärtig zu solchen Aeußerungen sich gezwungen siehet.

Nachdem Bruder Hambach, wie jüngst Zadow in einem Nebenzimmer gehörig präpariret war, wurde zur Aufnahme geschritten. Man kann leicht errathen, daß noch einige kurze mystische Reden im dazu erforderlichen Style gehalten wurden; die wir übergehen. Nach vollendeter Aufnahme hielt es Bruder Sublimius für Schuldigkeit, seine neuen Freunde und

Brü-

Brüder, auch etwas zur Magie vorzubereiten; sprach daher, wie folget:

„Meine Brüder! So wie die höhere Weisheit und die Freymaurerey als zwey Schwestern zu betrachten sind, welche in fortdauernder Harmonie leben, und deren eine der andern, mit Rath und That zu Hülfe kommt; so würden doch beide zur Haushaltung nicht hinreichen, wenn nicht die Magia, als ihre beiderseitige Mutter sie zurecht wiese. Denn ohne Beistand der Geister mögen wir nur eine unvollkommne Kenntniß der Natur erreichen. Wollten wir dann hiezu gelangen, so würde es nöthig seyn, sich durch Fasten und Reinigung in den Stand zu setzen, sie im Zwange zu halten.“

Das war für Drachenfeld auffallend. Er unterbrach daher die Rede, und richtete an Sublimius die Frage: Ob er die Geister, die er in Gläser gebannet habe, wirklich in dem Zwang halte, daß sie mit ihm reden müßten?

Nein, versetzte der Andre; noch sind sie halsstarrig. Wenn aber diese Halsstarrigkeit ein Ende nimmt; so zerbrech ich die Gläser. Dann mögen sie wieder in der Schöpfung einherwandeln, doch immer meine Befehle respectirend.

Drachenfeld. Und sodann reden Sie mit ihnen?

Sublimius. Allerdings!

Drachenfeld. Und können sie zwingen, auch andern Leuten sich sichtbar zu machen?

Sublimius. Ja. Doch nur eingeweihten Brüdern, und denen es sonst von Gott gegeben ist; und nur Jedem einzeln.

Drachenfeld. Dieses auch sogleich?

Sublimius. Etwa im Zimmer über uns.

Drachenfeld. Kommen Sie; nehmen wir ein Licht!

Sublimius. Kein unreines Licht! Der Geist erscheint in seinem magischen. Möchte wohl mit Bruder Hambach den Anfang machen; damit er nicht umsonst zur heutigen Aufnahme gelanget sey.

Dem war aber nicht wohl bey der Sache zu Muthe. Er entschuldigte sich daher bestens. Hingegen erbot Drachenfeld sich, auf das obere Zimmer zu gehen, indem Sublimius im unteren die Anstalten zur Beschwörung machte, bey denen Hambach gewaltig zitterte. Bald überfiel die Andern gleichfalls ein panischer Schrecken, weil Drachenfeld die Treppe herunter stürzte, und halb tod auf einen Stuhl gesetzt wurde.

Die Sache verhielt sich folgender Gestalt. Das obere Zimmer war das Schlaf-Gemach der Drachenfeldschen Mädchens. Eine derselben erwartete, so ziemlich als Geist gekleidet, im Dunkeln ihren Lieb-

ha-

haber; denn dieser Umgang mußte, wie wir schon wissen, vor ihres Gebieters Augen verborgen bleiben. Da sie nun am Räuspern des Letztern gewahr wurde, und nach ihrer natürlichen Vernunftlehre, nicht anders schließen konnte, als daß der Alte ihr aufpaßte, so übereilte sie ihre Flucht. Drachenfeld, der bey Monden-Licht ein weisses Gewand gewahr wurde, verlohr seine Standhaftigkeit, und stürzte im Schrecken die Treppe hinab.

Nachdem er sich erholet, erkundigte sich Sublimius bescheiden, der ohnehin nicht zweifelte, daß andre Menschen mit einer eben so erhitzten Einbildungskraft begabt wären, als er: in welcher Gestalt der Geist erschienen? und als er vernahm, im weissen Licht-Gewande; versetzte er: Gewiß ein gutartiger! wird künftig Ihnen mehr aufwarten. Drachenfeld hingegen ersuchte seinen magischen Bruder, zu solchen Erscheinungen nicht ferner mitzuwürken.

Hierauf verfügte sich die Gesellschaft in den Gasthof, woselbst Bruder Hambach ein herrliches Mahl zugerichtet hatte, der nun dem Sublimius eine unumschränkte Hochachtung auf ewig widmete.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Uller, seine Gemahlin und Zadow in P.

So erfolgte denn die verabredete Reise nach P., weil Uller seinen dortigen Freunden im Triumph sich zeigen wollte, und Zadows Aufenthalt in K. nicht mehr von Dauer seyn konnte. Es ist wohl überflüßig, meine Leser einer guten Aufnahme unserer Reisenden am besuchenden Orte zu versichern. Uller hatte in P. Bekannte, unter Profanen, gemeinen Maurern und Schotten. Alle bewunderten die Schönheit seiner Louise, die viele Seufzer daselbst erweckte und zurückließ; und alle begegneten dem von Zadow, der bey ihnen so gut aufgeführt war, mit auszeichnender Höflichkeit. So vergiengen einige Tage in Assembleen, Gastmählern, zwischen diesen ein Konzert, auch ein Ball, während welcher Lustbarkeiten, Uller Zadows schottische Aufnahme sicherte.

Die Loge in P. hatte eine vorzüglichere Einrichtung, als die zu K.; nicht nur wegen der höheren Grade, die sie ertheilte, noch allein in Ansehung der inneren Polizey; sondern auch was die Arbeit selbst betraf. Denn sie hatte das Ritual, welches sie mit der Konstitution bekommen, mehr auf Hund- und Schubartschen Fuß eingerichtet. Zwar waren nur

drey

drey der Brüder in der strikten Observanz ganz durchgekommen; von Adlersberg, Freyherr von Wildmann, und Graf von Stirnsee. Der Letztere war einer der Brüder, mit welchen Uller auf Reisen bekannt geworden war; und außer diesem mit noch zwey schottischen Meistern aus P., Rauter und von Waldkirch genannt.

Um meinen Lesern, mit einem einzigen Pinsel-Strich zu schildern, -- (das hat mir denn doch die Berliner Bibliotheck selbst, in der Beurtheilung des Franz von Rotenfels zugegeben, daß mir alles sitzen müsse) — Der **Meister vom Stuhl**, war ein würdiger Regierungs-Präsident, zu gleicher Zeit ergreiset, und muthiger, thätiger Maurer. Denn er hielt sich nicht zu gut, neben seinen weitläuftigen Geschäften noch Freymaurer-Reden zu halten, und schrieb im Alter von achtzig Jahren, eine bessere Hand, als der Verfasser dieses Buchs jemals hat schreiben können, oder mögen. — Der **von Wildmann**, war mittlern Alters und particularisirte; denn er war reich genug dazu: übrigens so glücklich verheirathet, wie man es selten findet. Seine Gemahlin störte ihn in Ausübung der Freymaurerey gar nicht; verlangte auch nie von seinen desfalls in Händen habenden Papieren etwas zu sehen. Ist dieser Zug nicht liebenswürdig? Sie hatte deren mehrere.

Graf

Graf Stirnsee, jünger als die vorigen zwey, brachte durch seine zu Zeiten etwas verfinsterte Laune, sich bey dem schönen Geschlechte, den eben nicht ruhmwürdigen Namen des Misogynen zuwege. Dagegen war er gelehrt, und standhaft in der Freundschaft. — Rauter, ein angesehener Negoziant, hatte auf seinen großen Reisen, die seine Geschäfte ihm nothwendig machten, viel Welt, und Weltkenntniß sich erworben. — Der von **Waldkirch**, ein gedienter Offizier, nunmehriger Philosoph, war glücklich genug, mit dem Seinigen sich begnügen zu können.

Die übrigen Brüder zu schildern, scheint mir überflüßig, weil sie nicht grade zum engern Zirkel gehörten. Die schottischen Logen, besuchten sie mit derselben Gleichgültigkeit, mit welcher die gewöhnlichen Brüder, den Johannis-Logen beyzuwohnen pflegen; mit gleich geringer Kenntniß, und gleich geringem Eifer, jene zu bereichern.

Sie fanden sich dennoch ein, mehr aus Neugierde, weil eine schottische Aufnahme angesagt war, als aus anständigeren Gründen. Und so ging die Aufnahme vor sich. Zadow staunte ziemlich, ob dem Unterschiede dieser schottischen Loge, und jener sogenannten, in welcher er in Drachenfelds Behausung der Aufnahme sich unterworfen. In P. fand er lauter Vernunft; in K. blos Unsinn. Aufrichtig wurde

ihm

ihm bekannt gemacht, daß er noch einige Stufen zu ersteigen hätte. Aus dem, was ihm bereits von größerem Lichte zugeflossen war, urtheilte er auf die Zukunft. Und in der That entdeckte er, ohne es selbst zu wissen, etwas von dem großen Geheimniß der Maurerey.

Nach geschlossener schottischen, wurde eine Lehrlings-Loge eröfnet; da sich dann, wie man vermuthen wird, auch Meister und Gesellen einstellten; unter ihnen artige Leute; zwischen durch einer, von wenig verfeinerter Lebens-Art, vielleicht desto mehr Biedermann.

Bruder Rauter forderte das Wort, eine Rede zu halten, welches ihm gestattet wurde. Hier folget dieselbe.

Rede des Bruder Rauter.

(Diese Rede fließet nicht aus meiner Feder. Nur der Anfangs-Buchstabe des Namens, kommt dem Verfasser zu, der jedoch schottischer Meister ist.)

T. P.

„Wenn der aufgeklärte, hell-denkende Welt-Bürger und Menschenfreund, sich unter einem Haufen befindet, der alles für Thorheit erkläret, über dieses nicht mit wenig Aberglauben und Vorurtheilen begabet ist; so schaut er mitleidig auf ihn herab; versucht: ob er noch einen

oder den Andern, auf seine Gegengründe aufmerksam machen, und ihn stufenweise vom Irrthume zurückführen könnte; hält sich belohnt, wenn er diesen Endzweck erreicht. Verwechseln Sie, meine Brüder! die Wörter: Menschenfreund und Maurer; und Sie haben ein weites Feld der erhabensten Pflichten vor sich.

Nicht Jeden hat der Baumeister der Welten mit großen Gaben ausgerüstet; aber allen die Mittel gelassen, sich zu bilden. Manchem fehlt es an Freunden, den Weg zu bahnen; andern, am Willen oder an Thätigkeit. Wir haben Beyspiele, daß rohe Völker starke Schritte in Künsten und Wissenschaften thaten; zwar langsam, und oft zu ihrem Nachtheile. Wir haben Künstler, die todte Körper zu beleben scheinen. Sie vertheilen groß denkend ihre mechanische Wissenschaft unter Zöglinge; Männern, die sie in der Zukunft vielleicht selbst übertreffen, und denen es oft erst am Abend ihrer Tage einfällt, daß sie jenen Dank schuldig sind, die sie der Unwissenheit entrissen, und sie unter Menschen Lob erndten ließen.

Die Geschichte zeigt uns Monarchen, die beseelt von innerem Triebe, Gutes zu stiften, nichts unversucht liessen, und große Summen Geldes verwandten, Inseln durch Wilde bevölkert, zu Menschen umzuschaffen, und nützliche Glieder für Staaten daraus zu bil-

bilden. Wie oft sie den Zweck erreicht, oder verfehlt, zeigen die Folgen; und im letzteren Fall lag wohl die Schuld an den Kommissarien. Warum bildeten die herrnhutischen Missionarien, die der Gestalt nach nur als Halb-Menschen zu betrachtenden Grönländer, möglichst?

Sey selbst gut! muß die Losung derjenigen seyn, die andern Tugend predigen wollen. Bestrebe Dich, daß kein niedres Laster Dich beherrsche, als da sind: Verläumdung, Unversöhnlichkeit, kriechende Schmeicheley, strafbare Lügen, Schwatzhaftigkeit, Neid und verabscheuungswürdiger Geitz; und wo Du etwas von diesen findest, und noch Rettung möglich glaubst, so führe den Mitbürger von seinem Irrwege, und reich ihm freundschaftlich das Mittel, durch das er wieder dem Tugendhaften sich nähere. Zeige ihm die Wonne von Glückseeligkeit, die ihm schon auf dieser Erde zu Theil werden kann, wenn er nicht ermüdet, den Armen zu unterstützen, der thätiger Hülfe bedarf; die Unschuld zu vertheidigen, die jener heuchlerische Verläumder zu unterdrücken versucht; Wittwen und Waisen nicht trostlos läßt, die nur zu oft gerechte Klagen gegen ihre Verfolger aufweisen können; kurz lehre ihn, welche Beruhigung der Redliche fühlt, wenn er sich bemüht, das menschliche Elend so viel er es vermag, zu mindern, und dadurch heitere Gesichter zu schaffen.

Solltest Du dennoch auf diesem Gange Lästerer finden, die wie Simei auf David, Steine zu werfen wagten, so gedenke der unverbesserlichen Worte, die jener bekannte Schriftsteller niederschrieb: „Verrichtetest Du jemals eine schöne That; vergabst Du jemals einem Feinde, wenn Rache bey Dir stand; wurdest Du je der Schutz-Gott eines Unglücklichen; würdigte Dich jemals ein edler Mann, Dein Schutz-Gott zu werden: Nun! und Du schämest Dich nicht, eine Welt zu verschreien, in der Du schöne Handlungen ausüben, Feinden Gutes thun, Unglückliche retten, selber Beistand finden, von Freunden geliebt werden konntest? Lästre nicht auf die ganze Erde, eines einzigen Bösen wegen. Sey selbst bieder, dann ist schon eine große Summe des Bösen aus der Welt geschaft, und Du wirst den Lohn werth finden, der Mühe, gelebt zu haben.

Gleichgültig wird wohl niemanden der naive Ausdruck, oder die Stimme des Publikums seyn, für einen redlichen Mann gehalten zu werden. Eingestehen werden Sie, meine Brüder, daß dieses mehr als Titel und Ordens-Band sey; die der Weise blos für das hält, was sie sind: Gunstbezeigungen, oft an Nichtswürdige verschwendet. † †

Nun folgte in der Rede, ein Anruf an den neuaufgenommenen Bruder, eifriger in der Maurerey, und ihr getreuer, als bisher zu seyn.

Nach

Nach geschlossener Arbeits-, wurde eine Tafel-Loge gehalten, von der gewöhnlichen ziemlich abweichend. Beobachtung des Stillschweigens, wie etwa in Klöstern. Zwey der jüngeren Brüder bedienten wechselsweise die übrigen, und zwey andre lasen aus der Geschichte der Kreuzzüge, vom Großmeister bemerkte Stellen. Als die Tafel aufgehoben war, ersuchte der Bruder Nauter die Gesellschaft, noch einige Stunden in seinem Hause der unschuldigen Freude zu widmen. Sie nahmen all' es an, den Präsident ausgenommen, der sich Alters und Geschäfte wegen entschuldigte.

Uller und Stirnsee, wie bereits gesagt, nicht Freunde von gestern und heute, verfügten sich in ein Nebenzimmer; und da Letzteren seine gewöhnliche finstere Laune überfiel, sprach

Uller. Warum verfinstert sich Deine Stirn? Ich meyne doch nicht zu Deiner Schwermuth, durch meine Gegenwart beyzutragen?

Stirnsee. Etwas; und dieses unschuldig. Ich beneide Dich.

Uller. Und um was?

Stirnsee. Deiner vortreflichen Gemahlin wegen.

Uller. Wirst doch nicht mein Neben-Buhler werden wollen? Nimm Dir auch eine. Es sind mehrere, vielleicht schönere Frauenzimmer in der Welt. Diese

se war nun grade in meinen Augen, die für mich bestimmte.

Stirnsee. Da kommen wir auf den Punkt. Ich suche die für mich bestimmte, kann sie aber nicht finden. Daher meine Laune, die manchem zur Last fällt, welches ich beklage.

Uller. Die beseitige jetzt. Ich will einmal darauf denken, Dir Vorschläge zu thun. — Laß uns jetzt von Freymaurerey reden. Du warst ja sonst ein eifriger Maurer, insonderheit —

Stirnsee. Ach Bruder! wenn wir nur nicht alle betrogen sind.

Uller. Wie? betrogen! Das war wieder ein starker Ausbruch Deiner üblen Laune. Erkläre Dich!

Stirnsee. Da wandeln nun die Freymaurer in verschiedene Sekten gespaltet, daher; welche hat das Wahre?

Uller. Verhält es sich nicht grade so mit der christlichen Religion? Eine Sekte hat freilich das Wahre.

Stirnsee. Und welche?

Uller. Die es aus der Quelle herleitet. Schau! Da haben sich Rosenkreuzer, und einige andre After-Freymaurer zwischen uns gemischt; die haben die Sache verdorben.

Stirnsee. Und wie soll ich nun das Wahre erkennen?

Uller.

Uller. Aus den Hieroglyphen. Du! — kannst Du dann sie noch nicht lesen?

Stirnsee. Nicht ganz. Der Eine erklärte sie mir auf die, der Zweite auf eine andre Weise.

Uller. Können Beide Recht haben. Doch Du musstest nicht weiter Dich irre machen lassen.

Stirnsee. Ist so was. Scheint mir gleichwohl das mystische, das deutlichste.

Uller. Das deutlichste!

Stirnsee. Was in den Hieroglyphen zu finden ist; — weil das historische —

Uller. Wäre doch wohl deutlicher darin enthalten. Denn das mystische leidet mancherley Auslegung.

Stirnsee. So auch das historische.

Uller. Verstehst Du es, Stirnsee?

Stirnsee. Und verstehst Du es? — Die Buchstaben * * * *

Uller. — Der erschlagene Meister —

Stirnsee. Nun —

Uller. Nun! ist ja wohl so ganz hingeworfen.

Stirnsee. Also auch die verätherischen Gesellen —

Uller. Du machst mich aufmerksam, wir reden weiter —

* * *

Der Verfolg der Unterredung darf aber nicht mitgetheilt werden, die auch einmal wieder in das mystische Fach hineinsank, in welchem der Herr Sublimius in diesem Roman der Meister bleiben soll.

Nachdem die Gesellschaft etwa noch einen Tag in P. verweilet hatte, empfahl sie sich, und kehrte nach L. zurück.

Dreyßigstes Kapitel.

Sublimius entdeckt einen zwiefachen Schatz.

Der Wirth erinnerte mit aller Bescheidenheit seinen Gast, das ihm gütig gethane Versprechen zu erfüllen, worauf dieser sich dann um Mitternacht auf den ihm von Hambach angezeigten Platz, mit seinem Beschwörungs-Buche gerüstet, verfügte. Eine schwartze Katze mit glühendem Auge, wagte es seinem Zirkel sich zu nähern, welche dann von ihm für einen bösen Geist erkannt wurde, worauf er seine Beschwörungen verstärkte.

Am folgenden Morgen entdeckte er dem neubegierigen Wirthe, daß die Absicht erreicht, und der böse Geist, nachdem er sich ihm zuvörderst zeigen müssen,

glück-

glücklich vertrieben sey. Er könne also nun sicher graben lassen.

Das wurde denn auch am folgenden Tage bewerkstelliget, und am dritten entdeckte sich ein zugeworfner Brunn; nach dessen Reinigung sich vortrefliches Wasser fand; für einen Gastwirth schon ein wahrer Schatz! denn er hatte sich bis jetzt genöthiget gesehen, ein ohngleich schlechteres Wasser fern von seinem Hause schöpfen zu lassen, und wäre also zufrieden gewesen, wenn es hiebey auch verblieben wäre.

Aber Sublimius äußerte, daß eine so schöne bereits gemauerte Quelle nicht ohne Ursach zugeworfen seyn könne. Hatte er jemals mit ziemlicher Vernunft und gewissermaßen sicher geschlossen, so war es jetzt. Demnach wurde der Brunnen möglichst ausgeschöpft; und wirklich ein eiserner Kasten gefunden. Wie könnt' ich die Freude des Wirths beschreiben, noch bevor er geöfnet wurde; die bald alles überstieg, als sich nebst verschiedenen Dokumenten, auch Kostbarkeiten und alte goldene und silberne Münzen darin fanden. Er fiel dem Herrn Sublimius zu Füssen, der diese Ehre verbat, mit dem Zusatze, daß auch die Engel solche weder annehmen könnten noch dürften. Gern hätt' er seinen besten Wein mit dem Mago ausgeleeret, der aber wie wir bereits wissen, auch in diesem Stück enthaltsam war, und auf vieles Zureden, nur zwey Glä-

ser zu sich nahm. Hambach erbot sich ferner, den gefundenen Schatz mit ihm zu theilen; dann ihm Zeitlebens in seinem Hause freye Wohnung und Kost zu geben, welches beides Sublimius aus Stolz, oder Großmuth, oder weil er es seinen Pflichten zuwider hielt, ausschlug. Indessen erwiederte der Wirth einigermaßen die Großmuth, denn es ist gewiß, daß er vom Gaste nie Geld forderte, noch annahm, und ihm in jedem Stück gefällig war.

Auch widmete er nachstehender Rede des Herrn Sublimius seine ganze Aufmerksamkeit.

„Mein Bruder! Sie haben nun die erste Probe, daß denen durch Gunsten Gottes, die Einsicht in die höhere Weisheit und Magiam zu Theil geworden, nichts unmöglich sey, ja daß selbst die bösen Geister vor ihnen entweichen müssen. Hiezu zu gelangen, wird nun freilich die höchste Enthaltsamkeit und Uneigennützigkeit erfordert. Daher ich dann auch von Ihren Gabe und Geschenk zu nehmen, billig mich geweigert; weil mich solches um höhere Gabe und Geschenk zu bringen, vermocht hätte.

Ich kann nicht ferner im Räthsel und zweifelhaft Ihnen antworten, wenn Sie zu wissen begehren, woher mir jenes höhere Geschenk geworden; nemlich, durch Gottes des Allerhöchsten und Gebenedeiten, des hohen und herrlichen Eingeben, hab' ich sie erlan-

get

get und zusammen gebracht; oder die Weisheit des Himmels ist mir eingegossen, durch die Gnade der göttlichen Gütigkeit, welche sie gibt und leihet, wem sie will, und entzeucht sie wiederum, wem sie will. Derowegen soll ein Sohn der Lehre nicht verzweifeln; denn wann er sie mit Ernst und gutem Fürsatz suchen wird, soll er sie finden, nicht durch die Nachforschung der Lehre, sondern der Natur, denn wer durch die Gütigkeit seine Geschicklichkeit suchet, der wird die Weisheit finden, wer aber durch der Bücher Nachfolgung suchen wird, der wird langsam zu dieser köstlichen Kunst kommen; denn wir haben uns allein die Kunst vorbehalten, und nicht andern mitgetheilt; doch ist sie wahr und gewiß, dazu haben wir diese Kunst nicht allein, wie wir sie erfunden, vor uns geschrieben, sondern auch die Art der Erfindung offenbaret. Derowegen übe sich durch das, so wir geschrieben, ein gottesfürchtiger und verständiger Artiste, so wird er erfreuet, daß er diese Gabe Gottes des Allerhöchsten gefunden, und derohalben sey das nun genug gesagt, zu Erforschung dieser hohen Kunst."

„Und nun noch einige Worte, auf Ihre jüngst an mich gerichtete Frage: Warum ich nicht am Stein der Weisen arbeite, da mir solchen zu verfertigen, eine Kleinigkeit dünke? Zuvörderst müssen Sie bemerken, mein Bruder! daß es eine Unmöglichkeit, daß

die-

dieser Stein möge gemacht werden allein aus der Metallen Substantia und Natur. Wann ich nun in der ersten Materia der Natur mein Werk anfahen wollte, wäre es zu lang und unmöglich und würden dazu erfordert große und unzählige unendliche Ausgaben, solches zu vollbringen. Und wenn durch das schwerste Kunststück der Stein endlich wird gemacht seyn, von der Natur der Metallen, so ist doch das philosophische oder natürliche Werk noch nicht angefangen. Dann es ist vonnöthen, daß dasjenige, so da ist ein Elixir die Macht habe, in Tugend zu verwandeln die Unvollkommenheit; daher lauterer und mehr verdauet sey, dann das Gold oder Silber; wiewohl es vonnöthen, daß der Stein der Weisen möge gelockt werden, von der Natur zweyer Körper, ehe davon würde das erfüllte Elixir. Dieses aber könnte mit nichten alle Körper denen die Vollkommenheit abgebrochen, in vollkommnere umschaffen, wenn seine Natur in ihm nicht gebessert wäre, daß das Elixir geworden, ein Compositum aus hellen Speciebus, ein Gewürze, Antidotum, Arzney und Purgation aller Körper, so zu reinigen sind, um sie zu verwandeln, in recht solificum und lunificum.

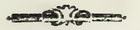
Aber die jetzigen neuen Laboranten, die meynen, das Ende des Werkes sey schon da, wenn sie kaum das Werk recht anfahen, und wann sie in so fern mit ih-

rer Arbeit kommen sind, daß ihr Werk wird von der Natur der Metallen, — oder daß es die Natur der Metallen annimmt — halten sie gänzlich dafür, sie haben dem Dinge sein Recht gethan, und sey nun das vollkommne Elixir fertig, bereit und zuwege gebracht. Wenn sie aber die Projektion thun, finden sie nichts, denn sie hören da auf zu wirken, da sie billig hätten anfahen sollen."

So undeutlich und verworren diese Rede des Herrn Sublimius auch seyn mag; so sehr winkte ihr Herr Hambach den Beifall zu. Und konnte dieses anders erfolgen? Der Mensch müßte ganz vom Laster der Undankbarkeit überwältiget seyn, der den andern, welcher ihm so gefällig zu Reichthümern verhalf, — denn dreyßig tausend Reichsthaler, mochte das im Kasten gefundene wohl am Werth betragen, — und dieses so uneigennützig, nicht zu Gefallen hören sollte, wenn er auch von des andern reden nichts verstünde. Besucht doch mancher, einem Geistlichen ein Kompliment zu machen, der noch überdas ihm Verbindlichkeit schuldig ist, eine elende Predigt. Hiezu kommt, daß Hambach in allem was Sublimius sagte, hohe, ihm unverständliche Weisheit vermuthete. Wiederum sehr begreiflich. Er konnte nicht anders glauben, als die vollkommenste Probe jener erhabenen Kunst, zu seinem

nem Vortheil zu kennen. Ein Grund, der bey ihm alle Zweifel zu heben vermochte.

Aber wie hatte der vom Sublimius gefundene Schatz sich im Brunnen verloren? — Ob der Gasthof ein Kloster gewesen, und er von Mönchen darin versenkt worden, kann ich dahin gestellt seyn lassen. Das ist wohl nicht zweifelhaft, daß in Kriegs-Zeiten manche Reichthümer in die Erde verscharret wurden, und sich noch daselbst zum Theil befinden, weil ihre Verscharrer meistens Geitzhälse, aus bewegendem Grunde die Sache selbst vor ihren Kindern und Hausgenossen verborgen hielten, und dann in der Fortdauer des Krieges ein Raub der Flammen oder des Todes wurden. Jedoch will ich niemanden anrathen, darnach zu graben. Ich kenne einen Edelmann, der in einem Keller mit Zuversicht einen Schatz vermuthete, und über das Nachgraben einen Theil seines schönen Schlosses sinken machte; dann über die Besuche der vielen Schatz-Gräber, die alle gut aufgenommen waren, vom Reichthum ziemlich stark zur Armuth überging. Auch kenn ich einen Bürger, der über die Schatz-Gräberey in Diskussion und Verhaft gerieth. Beide sind jetzt nicht mehr in unserer Welt vorhanden; und Beide waren im übrigen sehr ehrliche Leute.



Ein und dreyßigstes Kapitel.

Ankunft des Grafen Cagliostro, und eines englischen Edelmanns, der sich Sethon nannte.

Freund Hambach würde mehr erfreuet seyn, über das Heranrollen zweier prächtiger Wagen, wenn ihn nicht der Gedanke seiner Bereicherung, — der Wein mochte auch das seinige dazu beigetragen haben, — noch im Rausche erhalten hätte. Inzwischen konnte ihm doch auch jener Vorfall nicht unangenehm seyn; zumal nachdem er die herrlichen Reisewagens beschauet hatte.

Er ermangelte also nicht, Beiden auf den ihnen angewiesenen Zimmern, die Aufwartung zu machen; und sich nach seiner Art zu erkundigen; ob sie auch Freymaurer seyen? Der Eine war ein Engländer, und hielt Frage und Antwort für überflüßig. Ein Britte und kein Freymaurer, schien ihm ein Widerspruch. Der Andre lachte laut, und versetzte: er wünsche von der Seite seines gleichen zu sehen. Hambach erzählte, daß er wirklich große Freymaurer in seinem Hause beherberge; und rühmte insonderheit die übergroße Geschicklichkeit des Bruder Sublimius, nach bester Ueberzeugung. Bey dieser Erzählung wurde Graf Cagliostro — denn er war es, — aufmerksam, und wiewohl er anfänglich sich bestimmt hatte, mit sei-

ner wenigstens angeblichen schönen Gemahlin, im Zimmer zu speisen, so veränderte er seinen Entschluß, und verfügte sich mit ihr zur Gast-Tafel. Hambach benachrichtigte den Herrn von Uller vom Vorfall, der dann auch zum Erstenmale mit seiner noch schöneren Gemahlin, im Speise-Zimmer erschien. Sey es Neugierde, sey es Stolz, die Schönheit seiner Gemahlin bewundern zu lassen; genug er verrieth hiedurch und im Verfolg seines Betragens, Mangel der Eifersucht, der einem Neu-Verheiratheten stets Ehre macht.

Die Tafel war glänzend. Hambach, darauf bedacht, noch am selben Tage Loge zu halten, machte alsbald die Ankunft großer Maurer, in der Stadt bekannt. Auch war die Vermischung sonderbar. Der Prälat einer Benediktiner-Abtey, dann der Kommandant von Comorrha in Hungarn, waren gleichfalls im Gasthofe abgetreten. Dem Engländer gefiel dieses alles; mehr aber die Frau von Uller, die er in der Entzückung für eine Brittin ansahe. Er nahm neben ihr Platz, welches sich Uller gefallen ließ. Cagliostro hatte hingegen seine Absicht auf die Unterhaltung mit dem jungen Ehemann gerichtet, welche dieser möglichst vermied. Bey den Uebrigen gelang es ihm besser, sich in Achtung zu setzen. Von einem Zirkel umringt, erzählte er seinen sonderbaren Roman, wie

er

er in dem Memoire zu lesen ist, das er in der Bastille verfertigen ließ. Alles glaubte, weil Hambach versicherte, daß ein großer Haufen Goldes auf seinem Tische läge. Nur Uller schloß daraus, daß er mit einem Marktschreyer zu thun habe.

Hambach brachte also seine Loge glücklich zu Stande. Cagliostro prahlte mit einem schwarz doublirten Schurz-Fell, das jetzt fast aller Orten schon im Meister-Grade getragen wird, in dieser Loge aber noch unbekannt war.

Mit der Tafel-Loge nahm es eine andre Wendung, nicht zu Hambachs Nachtheile. Sethon, der über alles lachte, was in der Loge vorging, weil er das englische Kostum vermißte, hatte dem Wirth einen Wink gegeben, daß auf seine Kosten für alle Gäste, Freymaurer oder nicht Freymaurer, eine prächtige Tafel servirt werden solle. Jeder erstaunte, da ohne sein Fordern ihm bey den köstlichsten Speisen, die feinsten Weine gereicht wurden; mancher protestirte, die Kosten scheuend. Hambach beruhigte alle, sich das Ansehen gebend, daß er für diesmal nicht Gast-, sondern großmüthiger Wirth sey. Man kann denken, daß es nach aufgehobener Tafel nicht an Punsch fehlte, da ein Engländer bewirthete. Die Gesellschaft war aufgeweckt. Drey Damen waren gegenwärtig: Madame Cagliostro, Frau von Uller, und die Gemahlin des

Kommandanten von Comorrha, Frau von Marschall, die er aus Deutschland sich erkieset hatte.

Cagliostro hatte wieder den lebendigen Kreis um sich her; erzählte unglaubliche Sachen, und überzeugte. Der Tanzmeister, frére terrible, drängte sich auch in den Kreis. Der angebliche Graf erkundigte sich nach seinem Stande. Bald sprang er aus dem Kreise, machte eine Pirouette; und sprach zum Tanzmeister: Sehen Sie mein Herr; so wird sie in Paris gemacht. Manche zeigten durch ihre Mine, daß ihnen das Stück nicht gefiel. Cagliostro, der es bemerkte, versicherte; er habe es bloß gethan, den Tanzmeister aus dem Kreise zu entfernen. Aber der war gleichwohl Bruder!

Tranchons! — An einem Tische saßen, fern auf Cagliostros Sprünge und Reden zu achten, Uller, Sethon und der Benediktiner-Abt. Sie wurden, des Unterschieds der Religion, der Stände, oder des Berufs nicht geachtet, Freunde. Insonderheit wurde von den zwey übrigen Seiten, die Freundschaft auf Uller geworfen. Der Engländer lud ihn auf den folgenden Morgen zum Frühstück.

Nachdem Cagliostro sich müde geredet und pirouettirt hatte, — denn die Rede ward immer von einigen sonderbaren Pas begleitet, — präsentirte der Wirth, Herrn Sublimius; der wie wir wissen,

sich

sich wenig um andre Menschen bekümmerte. Der Graf abordirte ihn, mit der ihm gewöhnlichen Freymüthigkeit, jedoch mit vieler Mystik vermischt, für die sein Zuhörer allein Ohr hatte. Als der Graf auf den Schwefel zu reden kam, fiel Sublimius, langsam und bedächtlich, — Cagliostro ward aufmerksam, — in die Rede.

„Weil in gemein der Philosophus also redet, daß der Schwefel coaguliret, so soll man sagen, daß dem nicht so sey; denn ein jeder gemeiner Schwefel nach des Philosophi Willen, ist ein äußerliches und widerwärtiges den Metallen. Avicenna sagt, was von unserem Meisterstück nicht herfürgekommen ist, das geht auch nicht darein, dann es vergift allweg, und macht schwarz, und verderbet, es werde durch das Kunststück zubereitet, wie es immer wolle, dann es ist ein vergiftet Feuer, darum verhindert es die Giessung. Wann es aber calcinirt wird, kommt es wieder in eine irrdische Substanz, wie ein gestorbener Staub. Wie kann es dann nun den andern Dingen das Leben einblasen? dann er hat eine zweifältige Ueberflüßigkeit, nemlich eine anzündende Substanz, und irrdische Stinkenheit. Derowegen betrachte durch dieses, daß die gemeinen Schwefel nicht der Philosophorum sind, weil der Philosophorum Schwefel ein schlecht lebendig Wasser ist, das die andern todten Kör-

per lebendig macht, und reif, also, daß er den Mangel der Natur erfüllt, weil es ist einer überflüßigen Reifung, nachdem es in seiner Natur vollkommen ist, und durch die Kunststücke mehr und mehr gereiniget. Daher sagt Avicenna: Ein solcher Schwefel wird über der Erden nicht gefunden, ohne sofern er ist in denselbigen Körpern, in der Sonn und Mond, und es ist noch in einem andern, welches keinem genennt wird, es werde ihm dann zum Theil von Gott offenbaret.“

„In der Sonnen ist er vollkommlicher, dann er ist mehr abgekocht und verdauet, dann die Philosophi haben gar subtil imaginiret, wie man doch die Schwefel, so in den vollkommnen Körpern sind, herauslocken sollte oder könnte, und ihre Eigenschaften durch die Kunst reinigen, daß sie das in der Kunst hätten, durch Hülfe der Natur, was in ihnen zuvor nie erschienen, ob sie es gleich vollkömmlich und verborgen in ihnen gehabt, und davon sagen sie, daß es mit nichten geschehen mag, man solvire dann das Corpus, und bringe es wieder in seine Materiam primam, welches ist Argentum vivum, von welchem sie anfänglich gemacht werden, und solches ohne einige Vermischung äußerlicher Dinge, welche äußerliche Naturen unsern Stein nicht emendiren, denn es kommt mit dem Dinge nichts überein, ohne was ihm verwandt ist, weil die Arzney einer schlechten und kräftigen Natur ist, gezogen aus

dem

dem merkurialischen Wasser, darin zuvor Gold und Silber solvirt worden. Als z. E.: wenn das Eis in schlechtes Wasser gesetzt wird, so solvirt es die Wärme, und es kommt wieder in seine wässerichte Substanz, und wird also durch das Wasser tingirt, das in dem Eis gewesen ist. Wenn aber das Eis durch die Wärme nicht in Wasser solvirt wird, kann es nicht mit dem Wasser zusammen gefügt werden, sondern liegt im Wasser, nicht mit seiner Kraft, die ihm zuvor cogulirt worden ist, aus dem Theil —

Hier unterbrach Cagliostro den Bruder Sublimius, sagend: Mein Bruder! Alles was Sie da reden, ist schön, und unverständlich für den, der keine Kundschaft hat. Mir aber zu deutlich, und für mich zu leicht geredet. In der Magie könnt ich gewissermaßen Ihnen Vorzüge zugestehen, weil Bruder Hambach versichert, daß Sie davon die vollkommenste Probe gezeigt haben. Was aber die Tinktur betrift, oder das Elixir, wie Sie es zu nennen belieben; davon wird künftig zwischen uns die Unterredung seyn.

Sublimius war zufrieden; Cagliostro gleichfalls. Aber die Unterredung wurde durch des Letztern Abreise, die am folgenden Morgen erfolgte, ein Unding.

Auf die Art ging dann die Gesellschaft auseinander. Wer ein Weib hatte, legte sich neben sie; und die Uebrigen schliefen allein, oder — —

Am folgenden Morgen, nahm der Einladung zufolge, Uller das Frühstück bey Sethon, der indeß seinen Wagen anspannen ließ. Staats-Sachen wurden ihr Gespräch. Herr Hambach erschien auf Erfordern mit einem schiefen Bückling, die Rechnung in der Hand. Sie betrug ohngefähr sechzig Dukaten. Nicht mehr? sprach Sethon; langte einen Beutel mit Golde gefüllt, und warf eine Hand voll auf den Tisch. Da machen Sie sich bezahlt! welches der Wirth nicht unterließ.

Hierauf begleitete Uller ihn zum Wagen. Ach! sprach dieser, Sie sind mehr als Sie sich nennen. Dürft ich nicht wissen — Erinnern Sie sich, von wem ich Ihnen sagte, daß er einen geheimen Auftrag in Berlin gehabt? — Lord Boston. — Leben Sie wohl; und gleich schwang er sich in den Wagen.

Zwey und Dreyßigstes Kapitel.

Ein Freymaurer-Egoist.

Das erledigte Zimmer war kaum ausgekehret, als es schon wieder besetzt wurde. Abermals ein schöner Reisewagen, und Herrn Hambachs Komplimentirung, nach angewohnter Sitte. Der Fremde machte sich zwar als Freymaurer bekannt, doch mit dem sonderba-

ren Zusatze, daß er mit Freymaurern nichts weiter zu thun haben wolle. Es bedurfte einiger Zeit, ehe sich der Wirth erholte; der endlich mit Stammeln zum Luft-Schall die Worte brachte: Ich bin hier Meister vom Stuhl!

Der Fremde. Desto schlimmer! Gewöhnlich wissen die Meister in Stühlen so wenig als die Andern, und dieses zu ihrer größeren Schande.

Der Wirth. Was die Wissenschaft betrift, so muß ich freilich gestehen —

Der Fremde. Ha! ha! ha! Da haben wir's. — Warum wurden Sie denn Meister vom Stuhl? — Doch ich besinne mich eines andern. Caligula und Nero waren römische Kaiser; obwohl jener in das Tollhaus, und dieser auf die Galeeren gehörte.

Der Wirth. Gnädiger Herr! — denn Bruder darf ich Sie doch nicht nennen: — Warum gefiel es Ihnen, mich zu beleidigen?

Der Fremde. Beleidigen! — Possen! — Reden Sie; ich kann alles hören.

Der Wirth. Es gibt gleichwohl hier, große und ganze Freymaurer.

Der Fremde. Ganze! — Können Sie darüber urtheilen?

Der Wirth. Ich kann es. — Da ist einer in

 mei-

meinem Hause, der hat mich durch Beschwörung der Geister zum wohlhabenden Mann gemacht?

Der Fremde. Ey! den wär' ich doch neugierig zu sehen.

Hambach empfahl sich, und brachte Sublimius mit vieler Mühe dahin, sich mit ihm auf des Fremden Zimmer zu verfügen.

Der Fremde. Mein Herr! Sie besitzen, wie ich höre, den Geister-Zwang.

Sublimius. Ja, durch Gottes Gunst.

Der Fremde. Und sind dazu gelanget?

Sublimius. Durch höhere Kenntniß der Natur.

Der Fremde. Was nennen Sie höhere Kenntniß der Natur?

Der Wirth. Er hat die Probe davon abgelegt.

Der Fremde. Schweigen Sie jetzt beliebig. Lassen Sie ihn antworten.

Sublimius. Das kalte Feuer; die geschwängerte Jungfrau, der philosophische Mond —

Der Fremde. Seltsame Sagen; zum Theil Widerspruch. Sie sind wohl der Mann im Monde?

Der Wirth. Beleidigen Sie doch nicht! — Was ich Ihnen gesagt habe —

Der Fremde. (zu Sublimius.) Nun, verzeihen Sie. Also durch Beistand der Geister haben Sie den Mann da — (auf den Wirth zeigend) — bereichert?

Subli-

Sublimius. Aber nicht damit gepralet.

Der Fremde. Sie gefallen mir. (Er umarmt ihn.)

Sublimius. Hätten Sie mir sonst noch etwas zu sagen?

Der Fremde. Wollen Sie bey mir bleiben? mit mir essen und trinken?

Sublimius. Es kann nicht seyn.

Und Sublimius ging ab.

Der Fremde. Der ist doch ein sonderbarer Mann; sollte mich schier irre machen.

Der Wirth. Also halten Sie ihn doch für einen ganzen Freymaurer?

Der Fremde. Nein!

Der Wirth. Es ist noch ein Andrer in meinem Gasthause, ein Edelmann, hat eine Gräfin geheirathet; der will auch wenig von andern Freymaurern wissen. Was sagen Sie dazu?

Der Fremde. Nichts!

Der Wirth. Gar nichts?

Der Fremde. Mag etwa Tempelherr seyn.

Der Wirth. Weiß nicht. Verachten Sie, die?

Der Fremde. Behüte! — Können aber etwa siebenhundert unter diesem Namen auf dem Erdboden einherwandeln, und unter diesen würd' ich erkennen —

Der Wirth. Wie viele? wenn Ew. Gnaden belieben.

Der Fremde. Ha! ha! ha! — Sind wir fertig, so lassen Sie meine Serviette legen.

Der Wirth. (abgehend.) Zu Ew. Excellenz unterthänigstem Befehl.

(Sollte wohl heißen **gnädigstem**; in diesem Augenblick schrieb ich dramatisch; mußte also den Wirth reden lassen, wie er zu reden gewohnt war.)

Der entfernte sich dann zerstreuter, wie Sublimius, dem es nicht einmal einfiel, in einem fremden Zimmer gewesen zu seyn.

Noch einmal rief ihn der Fremde zurück, und fragte: Kennen Sie hier sonst noch große und ganze Freymaurer? Der Wirth versetzte auf der Treppe: Den Baron Drachenfeld. Der Fremde erwiederte: Die Familie ist gut; und Hambach stieg weiter hinab, seine eigenthümliche Stufen.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Cronachs Wünsche gekrönt.

Zadow war abgereiset, nicht grade im Studenten-Auszuge, sondern in Begleitung weniger Freunde, die ohngefähr zu errathen stehen, von denen, die bis

hie-

hiehin meinen Roman zu lesen die Geduld gehabt. Uller rüstete sich gleichfalls zur Abreise, von der auch nun weiter nicht die Rede seyn wird. Cronach wäre in die Gräfin Cagliostro verliebt worden, — so leichtsinnig war er, — wenn nicht die schlaue Amalia es entdeckt, und ihn stärker gefesselt hätte. Es kamen Augenblicke, in denen ihm bloß die Italiänerinnen Reitze erhalten zu haben schienen. Indessen langten seine Briefe an, und in einem derselben, die Einwilligung des Vaters in die projektirte Heirath. Die noch übrige Schwürigkeit war also etwa im Tundernschen Hause zu heben. Schwan wurde mehr als jemals, Cronachs Vertrauter.

Der Vertraute hatte leichte Mühe. Die Liebenden waren eines Sinnes, die Mutter schon halb gewonnen. Blumen-Töpfe wurden in großer Menge angeschaft; der Neben-Buhler lag dahin gestreckt, und schrie, um Mitleid zu erregen. Welch ein Bräutigam!

Auf der andern Seite, war außer den bereits bekannten günstigen Aspekten, der alte Cronach geneigt, dem Sohne ein Guth abzutreten; ein Umstand, der die Frau von Tundern ganz gewann; die dennoch die Bedingung hinzufügte, daß der künftige Schwieger-Sohn seine Zeit theilen, sechs Monate bey seinem Vater, und die übrigen sechs in K. zubringen sollte. Das

Hin-

Hinderniß wäre also noch von Seiten des Herrn von Tundern zu besorgen gewesen.

Frau von Tundern. Man muß doch gestehn, daß Cronach ein liebenswürdiger Mensch sey.

Herr von Tundern. Wenn er Jahre bekommt, kann er gut werden. Noch ist er ein Wildfang.

Die Frau. Ein junger Mensch muß munter seyn. Warst Du es in Deiner Jugend nicht auch?

Der Mann. Freilich. Einmal im Leben muß geraset seyn, spricht der Holländer.

Die Frau. Fast hab' ich Ursach zu glauben, daß Cronach schon ausgeraset habe.

Der Mann. Zweifle sehr; kann vielleicht erst recht anfangen zu rasen.

Die Frau. Bist immer so mißtrauisch gegen die jungen Leute.

Der Mann. Was mißtrauisch? Ein junger Mensch ist jung, und muß wild seyn; sonst ist er weibisch.

Die Frau. Das wilde Wesen gibt sich, sobald er eine Frau bekommt.

Der Mann. Vielleicht. Aber was geht das uns an?

Die Frau. Könnte uns stark betreffen. Wenn er nun Absichten auf Amalien hätte, gute Absichten?

Der

Der Mann. So wär' er ein Geck. Hab' ich sie dann nicht dem Grafen Carlskron versprochen?

Die Frau. O, Carlskron!

Der Mann. Warum?

Die Frau. Dem alten Krüppel!

Der Mann. Schimpfe nicht auf meinen Freund.

Die Frau. Der aber nicht wieder aufstehen wird.

Der Mann. Und was sollte ihn daran verhindern?

Die Frau. Das Podagra.

Der Mann. Possen! das geht über.

Die Frau. Verlangst Du denn keine Enkel zu sehen?

Der Mann. Die werden sich finden.

Die Frau. Ich muß lachen. — Wo denn? Etwa in der Garderobe, oder im Stalle.

Der Mann. Mein Seel', hast Recht. In unsere Familie muß kein unreines Blut kommen. — Aber wenn er nun einen jungen Edelmann zum Substituten nähme?

Die Frau. Sünder und Narr!

Der Mann. Wer kann das beurtheilen?

Die Frau. Die Agnaten, welche aufmerksam genug seyn werden.

Der Mann. Wahrhaftig! hast wieder Recht.

Die

Die Frau. Die würden unserer Tochter Sohn von den Gütern stoßen.

Der Mann. Ich seh' es ein. Aber was soll ich nun mit Carlskron anfangen? Dem hab' ich mein Wort gegeben.

Die Frau. Nimm's wieder zurück. — Carlskron! — und heirathen!

Der Mann. Ich begreif' es. — Aber darf denn Cronach heirathen?

Die Frau. Allerdings. Er hat bereits die Einwilligung seines Vaters eingeholet.

Der Mann. Wozu?

Die Frau. Zur Heirath mit unserer Tochter.

Der Mann. Wer hat ihm das geheissen?

Die Frau. Sey doch vernünftig. — Die Liebe.

Der Mann. Kann er sie ernähren?

Die Frau. Freilich. Der Vater hat ihm ein Guth abgetreten.

Der Mann. Ich will sie aber bey mir behalten. Sie ist ein einiges Kind.

Die Frau. Das hab' ich schon einzurichten gewußt. Ein halb Jahr ist sie bey uns; und das andre halbe hindurch bey dem Schwieger-Vater.

Der Mann. Hum! — Das läßt sich hören. Wir können auch einmal mitreisen.

Die Frau. Wer will's uns wehren?

So

* * *

So war denn die Sache auf einmal in Ordnung. Cronach erhielt die gewünschte Bewilligung, und Carlskron nachstehenden Brief.

„Herr Bruder. Hol mich der T —; wir waren neulich besoffen, als Du um meine Tochter anhieltest, und ich sie Dir versprach. Was willst Du mit einem jungen Mädchen anfangen? du alter Sünder! Sey gescheut. Uebrigens bleiben wir nach, wie vor Freunde und Brüder.“

Tundern.

Wie es mit der Freundschaft in der Folge gestanden, werden meine Leser leicht errathen. Die Anstalten zur Heirath wurden gemacht, und kurz, sie ward vollzogen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Schluß.

So war dann soweit alles, als es seyn mußte. Die fremden Maurer reiseten, verheirathet oder ledig, ab. Drachenfeld schaffte, indem er fort laborirte, seine Mädchens, die auch laborirten, zuweilen ab, und nahm andre an; hielt, obwohl selten, Loge nach seiner Art. Hambach erlebte das leidige Schicksal, vom

Stuhl

Stuhl verdrungen zu werden; tröstete sich dagegen mit Bruder Sublimius, der immer, wie einmal lebte, und sich in K. etablirte.

Aufrichtig hab' ich gestanden, daß dieser Theil meines Buchs, Roman sey; wenigstens mehr, als der erste, doch nicht ganz. Von den meisten Scenen, die hier vorkommen, war ich Zuschauer, wenn ich gleich sie zu verändern, oder zu modifiziren gut fand. Alles ist aus der Schöpfung, oder aus der Wirklichkeit genommen. Dieser Theil also mit dem ersten vereiniget, würde ohngefähr die Erzählung des Ganzen **über die Maurerey** vollenden; die wahre Geschichte derselben ausgenommen, die ich zu schreiben, im Fall der Fortdauer meines Lebens, mir vorbehalte.

Der
Frey-Maurer; der Herrnhuter; der Ex-Jesuit.

Dialog aus der Unterwelt.



△ † □

Freymaurer.

Willkommen, Bruder Ex, und Du Bruder Herrnhuter. Da sind wir nun wieder beisammen, obwohl wir in der Ober-Welt, auf verschiedenen Wegen, einem Ziele entgegen wandelten.

Ex-Jesuit. Ich möchte doch wissen, woher unsre Verbrüderung? und welchen gemeinschaftlichen Endzweck wir in der Ober-Welt gehabt haben könnten?

Freymaurer. Schauts! Hast Du denn nicht Nicolais Schriften gelesen? nicht die Berliner Monatschriftsteller, das Erfurter Jesuiter-Magazin, und andre Journale? die beweisen euch alle, zwar nicht durch Gründe, — denn sie sind gewohnt, keine anzunehmen, aber desto obstinater, daß ihr euch seit eurer Aufhebung, unserem Orden einverleibt habet.

Ex-Jesuit. Entsetzlich! Das war nun zwar freilich immer der Berliner Sitte, ohne Gründe zu streiten; zu loben, was es mit ihnen hielt; und zu tadeln, was nicht das Knie beugen wollte. Jedoch, ich finde mich und meinen Orden, der wie man weiß, auf der

Oberwelt fortdauert, durch jene Aeußerung sehr beleidiget.

Freymaurer. Und ich à mon tour. Wir sind noch keines Königs-Mordes beschuldiget worden; noch dessen, daß wir fremde Güter unrechtmäßiger Weise zu uns zu reissen getrachtet hätten; haben auch stets den Ruf der Uneigennützigkeit und Großmuth behauptet; sind zwar in einigen Ländern verfolget worden, und zwar da, wo man ohne Märtyrer zu sehen, nicht gut leben kann. — Was sagst denn Du, Bruder Herrnhuter? bist ja so still.

Herrnhuter. Weder mit Dir, noch mit dem Jesuiten mag ich zu schaffen haben. Euer Reich ist von dieser Welt, nicht das unsrige.

Ex-Jesuit. Das magst Du andern glaubend zu machen suchen. Ihr habt eure Kolonien und Handlungs-Zweige schier durch ganz Europa verbreitet. Reiche Menschen sind euch immer willkommen; mit den Armen verhält sich's anders.

Freymaurer. Du gehst zu weit, Bruder Ex-Jesuit. Von der Administration mag es wahr seyn, was Du gesagt hast. Allein für den guten Tropf da, wollt' ich wohl stehen, daß er mit einer mäßigen Mahlzeit, einem schlichten Rocke, und ein paar Schuhen zufrieden war, und selbst nicht den König beneidete.

Ex-Jesuit. Das ist mir zu dunkel geredet.

Frey-

Freymaurer. Dir! — Lebtest Du nicht auch von einem mäßigen Mahle? und warest gleichwohl stolzer, als mancher König.

Ex-Jesuit. Und Du?

Freymaurer. Ich ließ mir alles behagen, was Gott auf meinem Planeten für mich bescheret hatte. Im Glück war ich nicht übermüthig, noch ausschweifend. Widriges Schicksal wußt' ich mit Gelassenheit und Standhaftigkeit zu ertragen.

Ex Jesuit. Das klingt ein wenig stolz. Was sagst Du dazu, Herrnhuter?

Herrnhuter. Gelassenheit und Standhaftigkeit, sind freilich vorzüglicher als Murren und Kleinmuth. Ich fürchte aber, daß Du von vielen Heyden, in diesen Stücken übertroffen wurdest. Wir ertrugen unsere Leiden, die wir zum Theil selbst aufsuchten mit Freuden; und starben — im Jubel.

Freymaurer. Selbst die Leiden der Erde aufsuchen, — ist Thorheit. Hast Du nie gelesen, wie sehr die ersten christlichen Bischöfe, gegen die Sucht, Palme zu erlangen, eiferten. Im Jubel sterben, ist meistens Wahnwitz, wenigstens Schwärmerey.

Herrnhuter. Du redest Deinem irrdischen Sinn gemäß. Haben denn der Erlöser und seine Jünger nicht aller Orten die Verläugnung empfohlen?

Freymaurer. Sie haben es; doch eigentlich war von der Reinigkeit des Herzens die Rede; dann war auch die damalige Haushaltung Gottes auf der Erde, von der gegenwärtigen verschieden. Gebot der Erlöser je, sich in ein Kloster oder in eine Höle zu versperren? oder auf eine Säule zu steigen? Nur seinen Auserwählten gab er den Befehl, in alle Welt zu gehen, und den Völkern das Evangelium zu verkündigen. Wer gab dir den Beruf, Dich vielleicht nach Grönland, oder zu den Esquimaux zu embarquiren?

Herrnhuter. Die Gemeine.

Ex-Jesuit. Kann eine von der Kirche abgefallene Heerde, ihren ketzerischen Glauben zu verbreiten, befugt seyn?

Herrnhuter. Ihr mochtet euch wohl nicht viel um die Kirche und ihren göttlichen Stifter bekümmern. Wenigstens konntet ihr es leiden, daß, um in China Mandarinen zu werden, man dem Naturalismus der übrigen, freyen Lauf gönnte.

Ex-Jesuit. Und wär' es Euch gelungen, in diesem Reich eine Kolonie zu errichten, wer weiß, wie ihr euch benommen haben würdet? Die Missions-Geschichte möchte allenfalls der Punkt seyn, in dem unsre Gesellschaften einigermaßen übereinkamen. Doch ihr waret Schwärmer, die durch Reitzung der Sinn-

lich-

lichkeit zu überzeugen suchten. Unsere Gesellschaft hingegen, hatte Gelehrte vom Range aufzuweisen.

Herrnhuter. Ich weiß nichts von Verbindung oder Aehnlichkeit Deiner Gesellschaft, mit der meinigen. Das weiß ich dagegen, daß unsere Absicht es war, hier uns glücklich zu fühlen, um nach dem Heimgange, die höhere Glückseeligkeit erwarten zu dürfen. Leidenschaften und seltsame Entwürfe, rauben dem größeren Theil der Menschen die Vorzüge, die ihm zugeeignet wurden. Wir wählten den einfachsten und sichersten Weg, jene zu überwinden, und von diesen, uns zu befreyen. Die übrige Welt, ließen wir ihren Gang fortgehen, oder fortrollen; gut oder schlecht. Weder an der Erhaltung, noch in der Aufhebung Deines Ordens, haben wir Theil genommen; und um die Freymaurer haben wir uns nie gekümmert.

Ex-Jesuit. Die Voreiligkeit scheint auf die Seite des Herrnhuters zu fallen. Lasset uns näher zusammen treten; vielleicht könnte sich die Sache besser entwickeln.

Freymaurer. Zuvörderst würde dieser euer gegenwärtiger Zwist zu beseitigen seyn.

Ex-Jesuit. Gehasset wurden unsere Gesellschaften, von den meisten die nicht zu uns gehörten, alle; verfolgt, mit Unterschied. Ihr Kreutz-Gesellen waret gelenkig, euren Nacken unter das Joch der über-

spannten Herrschaft zu beugen. Daher seyd ihr noch so ziemlich durchgekommen. Wir, wurden der grösesten Verbrechen beschuldiget. Wenigstens einen Theil dieser Beschuldigungen, hatte der Orden nicht verdienet. Das übrige wurde, wie wir meynen, aus einem falschen Gesichtspunkt betrachtet. Und Du, Freymaurer, verstandest Du Deinen Orden?

Freymaurer. Ich meyne, ja. Aber warum die Frage?

Ex-Jesuit. Die darf dich nicht wundern. Wenn ich gleich um euch wenig mich bekümmerte; so sahe ich doch leicht, daß gegen einen Geschickten, tausend unwissende Logen-Brüder zu finden waren.

Freymaurer. Durch die Sprache machst Du mich aufmerksamer. — Was dünkt Dir dann von der mährischen Brüderschaft?

Ex-Jesuit. Ich will mich erklären. Ihr Herrnhuter schränktet freilich das Bestreben um die menschliche Glückseeligkeit, auf euren Zirkel ein. Aber ihr hättet gern das ganze menschliche Geschlecht in diesen Zirkel hineingebracht. Daher eure Bekehrungs-Missionen, bey den entlegensten und ungesittetsten Völkern. Oder waren andere Absichten das Fundament?

Herrnhuter. Seltsame Frage! Welche Absicht konnte hier statt finden, als die, unsere Mitmenschen auf Zeit und Ewigkeit glücklicher zu machen?

Ex-

Ex-Jesuit. Konnten nicht die Neben-Absichten von euren Obern, unter vielleicht räthselhaften Vorschriften, euch verborgen gehalten werden? Wenigstens ist doch nicht abzuläugnen, daß durch den Handel, eure Gesellschaft glücklicher und dauerhafter zu machen, eine jener Absichten war. Wie aber, wenn ich den Obern Deiner Gesellschaft, noch edlere Absichten zutraute?

Hernhuter. Du scheinst die Deinige zum Maaßstab der unsrigen machen zu wollen. Dagegen muß ich nun zwar protestiren; bin aber doch bereit, Dich ferner zu hören. Welche edlere Absichten —

Ex-Jesuit. Du bleibst im Labyrinthe. Die Gesellschaft, der ich mich einverleibte, war in ihrer Art die einige und die vollkommenste, die jemals auf der Welt vorhanden gewesen seyn mag. Ich würde mich über die Absichten, die ich euren Obern zuschreibe, erklären, wenn Du nicht zu bezweifeln schienest, daß sie sich gleichen. Wolan! ich beweise es. Stellten wir nicht Beide, die Religion als den einigen Vorwurf auf?

Herrnhuter. Nur wir; von einer andern Seite. Nie mischten wir uns in die Geschäfte der Kabinetter.

Ex-Jesuit. Dazu waret ihr auch die Leute nicht. Anders verhielt sich dieses mit dem Freymaurer-Orden. Der gebot, die Religion schweigend zu verehren. —

Eine Frage! Ist es wahr, daß Deine Gesellschaft älter ist, als der seltsame Name?

Freymaurer. Könnt' ich zugeben. Doch warum die Frage?

Ex-Jesuit. Dir näher zu treten, welches Du doch anfänglich zu wünschen schienest. Stärker würden wir uns gleichen, wenn meine Gesellschaft unter einem andern Namen fortdauerte, aber wir werden deswegen dennoch besondre, getrennte Gesellschaften bleiben. Verschiedene Endzwecke; andre Mittel sie zu erreichen. Darin stimmen wir überein, daß wir uns größerer Kenntnisse, als gewöhnliche Menschen rühmen;

(So aufrichtig wird schwerlich ein Ex-Jesuit in der Oberwelt reden.)

soll nur auf die Klasse unserer Geprüften angewandt werden.

Freymaurer. Verstehe Dich. Auf etwa den zehntausendsten Theil unserer Brüder?

Ex-Jesuit. Magst Deine Zahl immer noch höher setzen. — Und in welchem Zeitalter findest Du den Ursprung Deines Ordens?

Freymaurer. Etwas über den Deinigen hinaus. — Scheinest also doch gewissermaßen, Geheimnisse uns zuzutrauen.

Ex-

Ex-Jesuit. Allerdings. Jede Gesellschaft hat die ihrigen, wichtige oder nichtsbedeutende. Ich glaube wohl, daß der größere Theil eurer Geheimnisse verloren gegangen seyn könne.

Freymaurer. Wahr ist es. Die Welt schwatzt unaufhörlich von unsern Geheimnissen, und endiget gewöhnlich damit, sie in ein Nichts zu verwandeln. Unsere Glieder wirken zum Theil selbst hiezu mit.

Ex-Jesuit. Wir zwey wären schon so ziemlich mehr eins. Nun hätt' ich mit Dir zu reden, Herrnhuter; und zwar zuvörderst von den Stiftern unserer Verbindung, wenn Du nicht anders geneigter bist, über diesen Punkt das Schweigen zu beobachten.

Freymaurer. Fragtest Du nach dem Stifter meines Ordens; so müßt ich antworten: „Da saß er, auf einem Steine, der Verworfene; und überdachte große Entwürfe, zum Besten des Menschengeschlechts."

Ex-Jesuit. Die ihr bis jetzt wenig erreichtet, und großentheils gar verkanntet. — Was die Stifter unserer Gesellschaften betrift; so will man, daß sie Beide Schwärmer waren; jedoch nicht ohne Größe des Geistes.

Herrnhuter. Den meinigen hab' ich zu beurtheilen, nie gewagt.

Ex-Jesuit. Grade sein Kunstgrif, daß ihr nicht urtheilen durftet. Unter euren erst Verbündeten, befanden sich einige große Geister, weniger zur Schwärmerey geschaffen. Durch die erhielt die Sache ihre Richtung. Jetzt kommen wir näher zum Zweck, Herrnhuter! aber aufrichtig mußt Du seyn; wie sich's in der Unterwelt gebühret. Unsere Stifter sahen vielleicht alle drey es ein, daß die Unterthanen der Staaten nicht so glücklich waren, als sie es seyn sollten. Die eurigen glaubten, daß nur das stille, friedliche Leben sie schützen könne. So lebtet ihr denn wirklich etwas glücklicher, als andere; jedoch verzeihe, Herrnhuter! der größere Theil Deiner Mitbrüder schien mir nichts mehr, und nichts weniger, als glücklich tändelnde Narren.

Herrnhuter. Eine sonderbare Beschreibung! bey dem allen scheinst Du unseren Oberen die Absicht zuzugestehen, Menschen glücklicher zu machen.

Ex-Jesuit. Glaubst Du dann weniger von den meinigen? Waren nicht die Bewohner von Paraguay glücklicher, als die übrigen Amerikaner? und welche Herrschaft war je rechtmäßiger, als die unsrige? Freyer Uebertrag der höchsten Gewalt, welche sie anzunehmen, anfänglich sich weigerten.

Herrn-

Herrnhuter. Und dennoch wurdet ihr als Aufrührer geschildert.

Freymaurer. Mit Unrecht; wenigstens in diesem Punkte.

Ex-Jesuit. Das wenigstens hätte wegbleiben können.

Freymaurer. Verzeihung, Freund! die Absicht zu beleidigen, war nicht vorhanden.

Ex-Jesuit. Fällt hier ohnehin weg; wie unser Einfluß auf die Geschäfte der Oberwelt.

Freymaurer. Durch die neuankommende Schatten werden wir Nachricht erhalten, auf welche Weise man sich da herumtummelt.

Herrnhuter. Bin sehr ruhig bey der Geschichte.

Freymaurer. Langt an, ein neuer Schatten. Scheint ein Jesuit zu seyn.

Ex-Jesuit. Woher Ordens-Bruder?

Der neue Ex-Jesuit. Aus Mohilow.

Ex-Jesuit. Und wie steht's um uns?

Der Schatten. Gut! sehr gut! Die Kaiserin von Rußland —

Frey.

Freymaurer. }
Herrnhuter. } Und mit uns?

Schatten. Sehr mittelmäßig. (zum Herrnhuter) Eure Handlung sinkt; — (zum Freymaurer) und die Republik der Freymaurer ist in Verwirrung.

Freymaurer. Traurig genug! — Werden ja doch noch Leute vorhanden seyn, die sich um die Wiederherstellung der Sache bemühen.

Constitutions-Punkte,

der practischen Loge zum vierfachen Bunde zu Wien.

Zur Erfüllung meines Versprechens, im ersten Theile.

Anmerkung: Die Loge ruhet.

Grund-Punkte.

I. Jede Wissenschaft ist praktisch, oder unnütz.

II. Die höheren Grade der Maurerey, sollen geheime, doch brauchbare Kenntnisse besitzen.

III. Man hat Logen dreyfacher Gattung; 1. die gemeinen, oder die prüfenden; 2. die höheren, oder die schottischen; 3. die praktischen.



Erster Abschnitt.

Von gemeinen Logen.

* * *

Von der Aufnahme.

1. Jeder, der zum Maurer aufgenommen zu werden verlangt, soll den Ruf eines unbescholtenen und anständigen Wandels für sich haben.

Daher schließen:

2. Laster, welche durch bürgerliche Gesetze gerüget werden, schlechterdings von der Aufnahme aus.

Nicht weniger

3. Geitz, Verläumdung, Undankbarkeit, unbezäumter und lächerlicher Stolz, Leidenschaft zum Spiele, und eingewurzelter Hang zu Ausschweifungen, weil diese Eigenschaften dem Charakter des Maurers schnur[illegible]ade entgegen stehen.

[illegible] Wer der Gesellschaft weniger schädlichen Lastern, [illegible] der Neigung zu starken Getränken, und zum schönen Geschlecht, ergeben ist; muß sich gewärtig seyn, sobald er zur Aufnahme gemeldet ist, beobachtet zu werden, und im Nicht-Bestehungs-Falle, Proben der Besserung darlegen.

5. Er muß sich wegen seines Bestimmungs-Grundes, Maurer zu werden, der Prüfung unterwerfen. Die bloße Neugier, wird als ein unzureichender, nicht angenommen, sondern verworfen.

6. Auf den Stand wird nur alsdann gesehen, wenn Erziehung und anständiges Betragen demselben entsprechen. Der Reichthum darf keinen Unterschied machen.

7. Wären auch all' jene Hindernisse nicht vorhanden, so soll dennoch die Aufnahme des Kandidaten ein ganzes, wenigstens ein halbes Jahr verschoben werden; um seines Charakters und Eifers für den Orden desto sicherer zu seyn.

8. Die Aufnahmen geschehen in der Regel ohnentgeldlich; jedoch steht es dem Begüterten frey, ein beliebiges der Logen-Kasse zu verehren.

9. Die ferneren Aufnahmen sollen nicht zu schnell einander folgen; sondern ein ganzes, wenigstens ein halbes Jahr, Zwischenraum haben. Nur große Talente, und ausgezeichneter Eifer für den Orden, vermögen eine Ausnahme zu machen; nicht zufällige Vorzüge.

* * *

Vom

Vom Ritual.

1. Soll dem Wesen und Zweck unserer Gesellschaft; dann möglichst dem alten Herkommen gemäß, dabey einfach seyn.

Daher fallen

2. Alle überflüßige; oder gar anstößige Gebräuche hinweg.

3. Besonders sollen die Teppiche, nicht mit unnützen, nichts bedeutenden Hieroglyphen angefüllt, sondern plan und wesentlich seyn.

* * *

Tafel-Logen.

1. Dabey soll Unmäßigkeit und Geräusch vermieden werden.

2. Jedoch ist beym Schluß derselben, anständige Maurer-Lieder, auch wohl mit Accompagnement der Instrumente, zu singen gestattet.

3. Wer reden, oder der Rede des Andern, einen Beitrag hinzufügen will, muß auf hergebrachte Weise, die Erlaubniß des Meisters begehren; auch derjenige, so hierauf zu antworten, nöthig erachtete.

4. Wenn die Kasse solches gestattet, so kann bey feyerlichen Gelegenheiten, eine Lustbarkeit, als Illumination, kleines Feuerwerck, oder dergleichen gegeben werden, zu welcher auch den Profanen und dem Frau-

enzimmer vom Stande, nach abgelegter Schürze, und Ordens-Zeichen der Brüder, der Zutritt zu gestatten ist.

5. Jedes Mitglied bezahlt sein Theil zur Tafel-Loge. Die besuchenden und neuaufgenommenen Brüder sind frey.

* * *

Beamte.

1. Zum Meister vom Stuhl, soll jederzeit ein geübter, einsichtsvoller Maurer gewählet werden; ein Mann von Ansehen, und im Betragen gefällig. Er bleibt in seiner Würde, bis er sie niederlegt, oder seinen vorigen Charakter verläugnet.

2. Die Vorsteher, oder Ober-Aufseher der Loge, müssen, damit die Brüder nicht irre geführet werden, gleichfalls Schotten, daneben angesehene Leute seyn. Hat einer derselben Verhinderung; so versieht ein Substituirter dessen Platz.

3. Der Sekretair, und der Redner der Loge, billig gleichfalls Schotten, müssen der Sprache und der Feder mächtig seyn.

4. Zum Schatzmeister wird ein angesehener und rechtschaffener Mann; und

5. zum Ceremonien-Meister, ein Mann von Weltkenntniß, der maurerischen Gebräuche kundig, gesetzt.

6. Der Krankenbesucher muß gefällig und liebreich, mit Berufs-Geschäften nicht überladen, und wenn es thunlich, ein Arzt seyn.

7. Hat er Verhinderung, so sollen die übrigen Brüder, die sich dazu etwa schicken, seine Stelle vertreten.

Wie es dann ohnehin

8. jedem Bruder zukommt, den erkrankten Bruder zu besuchen, und nach Möglichkeit zu unterstützen.

* * *

Verwaltung der Loge.

1. In jedem Monat sollen wenigstens zwey Logen gehalten werden, die gewöhnliche, und die Beamten-Loge. Jene nimmt Vorschläge zu Aufnahmen an, deliberirt und ballotirt darüber; hört eingegangene Briefe, und gemeinnützige Aufsätze verlesen, und empfängt den monatlichen Beitrag, welcher dem Bruder Haushälter abgeliefert wird. Diese ist mit der Kassen-Administration, und sonstigen inneren Angelegenheiten beschäftiget; die entweder in der Loge vorgearbeitet sind, oder von derselben, so fern es nöthig scheint, mitgetheilt werden.

2. Wenn die Zeit es gestattet, so werden die beschloßenen Aufnahmen nicht in der gewöhnlichen Mo-

nats-Loge; sondern an einem besonders dazu bestimmten Tage vorgenommen.

3. Die besuchenden Brüder, die mit Addresse, oder Certifikat versehen sind, haben Anspruch auf jede mögliche Unterstützung von Brüdern, in ihren Geschäften. Auch sollen die durch Beruf nicht verhinderte, ihnen die Zeit des Aufenthalts möglichst und angenehm zu verkürzen bemühet seyn.

4. Dienende Brüder erhalten, in der Regel, nur den ersten Grad. Doch wird, wenn sie sich auszeichnen, Ausnahme gemacht.

5. Der monatliche Beitrag ist so geringe, daß er dem Bruder nicht beschwerlich wird.

6. Gestattet es das Vermögen der Loge, so soll sie ein Haus eigenthümlich besitzen; widrigenfalls eines zur Miethe nehmen, und es möglichst maurerisch einrichten.

7. Ein Beamter, und Ein dienender Bruder bekommen darin die freye Wohnung. Ersterer soll ledig, Letzterer kann verheirathet seyn; wenn er nur nicht zu viele Kinder hat.

8. Hier befindet sich das Archiv; und eine Bibliotheck, welche die Brüder anzulegen, bemühet seyn sollen. Geschichte, Alterthümer, Weltweisheit, und schöne Wissenschaften, sind die Fächer, in denen gesammlet wird.

9. Ver-

9. Verrath und Verbrechen schließen gänzlich; Skandal, bis zur erfolgten Besserung, von der Loge aus. Geringere Versehen werden durch Geldbußen bestraft, die in die Armen-Kasse kommen.

10. Streit zwischen Brüdern, wird durch Schieds-Richter, oder durch die Beamten der Loge ausgemacht; kommt er für die weltliche Obrigkeit, so müssen sich die streitenden Theile, bis zu ausgemachter Sache, des Besuchs der Loge enthalten.

* * *

Verwaltung der Kassen.

1. Die Logen-Kasse, hat wie gewöhnlich drey Schlösser, zu denen Meister vom Stuhl, Schatzmeister, und der Sekretair, welcher die Controle führet, die Schlüssel haben.

2. Die Einnahme erwächset aus den monatlichen Beiträgen, und freywilligen Geschenken; dann aus den Nutzungen der Kapitalien, wenn die Loge welche besitzt.

3. Die Armen-Gelder formiren eine eigene Kasse, und werden zur Unterstützung der nothleidenden Brüder; in deren Ermangelung, zu der, anderer Nothleidenden verwandt.

4. Die Ausgaben der Logen-Kasse, sind Bestreitung der Bedürfniße, Meublen und Zierrathen der Lo-

Loge; dann nach Beschaffenheit der Kasse, gemeinnützige Anstalten und Wohlthätigkeiten.

5. Einem um die Loge verdienten Beamten, kann nach Beschaffenheit der Umstände eine Besoldung; so wie den dienenden Brüdern ein monatlicher Gehalt ausgesetzt werden; wenn es die Kasse erlaubt, und die Beamten der Loge es dienlich finden.

6. Brüder, die ohne Verschulden in Armuth gerathen, sind aus der Armen Kasse zu unterstützen; besuchende, nothleidende Brüder nicht weniger, und werden drey, bis acht Tage defrayirt.

7. Sollte die Logen-Kasse in vortheilhafte Umstände kommen, so werden Armen- und Findel-Häuser gestiftet; dann für den Unterricht der Jugend gesorgt, zu welchen Anstalten auch fremde, freywillige Beiträge angenommen werden mögen.

Zweyter Abschnitt.

Von schottischen Logen.

1. Diese werden selbst vor den übrigen Brüdern geheim

und daher

2. In

2. in einem besonders dazu eingerichteten Hause gehalten;

haben

3. ihr eigenes Archiv;

4. eigene Beamten; und

5. besondre Kasse, die aus freywilligen Beiträgen, und den Aufnahme-Geldern erwächset; und

6. zu Bestreitung der inneren Nothwendigkeiten, und Unterhaltung der praktischen Logen verwandt wird.

7. Die Eigenschaften, die zur schottischen Aufnahme qualifiziren; sind, außer untadelhaften Sitten, tiefere Einsichten und Forschungen, und besonderer Eifer für den Orden. Auf den Stand allein, wird nicht gesehen; weniger auf Reichthümer.

8. Da die Loge geheim ist, so kann die Aufnahme nicht gesucht werden; sondern wird auf Gutbefinden, und mit allgemeiner Uebereinstimmung der höheren Ordens-Brüder ertheilet.

9. Dem zur höchsten Stufe gelangten, wird seiner Neigung und seinen Fähigkeiten gemäß, ein Fach angewiesen, in dem er zum Besten der Loge arbeite, entweder in vorbereitenden Wissenschaften, oder in Verwaltung der schottischen Ordens-Angelegenheiten, der Theorie der höheren schottischen Kenntniße, oder in den praktischen Logen.

10. Von denen sich dieser Theorie widmenden, hat jeder monatlich der schottischen Versammlung einen Aufsatz, in Ermangelung desselben, seine Entschuldigung einzureichen.

Dritter Abschnitt.

Von praktischen Logen.

1. Nur Schotten der höchsten Stufe, werden in solche,

und zwar

2. wiederum als Lehrlinge aufgenommen;

da sie denn

3. nach ihrem Fortgange in der praktischen Maurerey weiter befördert werden.

4. Die praktische Loge, steht unter der Aufsicht eines schottischen Ober-Meisters, der zwey alte Meister, und

5. zwey Handlanger zur Seite hat, die aus geringerem Stande, und von der Loge in beständigen Sold genommen werden.

6. Die nöthigen Gelder zur Unterhaltung der praktischen Loge, kommen wie bereits angezeigt, aus der schottischen; dagegen kehret der daraus erwachsende Vortheil wiederum in dieselbe zurück.

An-

Anhang

zum dritten Theile.

Zueignungen.

I. An den Herrn Verfasser des Saint-Nicaise.

II. An den Herrn Verfasser des Anti-Saint-Nicaise.

III. An die Herren Verfasser der Werke: Des Erreurs & de la Verité; und Tableau naturel.

IV. An Ritter Aumont, unsterblichen Gedächtnißes.

Die erste Zuschrift.

An den Herrn Verfasser des Saint-Nicaise.

Mein unbekannter Bruder!

Sie werden sich, hoff' ich, nicht über diese Anrede beleidiget finden; weniger über meine Zuschrift, die immer doch einige Hochachtuug verräth. Wie kann ich Sie anders nennen; da wir Beide anonym zu schreiben gut fanden. Vielleicht aber haben Ihnen meine Bemerkungen über Nicaise nicht gefallen. Ich kann nicht dafür. In den Anmerkungen, die, wie ich nun gern glaube, nicht von Ihnen herrühren, fand ich mein Buch: Ueber das Ganze der Maurerey, angeführt; und daher es Beruf, über das Ihrige, einige Anmerkungen zu machen. Zurücknehmen kann ich von diesem nichts; was ich weiter in der neuen Auflage, meines Ganzen der Maurerey gesagt habe, kann Ihnen nicht mißfallen; auch nicht die Achtung, die ich als einem Unbekannten Ihnen hiedurch öffentlich zu bezeigen, kein Bedenken finde,

Dero

ganz ergebenster Ordens-Bruder

Der Verfasser des Ganzen über die Maurerey.

Die

Die Zweite.

An den Herrn Verfasser des Anti-Saint-Nicaise.

Mein Hochwürdiger Ordens-Bruder,

So muß ich Sie nennen, weil Sie der Erste sind, der von unserem so sonderbar entstandenen Triumvirat, sich öffentlich kund gethan hat. Da ich nun eben hiedurch, welches schier noch sonderbarer ist, die Ehre erlangt, Dero, obwohl nicht persönliche, doch schriftliche Bekanntschaft zu machen; schien es mir Schuldigkeit zu seyn, die vorzügliche Hochachtung, die ich einem ältern, geprüften Bruder, so gern widme, an den Tag zu legen. Wir sind freilich in einigen Punkten nicht eins; könnten aber vielleicht es werden, wenn Sie unsere Korrespondenz fortzuführen beliebten, oder durch eine persönliche Zusammenkunft, die noch nicht zur Unmöglichkeit geworden ist. Bis dahin, und auf jeden Fall, selbst jenseits des Grabes, wie Sie aus meinen Dedikationen an die gefeyerten Schatten ersehen, werd' ich seyn,

Dero

treu gewidmeter Ordens-Bruder.

Br. August, R. von der f. Schn.

Die Dritte.

An die französischen Herren Schriftsteller.

Meine hochzuverehrende mystische Brüder!

Vielleicht werden Sie diese Zuschrift so wenig lesen, als der Kayser von Sina, die voranstehende dieses Theils. Doch ist bey Ihnen etwas mehr Hofnung für mich vorhanden, weil es möglich wäre, daß Sie deutsch verstünden, möglich, daß mein Buch in Ihre Sprache übersetzt würde, welche jener Kayser, — Sie werden verzeihen — so wenig versteht, als die meinige; dann, weil wir ungleich näher aneinander grenzen. Schon im zweiten Theile S. 49. bis 116. hab' ich meine Meynung über Ihre Werke, freymüthig, doch wie ich meyne, mit Bescheidenheit geäußert. Das pythagoräische Zahlen System betreffend, haben wir beiderseits nicht alles gesagt, was darüber zu sagen wäre. Ich finde in den Anmerkungen der Uebersetzung des Timäus Lokrus, etwas mehreres, das ich Ihnen mittheilen werde; nur die Anmerkungen über die Anmerkungen weglassend, die ich nicht liebe, und die mir für Sie überflüßig scheinen; denn Sie, Timäus und sein Uebersetzer, werden sich in Befleißigung der Dunkelheit des Vortrags wenig Rang ablaufen. Ich habe die Ehre zu seyn,

Dero

ergebenster Ordens-Bruder

der Verfasser des Ganzen über die Maurerey.

Ti-

Timäus Lokrus sagt:

Die Gottheit hat, wie wir behaupten, die Zahlen nicht erst nach den Körpern, sondern vor denselben gemacht. Denn das vornehmere Wesen, hat sowohl in Absicht auf die Eigenschaften, als auf die Zeit den Rang. Er setzte zu allererst eine Monas oder Einheit, die der Zahl 384 entspricht. Nachdem diese erste Zahl fortgesetzt ist, wird es leicht seyn, das doppelte, das dreyfache, u. s. f. derselben zu berechnen. Alle diese Zahlen, samt ihren Mittel-Zahlen, und Achthalben, in 36 Termen, werden zusammen genommen die Summe von 114695 ausmachen, welches die Zahl der Grade ist, in welche die Weltseele eingetheilt ist. Die Gottheit hat dieselbe in diese 114695 Grade vertheilt.

Folgende Anmerkungen sind von Batteux.

Harmonische Zahlen sind musikalische Consonanzen oder Accorden. Siehe Marsil. Ficinus Compend. in Tim. cap. 26. Dieser Accorden kannten die Alten nur drey, das Diapason oder die Octave, ein doppeltes Verhältniß wie 2 : 1. oder 4 : 2. Das Diapente, oder die Quinte, wie 3 : 2. und das Diatessaron, oder die Quarte, wie 4 : 3. Man setze, um die Zwischenräume dieser Consonanzen auszufüllen, die ganzen Töne hinzu, die sich wie 9 zu 8, und die Halb-Töne, die sich wie 256 zu 243 verhalten, so hat man die Stafel der musikalischen Leiter alle. S. Procli Comment. und Macrobium de Somnio Scipionis. Diese musikalischen oder harmonischen Zahlen hat Pythagoras erfunden. Man erzählet, er habe, da

da er bey der Werkstätte eines Schmiedes vorbeyging, bemerket, daß die Hammerschläge ganz genau in musikalischen Consonanzen ertönten. Er läßt die Hammer wägen, und es findet sich, daß der eine von den zween, welche die Oktave schlugen, grade noch einmal so schwer ist, als der andre. — Daß von denen, welche die Quinte machten, der eine den andern um ein Drittel überwiegt, — und von denen, welche die Quarte gaben, der eine um ein Viertel schwerer, als der andre ist. Nun war es leicht, auch die Terze, die ganzen und halben Töne auszurechnen. Nachdem der Versuch zuerst mit Hämmern war gemacht worden, wiederholte man ihn an einer Saite, der man durch angehängte Gewichte verschiedene Spannungen gab. Wollte man die Oktave zu dem Tone hervorbringen, welche die Saite in der Spannung von dem angehängten beliebigen Gewichte gegeben hatte, so mußte dieses Gewicht verdoppelt werden. Um die Quinte zu bekommen, mußte der Drittheil jenes ersten Gewichtes angehangen werden, und das Viertel, um die Quarte zu hören. Mit dem Achtel brachte man den ganzen, mit dem Achtzehntel, den Halb-Ton heraus. Noch einfältiger: Man rührte eine gespannte Saite ganz, und sie gab ihren Ton. Man hemmte sie genau in der Mitte, so gab die Rührung der Hälfte, die Oktave von jenem ersten Tone. In dem Drittel gehemmet, gab sie die Quinte; in dem Viertel, die Quarte; in dem Achtel, den ganzen; in dem Achtzehntel, den halben Ton. Nach diesen Grundsätzen ist es nun leicht, zu einer jeden gegebenen Zahl, harmonische Zahlen zu finden.

Diese Entdeckung machte in der gelehrten Welt so großes Aufsehen, und kam in einen solchen Ruf, daß es sogleich Mode ward, sie auf alles, und besonders auch zur Erklärung des Weltsystems anzuwenden. Im Weltsystem herrschte Harmonie; folglich muß es durchaus nach den Gesetzen der Harmonie erklärt werden können. Die Hypothese war angenommen, daß die Welt eine Seele habe, die das Prinzipium aller Bewegung sey; daher mußte diese Seele nach den Gesetzen der Harmonie in die Welt ausgetheilet seyn. Diese Gesetze hatte man schon im Reinen: also war es nur noch darum zu thun, daß man die Anwendung davon auf das Weltsystem mache. Da nach dem Begrif der Alten, das Wesen der Seele in der Bewegung besteht, so mußte ihnen der Grad der Geschwindigkeit der Bewegung, zugleich der Grad der Größe der Seele seyn. An der Peripherie der Welt-Sphäre fanden sie die größte, am Centro derselben, die kleinste, beynahe gar keine Bewegung. Also schlossen sie: die Welt Seele ist im Mittelpunkte der Welt sehr klein, beynahe nichts, an dem Umkreis aber am größten. Sie stellten sich demnach die Welt-Seele vor, wie einen Radius, oder halben Diameter, der sich um den unbeweglichen Mittelpunkt, durch alle andre Punkte der ganzen Sphäre, mit so viel größerer oder kleinerer Geschwindigkeit fortbewegt, als jeder Punkt dem Centro, oder Peripherie näher ist.

Um es völlig zu verstehen, wie sie diese Grade der Geschwindigkeit berechneten, stelle man sich diesen Radius nach den Proportionen der musikalischen Accorden-Leiter eingetheilt vor. Diese Eintheilung wird

die

die harmonischen Grade der Welt-Seele zeigen. Der erste unbewegliche Punkt, von dem der Radius ausgehet, oder das Centrum der Welt, sey 1. oder im Fortgang der Rechnung Brüche zu vermeiden, (wie Plutarchus lehrt) sey er 384. Der zweyte wird seyn, in Abstand des ganzen Tones $384 + \frac{1}{8} = 432$. Der dritte $432 + \frac{1}{2} = 486$. Der vierte, ein Halbton, wird seyn zu 486, wie 243 zu 256, nemlich 512. Der Achte wird das doppelte von $384 = 768$, die erste Oktave seyn, u. s. f. bis zum 36ten Punkte. Wir wollen die ganze Rechnung hersetzen:

Mi.	E.	384	$+\frac{1}{8}$	=	432.
Re.	D.	432	$+\frac{1}{8}$	=	486.
Ut.	C.	486:		512: :	243: 256
Si.	B.	512	$+\frac{1}{8}$	=	576.
La.	A.	576	$+\frac{1}{8}$	=	648.
Sol.	G.	648	$+\frac{1}{8}$	=	729.
Fa.	F.	729:		768: :	243: 256
Mi.	E.	768	$+\frac{1}{8}$	=	864.
Re.	D.	864	$+\frac{1}{8}$	=	972.
Ut.	C.	972:		1024: :	243: 256
Si.	B.	1024	$+\frac{1}{8}$	=	1152.
La.	A.	1152	$+\frac{1}{8}$	=	1266.
Sol.	G.	1296	$+\frac{1}{8}$	=	1458.
Fa.	E.	1458:		1536: :	243: 256
Mi.	E.	1536	$+\frac{1}{8}$	=	1944.
Ut.	C.	1944:		2048: :	243: 256
Si.	B.	2048	+139	=	2187.
Si^b.	B^b.	2187:		2304: :	243: 256
La.	A.	2304	$+\frac{1}{8}$	=	2592.
Sol.	G.	2592	$+\frac{1}{8}$	=	2916.

Fa. F.	2916:		3072: :		243: 256,
Mi. E.	3072	$+\frac{1}{8}$	=		3456.
Re. D.	3456	$+\frac{1}{8}$	=		3888.
Ut. C.	3888	$+\frac{1}{8}$	=		4374.
Si^b. B^b.	4374:		4608: :		243: 256
La. A.	4608	$+\frac{1}{8}$	=		5184.
Sol. G.	5184	$+\frac{1}{8}$	=		5832.
Fa. F.	5832		6144: :		243: 256
Mi. E.	6144	+417	=		6561.
Mi^b.E^b.	6561	6912	: :		243: 256
Re. D.	6912	$+\frac{1}{8}$	=		7776.
Ut. C.	7776	$+\frac{1}{8}$	=		8748.
Si^b. B^b.	8748:	9216	: :		243: 256
La. A.	9216	$+\frac{1}{8}$	=		10368.
Sol. G.	10368	=	384		+27.

Summa 114695.

Es ist ausser allem Zweifel, daß diese 36 Zahlen mit der Rechnung des Timäus übereintreffen; denn sie thun den Bedingungen, die er gemachet hat, genug. Man sieht darin eine ordentliche Progression durch Töne und Halb-Töne, da man zu der Zahl, von welcher man fortschreitet, um ihre folgende herauszubringen, eine Differenz addirt, die sich zu ihrer Zahl und ihrer folgenden verhält, wie 243 zu 256

Bey den vier Zahlen 1944, 2084, 2187 und 2304, ist in Acht zu nehmen, daß der Zwischenraum der ersten und zweiten, der Zwischenraum des kleinen Halb-Tones ist, wie zwischen 243 und 256, und daß zwischen 2048 und 2187 der Zwischenraum des größeren Halb-Tones ist, welche Zwischen-Räume addirt 243. die Differenz, des Achtels, des ganzen Tones, oder Accords

zwi-

zwischen 1944 und 2184 machen. Aber alsdann ist von Si^b zu La, oder von 2187 zu 2304 nur der kleinere Halb-Ton, oder das Verhältniß von 243 zu 256. Die gleiche Eintheilung ist in den vier folgenden Zahlen 5832, 6144, 6561 und 6912.

Stellt man sich also den Radius, und halben Durchmesser der Welt, durch diese Zahlen getheilt vor, so hat man die Tonleiter der Welt-Seele, oder die Grade und Dosen ihrer Austheilung in der Welt, nach musikalischen Proportionen. Dann darf man aber nun noch die Wesen oder Körper, unter und über dem Monde, ihrer Reihe nach placiren, in die Oktaven, oder Quinten, oder Quarten, (das läßt Timäus unbestimmt) so wird man das ganze Konzert aller Theile der Welt haben.

Aber müssen diese Zahlen eben 36 seyn? Davon gab man in der Schule des Pythagoras einen mysteriösen Grund. Man mußte auf den Multiplikator 27 kommen, durch Ausfüllung aller Zwischenräume der Oktaven, Quinten und Quarten, mit harmonischen Zahlen. Auf diesen Multiplikator aber so zu kommen, bedurfte es der Zahl 36, grade derjenigen, die wir kennen lernten.

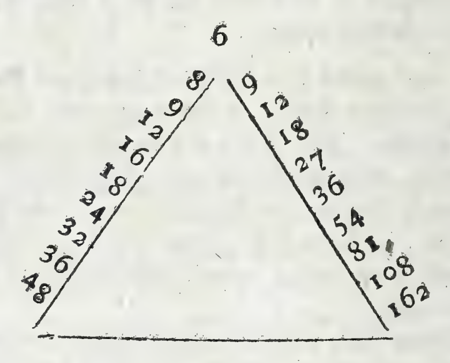
Warum mußte man aber auf den Multiplikator 27 kommen? — Weil 27 die Summe der ersten Zahlen von Linien, Flächen, Körpern, Quadraten und Cuben ist, addirt zu 1. Zuerst hat man den Punkt 1. hernach 2. und 3. die ersten Linien-Zahlen, eine grade und eine ungrade Zahl: dann 4 und 9 die ersten Flächen-Zahlen, Beide von jenen das Quadrat, und wieder die eine grade, die andre ungrade, nemlich die 27, die Summe

 von

von allen. Nimmt man nun diese Zahl 27 für das Symbolum der Welt, und die Zahl woraus sie entsteht, für Symbolen der Elemente und der Dinge, die daraus zusammengesetzt sind; so mußte allerdings die Welt-Seele, welche die Grundlage und Form der Ordnung und aller Zusammensetzung ist, woraus die Welt besteht, aus gleichen Grund-Theilen, wie die Zahl 27 zusammengesetzt seyn.

Fernere Anmerkungen, wahrscheinlich vom Uebersetzer.

Vörderst aus Marsil. Ficinus Compend. in Timaeum cap. 35. gezogen.



Octonarius inter sex et duodecim ratione harmoniea se habet: nam excedit senarium tertia senarii portione, et exceditur a duodenario portione similiter duodenarii tertia. Item ad senarium sesquitertius est, sed duodenarius ad ipsum est sesquialter. Praeterea differentia inter duodecim et octo

qua-

quaternarius eſt, differentia vero inter octo et ſex, binarius, ſic igitur quatuor ad duo, ſicut duodecim ad ſex, duplicem continent rationem. In his vero artificium verſatur harmonicum. Comparemus quoque nouem ad ſex per ſesquialteram, et ad duodecim ſesquitertiam qualitatem, et ad octo per ſesquioctauam proprietatem, qua reſonet tonus: intelligemus profecto hac ipſa ſesquioctaua duos ſesquitertios colligari, id eſt octo ad ſex, nouemque ad duodecim. Neque deeſt his numeris medietas arithmetica, ſiquidem nouenarius ſenarium quidem excedit ternario, et a duodenario pariter ternario ſuperatur. Similiter per rationes easdem in dublis ſequentibus procedamus, colligantes duplas quidem per ſesquitertias et ſesquialteras: item ſesquioctaua proportione ſesquitertias geminas connectentes. *Simi*liter excepto tono, per triplas discurrere licet. Quoniam vero ſesquitertiae rationes non ſolum ex duobus tonis fiunt, verum etiam ex hemitonio, et hoc quidem minore, cui deeſt ad hemitonium particula quaedam, idcirco Plato inquit, in ſesquitertiis portiunculam quandam eſse relictam. — Ceterum quinam ſibi velit in anima figura haec per ampliores numeros explicata, nondum ſatis videtur a Platonicis explicatum, neque nos in praeſentia explicabimus: niſi forſan, dum plura ac ſaltem duo media inter extremos terminos collocat, ſubintelligi velit genera rerum elementaque in anima, quae oppoſito ſe inuicem modo reſpiciunt, qualitates duas inter ſe inuicem reddere: velut ſi ubi terminus tangit in-

finitudinem inde finitam reportet termini qualitatem; atque viciſſim ubi infinitudo tangit terminum, determinatam infinitudinis ſubeat paſſionem. Accedit ad haec, quod et inter ipſas animae vires talia quaedam cogitari media poſſunt, et anima ad ſui ipſius exemplar in mundo inter ea, quae longe diſtant, duo ſaltem media inferre conſueuit. *Tonus* autem plenum ſignificat motum pulſumque animae, tam in ſe ipſa, quam in coelo: ad *hemitonium* remiſſionem in elementis, et usque adeo a primo deficientem, ut perfectionis ejus dimidia minorem ſuſcipiat portionem.

* *

In dem Text des Timäus kömmt in einigen Editionen Kap. 1. §. 18. am Ende folgende Rechnung, die hier aus den griechiſchen Zahlzeichen in die bekannte Ziffer=Zahl übergetragen iſt.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.
*) Leimma. Leimma
1. (384) 432) 486) 512) 576) 648) 729)
das Doppelte 8. 9. 10. Leimma 11.
2. 210 des 1.) 768) 864) 972) 1024)
12. 13. 14. Leimma.
3. 3. 1152) 1258) 1458) **) Apotome.
dieſes (2187) Leimma
15. 16. 17. Leimma 18. 19. 20. 21. Leimma.
4. 4.

*) Leimme: bezeichnet die überbleibende Zahl, oder den Reſt.

**) Apotome: die Zahl, die abgezogen wird.

4. 4. 1536) 1728) 1944) 2048) 2304) 2552) 2916.
12) Apotome.
5. 8. 3072) Diesis (6561) Leimma.
23. 24. 25. Leimma. 26. 27. 28. Leimma.
29. 30.
6. 9. 3456) 3888) 4374) 4608) 5184) 5832) 6144)
6912) 7776) 8748) 9216)
31. 32. Leimma. 33. 34.
7. 27. 10368.

Die Rechnung sollte 36 Grade oder Termen zeigen. Es muß also das Ende davon verloren gegangen seyn. Dieses ist Differenz.

Die vierte Zuschrift.

An den Ritter Aumont in der Unterwelt.

Edler Schatten!

Ohngeachtet wir durch die Zeit einige Jahrhundert von einander getrennt wurden; so sind wir dennoch durch das Gewand, welches Du dem Orden umzuhangen gut fandest, vereiniget. Freilich war es besser verkannt und dürftig, als verfolgt zu leben, und sich endlich bey langsamen Feuer braten zu lassen. So hat denn der Orden fortgedauret; aber Du glaubst nicht, in welchen seltsamen Larven die Brüder daher taumeln. Da hat einer ein Buch geschmiert, und einen Baum davor gesetzt, von dem jeder Ast einen besondern Zweig der Maurerey bedeuten soll. Mehrere Logen bekümmern sich weiter um nichts, als die Aufnahme-Gelder zu verschmausen. Andre wollen eine zweite Schöpfung, einige gar abgeschiedene Seelen wieder auf die Oberwelt auf kurze Zeit zurückrufen. Da schreiben welche Bücher, soll hohe Weisheit seyn, die keinem nutzen kann, weil sie niemand versteht, auch selbst derjenige nicht, dem man sonst den Geist nicht absprechen kann. Denn ich glaube gern, daß die meisten Menschen nur aus zwey Theilen bestehen; aber es giebt ihrer doch noch viele, die ihre drey beysammen haben. Wieder gibt es Freymaurer, die zur bessern Klasse der Menschen gehören wollen, Allmosen vertheilen, gemeinnützige Stiftungen machen; aber nicht Deinem Sinne gemäß: denn sie sorgen dafür,

daß

daß es fein in allen Zeitungen, Journalen und Almanachen zu lesen ist. Unter diesem Getümmel, findet sich dann hie und da einer, der Deine Absichten besser erräth. Was bleibt dem übrig? Sich still zu halten und wenn er durchaus in einen Stuhl sich hineinsetzen lassen muß, so viel Licht zu verbreiten, als es etwa möglich, und ihm gestattet ist. Das sind dann die wenigen, die Dich kennen, und Dein Andenken zu feiren wissen. Ich insonderheit, habe eine solche Hochachtung für Dich gewonnen, daß ich, da ich mich dem Strome entgegen zu werfen genöthiget sehe, Deinen Namen mit einiger Versetzung vor meine Bücher stelle; ohngeachtet ich mich dessen meines Erzeugers zu schämen nicht Ursach habe, auch die hämischen Ausfälle, die von Unverständigen anf mich gerichtet werden, verachte und zurück zu prellen weiß. Der gegenwärtige Zustand meiner Gesundheit, gibt mir die Aussicht, Dir nächstens im Elysio, wo ich nicht in Rosenlauben, wohl aber in Weinbergen zu wohnen gedenke, Nachricht von dem weiteren Fortgang oder Rückgang, — denn Untergang ist just nicht zu besorgen — unsers Ordens zu geben. Bis dahin verbleibe ich mit der vollen und warmen Verehrung, die Dir gebühret,

gefeirter Schatten!

Dein treu ergebener Ordens-Bruder

August Notuma,
schottischer Aeltermeister.

Von Freymaurer-Schriften.

I.

Die Berliner Monatschrift redet im Februar 1788. wiederum von geheimen Gesellschaften, und gedenket S. 157. u. f. des Ordens der Ritter und Brüder Eingeweihten aus Asien. Einer meiner Kollegen, ein Meister vom Stuhl, schreibt mir: „daß die Johannis-Brüder aus Asien nicht aufgehöret haben, weiß ich zuverläßig, da einer meiner Korrespondenten im Bunde stehet. Mir kommt die Sache neu, und viel zu sehr zusammengesetzt vor, wie ich aus gedruckten Schriften sehe, und darum trau' ich nicht viel darauf.“ Dieses erinnerte mich an mein Versprechen (im zweiten Theile meines Werks,) mich künftig über diesen Punkt zu erklären, welches dann auch hiedurch so gut es in meinem Vermögen steht, erfüllet werden soll.

Ich besitze davon dermalen nur zwey Schriften: die erste, Authentische Nachrichten von den Rittern und Brüder Eingeweihten aus Asien. Die zweite, ist die sogenannte Abfertigung dieser Schrift, von Hans Heinrich, Freyherrn von Ecker und Eckhoffen. (Hamburg. 1788.) der sich jetzt in Schleswig befindet. Erstere enthält die Statuten des Ordens, denen in letzter auch eben nicht widersprochen wird. Alles ist auf jüdische Manier eingekleidet; ein Synedrion, und ebräische Namen unbekannter Obern.

Es ist mein Fall nicht, aus diesen ohnehin sehr kleinen Schriften, Auszüge zu machen. Ich will dage-

gegen meine Gedanken in der Kürze äußern. Es bleibt ausgemacht, daß diese so genannte Ritterschaft 1.) eine Erfindung neuer Zeiten, 2.) ein der Maurerey abermals eingepfropfter unächter Ast ist; was auch der Herr von Ecker dagegen zu sagen unternimmt; ausgemacht, daß die wahre Maurerey weder Juden noch jüdische Namen leidet, obwohl in Holland und Portugal Juden aufgenommen werden mögen. Jüdische Ritter, kommen mir eben wie jüdische Grafen vor, für welchen eine bayerische Wirthin einen Ritter Stuart hielt, weil er an einer Warze auf der Wange, eine Borste wie ein welscher Hahn vor der Brust trug, auf die er stolz war. Daß dieser Orden sich aus Italien bis nach Rußland verbreitet hat, beweiset weiter nichts, als die bekannte Wahrheit, daß das Neue, wäre es auch das abgeschmakteste, immer Beifall findet, und dann, daß die wahre Maurerey, wie das wahre Christenthum, immer seltener werde. Dieser Zweig ist indessen nicht von der Beschaffenheit, daß er dem Orden Schaden zufügen könnte, und wird hoffentlich in Kurzem selbst dem Namen nach verdorren. Ob die Herren Ritter zu den Rosenkreuzern gerechnet seyn wollen, oder nicht, kann mir gleichgültig bleiben. Daß sie mit den Serviten auf dem monte Senario in Verbindung stehen sollten, daran zweifle ich. Mit den bayerischen Rosenkreuzern? — Das könnte seyn.

II.

Noch sonderbarer wird der Ursprung der Freymaurer in der zergliederten Freymaurerey (Frankfurt und Leip-

Leipzig. 1788.) hergeleitet; wo es unter andern S. 5. heißet: „Von den angenommenen Freymaurern entstunden die würklichen Maurer, und von beiden die Gormogoes, deren Großmeister, Volgi, seinen Ursprung von den Chinesern herleitet, u. s. w. Das Buch selbst ist ein aus unächten Ritualen zusammengestoppelter Catechismus. Gegen diese Scharteke, ist die Vertheidigung der Freymaurerey, ihr selbst angedruckt, heraus. Besser würde der Verfasser gehandelt haben, wenn er sie zurückbehalten hätte. Die Pythagoräer, und die Essäer, zu denen wahrscheinlich der Erlöser der Welt selbst gehörte, waren allerdings schätzbare Leute. Aber was hat die Freymaurerey mit ihnen zu thun? Im Virgil Maurerey zu finden, ist freilich ein sonderbarer Gedanke. Das so genannte Schreiben des Bruder Euclides, an den Verfasser, gegen unbefugte Lästerungen, ist sehr unbedeutend.

III.

Das protestantische Freymaurerklerikat. Aus den eigenen Schriften und ungedruckten Papieren desselben gezogen. Mit Protocollen. 1788.

Wenn Herr D. Johann August Urlsperger, sonst protestantischer Prediger in Augspurg, nordamerikanische Missions-Anstalten stiftet, (S. 14.) wenn er zu Beförderung reiner Lehre, in Basel, (S. 17.) in England, Holland, (S. 18.) und deutschen Provin-

zen

zen (S. 19. 20) Gehülfen sucht und findet; was kann die Freymaurerey dafür? oder, in welcher Verbindung steht sie mit diesen Anstalten? Rühmlich scheint es mir immer, wenn eine Gesellschaft evangelischer Christen deutscher Nation sich ohne alle Rücksicht auf äußeres Glaubensbekenntniß, oder äußeren Gottesdienst, und äußere Benennungen, zur Erhaltung reiner Lehre und wahrer Gottseeligkeit, und zur Erfüllung der Pflichten des Gehorsams und der Unterthänigkeit gegen ihre Vorgesetzten zusammen verbindet, und den öffentlichen Gottesdienst für höchstehrwürdig hält, auf die Erziehung der Jugend ihr Augenmerk richtet, dem Strom der Bücher, die mit Beredsamkeit, Witz, Ruhmsucht, Eitelkeit, Bosheit, Freydenkerey, Religionsspötterey, Reformirbegierde, Zügellosigkeit, eingebildeter Klugheit, Rechthaberey, Streitlust u. s. w. die Welt überschwemmen, durch gründliche und erbauliche Schriften entgegen zu arbeiten, und besonders die unwissenden Landleute mit nützlichen gemeinverständlichen und kraftvollen Büchern zu versehen sucht, und nach und nach unter den verschiedenen Glaubensgenossen eine allgemeine Vereinigung in Religionsmeynungen, Grundsätzen und Gottesdienst bewürken will. (S. 100.) Ich sehe hier eine Gesellschaft eifriger Christen, aber keine Freymaurer, keine Sektirer. Eiferte nicht schon Paulus dagegen, daß ein Theil der ersten Christen seinen, ein anderer Kephas Namen führte. Wollte Gott, daß viele so dächten, so hätten die Freymaurer nicht nöthig, ge-

gen den Deismus zu streiten. Sollten auch in eine sich ausbreitende Gesellschaft, sich Heuchler hineinschleichen; das ändert die gute Sache nicht. Ich kann also nicht anders, als dieser Gesellschaft, deren Glieder mir unbekannt sind, alles Gute zu wünschen. Wenn Herr Johann Scheuflein in Basel, seinem Prinzipal, dem Herrn Peter Burkhard, der so wie einer der reichsten, also auch einer der vortreflichsten Männer in seinem Kanton ist, wie ich nicht zweifle, gleicht; so ist die Wahl des Korrespondenten in seiner Person gut getroffen worden.

IV.

Ein der Maurerey weit schädlicheres Buch, ist: Die schottische Maurerey, verglichen mit den drey Ordens Gelübden, und das Geheimniß der Tempelherrn aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Aus dem Französischen mit Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig. 1788. Dann, die Einerleyheit der vier Gelübde, bey der Gesellschaft des heiligen Ignaz und der vier Grade in der Freymaurerey des heiligen Johannes; als der zweite Theil des vorigen. Beide Theile führen auf dem ersten Blatt den vorläufigen Titel: Die Jesuiten vertrieben aus der Freymaurerey, und ihr Dolch zerbrochen durch die Freymaurer. Aus dem Französischen ist dieses Buch nun wohl nicht übersetzt, so viel Mühe sich auch der Verfasser hin und wieder gibt, uns dieses glaubend zu machen. Immer verräth es den Deutschen, und den wahren Schildträger des

Herrn

Herrn Nicolai, als S. 17. „Ganz unvermuthet sah man ein Werk erscheinen, worin sich eine so vernünftige Kritik, und solch eine Menge Untersuchungen fanden, daß es die Hochachtung aller deutschen Gelehrten erwarb: ich meyne den Versuch über den Orden der Tempelherren, von F. Nicolai." Nun eine Maske, die fast vermuthen lassen sollte, daß Herr Nicolai selbst der Verfasser des Werks sey. „Daß doch ein solches Werk nicht mit der **Eleganz des Styls**, und mit der **anmuthigen Leichtigkeit** geschrieben seyn muß, welche unsern französischen **reizenden Bagatellen**, in ganz Europa und in allen Klassen und Ständen, Leser verschaffen." Doch weiter, S. 18. „Der vortrefliche Versuch des gelehrten Herrn Nicolai über den Orden der Tempelherren, ist mir gar sehr zu statten gekommen, um merkwürdige Fakta zusammen zu halten, und solche bis zur Evidenz zu schichten. Es war ein schwacher Schein, aber ein wahrer Lichtstrahl. Nach dem Beyspiele dieses gründlichen Philosophen will ich's versuchen, statt der so leichten, und bey unsern schöngeisterischen Kritikern so beliebten Compendiums-Methode, mich der strengen Methode der Analysis zu bedienen, die man heutiges Tages in Frankreich selten bey andern Schriftstellern, als bey Charles Bonnet, Condorcet und Bailly mehr antrift." Und so wird denn auch die wirklich widersinnige Hypothese, gegen die ich mich im zweiten Theile S. 123. bis 127 erkläret habe, nemlich daß die Tempelherrn Gnostiker, Sarazenen und Verächter Christi gewesen, unterstützt; ein neuer Beweis, daß kein Unsinn zum Vorschein gebracht werden kann, der nicht Anhänger und Vertheidiger fände.

Die Ueberschrift der Seiten bleibt das ganze Werk hindurch sich gleich, und ist: Die schottische Maurerey. Der erste Theil spricht sofort von Allegorien, und sehr leicht fällt es dem Verfasser vom Homer und Pythagoras S. 3. zu den unbekannten Obern, für die er, wie mehrere andre, die Jesuiten erklärt, S. 7. überzugehen. Ihm ist nichts einleuchtender, als daß Superieurs Inconnus, I. S. und Societas Iesu, grade eins bedeutet. S. 11. wird sehr richtig bemerkt, daß es eine schwere Unternehmung sey, eine vollständige Geschichte der Freymaurerey liefern zu wollen. Die Vollständigkeit fällt hier als eine Unmöglichkeit von selbst weg; und die Schwürigkeit bleibt dennoch. Ich bin entschlossen, wie es auch öffentlich bereits angezeigt seyn wird, sie nicht zu scheuen, und wenn ich anders einigermaßen mit Beyträgen unterstützt werde, die wahre, wenn auch unvollkommne Geschichte der Freymaurerey, zum Vorwurf meiner Feder zu machen, damit, wenn es möglich, die seltsamen, widersprechenden Vorgebungen, dergleichen auch die Erzählung unsers Verfassers ist, einmal in ihr Nichts gesetzt werden möchten.

S. 20. u. f. wird das Werk des Capitain George Smith, The Vse and Abuſe of Free Maſonry, in Auszügen mitgetheilt, und obwohl es selbst sonderbar genug ist, mit noch viel seltsameren Anmerkungen begleitet. Eine derselben, find' ich mich gemüssiget, zu beantworten. Es heißt S. 30. „Der Buchstab — G — im flammenden Sterne, ist, sagt man, das gröseste Geheimniß der Freymaurerey, das man selbst in den Logen niemals erklärt; und gleich-

gleichwohl wird dieses Mysterium einigen privilegirten Wesen anbetraut. Es existirt also eine privilegirte Societät ausser der Societät!" Sehr richtig! Weiß dann der Verfasser nicht, daß die untern Stufen der Maurerey, blos Prüfungs-Schüler-Stufen sind? weiß er nicht, daß ein Künstler oder Handwerker nichts dadurch verliert, wenn er in seiner Jugend lateinische Schulen besucht hat, wiewohl er kein Gelehrter von Profession zu werden, geschaffen oder bestimmt war?

Um nicht sonder Noth, und ganz meinem Zweck zuwider, weitläaftig zu werden, begnüge ich mich anzuzeigen, daß S. 43. das System der maurerischen Tempelherren zum Vorschein kommt, und bis S. 71. freilich, so! so! erkläret wird. Die aus Dupuy und Gürtler gezogene Geschichte bleibt immer dieselbe, und meistens wahre. Wer behauptet aber, daß sie das ganze Geheimniß der Freymaurer ausmache?

Die hämische Anmerkung: „O Ihr armen Freymaurer! wie man Euch mitspielt!" hätte wegbleiben können. Weil unter den anmaßlichen Obern der Freymaurer sich Betrüger gefunden haben, und unter den Gemeinen, die meisten betrogen seyn wollen; ist dieserhalb die ganze Sache, Betrug? — Folgt es, daß, weil man fast lauter schlechte Christen, und niedrig denkende Seelsorger erblickt, das Christenthum Chimäre sey?

Die drey und zwanzig Aufgaben und Probleme, die S. 81. bis 85. vorkommen, sind Erfindung, Gedicht.

Von S. 95. wird wieder die Nicolaische Muthmaßung vom Tempelherrn-Orden unterstützt. Auf

 der

der 104. bekommt der Mann, dem man sonst seine Verdienste nicht abspricht, Lobsprüche, die er nicht verdient. Weil ihm ein Dupuy und dessen Nachfolger kein Gnüge leisteten, gab ihm dieses Befugniß, eine Hypothese zu wagen, eine Hypothese! — die in historischer Untersuchung nie Platz finden darf? Nun folgt der Auszug seines Versuchs über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherren Orden gemacht worden, nebst einem Commentarius, bey dem ich mich nicht aufhalten werde.

S. 146. erscheinen die Jesuiten, 147. ist Isaak Hollandus, 148. und Aureolus Theophrastus von Bombast zu finden. 156. Baco von Verulam; ein schöner Stof zu einem Gespräch im Reiche der Todten!

Nach unserem Verfasser wurde 1646 in England eine neue Rosenkreuzer Gesellschaft errichtet, und ist dieses Jahr, die Epoche in der öffentlichen Geschichte, wo der Name Freymaurer zuerst vorkommt.

Der Anhang des ersten Theils, enthält das sogenannte complete Magazin von jenem Jahre, oder vielmehr einen in etwas andrer Tracht versetzten Freymaurer-Katechismus.

Im zweiten Theile, dessen 236 Seiten ich gewiß nicht ausschreiben werde, verspricht der Schriftsteller S. 8. den Maurern einen jesuitischen Hauptschlüssel zu verschaffen, — und aus dem Inneren der europäischen Geschichte selbst, alle Beweise herzuholen; mit dem stolzen Ausruf: fiat lux!

Nun dieser Hauptschlüssel? — Elias Ashmole, und einige andre Glieder der brüderlichen Verbindung,

wa-

waren zu gleicher Zeit von der Zunft der engländi- schen Maurermeister; und versammleten sich als Rosenkreuzer im Saale der Maurerzunft. S. 9. Um sich von den Handwerksmaurern zu unterscheiden, nann- ten sie sich freye und angenommene Maurer: „Free and accepted Masons.“ Diese Versammlungen der Rosenkreuzer machten den Jesuiten, vor welchen nichts verborgen war, Besorgniße. S. 10. Sie machten daher aus dem Systeme der Rosenkreuzer- Free-Masons, ein neues System von Free-Mason- ry. Folgt S. 12. u. f. eine höchst seltsame Verglei- chung der Jesuiter- und Freymaurer Grade; und dann eine Zahlen-Berechnung aus Buchstaben, die Witz verrathen, und so willkührlich sie gewählet ist, bewei- sen soll.

Erscheint abermals Capitain Smith. S. 25. Carl der Erste wird enthauptet. S. 27. Carl der Zweite ist das verlohrne Wort, und der Sohn der Wittwe, S. 28. und wird nach Cromwells Tode, wiederum auf den Thron gesetzt, S. 29. und zwar durch den Gene- ral Monk und die Rosenkreuz-Freymaurer.

Wiederum S. 35. u. f. willkührliche Berechnun- gen aus Namens-Buchstaben, und Jahres-Zahlen, die alle auf 17. herauslaufen. Ist es mir so erlaubt, zu rechnen, so reducire ich alles auf 17. Was hat aber diese Zahl für Verbindung mit Freymaurern oder Je- suiten? Nun ein Katechismus-Examen auf gut jesui- tisch. S. 39. Die Jesuiten machen aus den Rosen- kreuzern einen priesterlichen Orden. S. 50. Dieses wird nun weitläuftig erläutert; aber daß es Gott er- barme!

S. 117. u. f. findet man die Verbreitung der Maurerey in Deutschland. Und dieses Buch soll ein Franzose geschrieben haben!

In der Folge Zahlen-Unsinn, auch Cagliostro, und ein Teppich von Samuel Prichards Logen, im Kupfer bey S. 138. Wer noch Trieb fühlet, das übrige zu wissen, der lese es!

Der Beschluß macht in der kurzen Vorrede, einen raschen Sprung von Egyptern, Tempelherren, und Bacon, auf die Masonry dissected, oder zu der zergliederten Freymaurerey; welches deutsche Buch nicht mehr zu haben seyn soll. Das englische Original wird mitgetheilt: die Anmerkungen sind desselben und des übrigen Buchs werth.

V.

Im zweyten Theile S. 122. habe ich dem Werk: Ueber die alten und neuen Mysterien meinen ganzen Beifall zuerkannt, mit dem Zusatze: Ich finde fast keinen einzigen Gedanken darin, den ich nicht gern unterzeichnete. Der einzige also der die Ausnahme machte, wäre folgender:

S. 251. scheinen mir die Begriffe des Verfassers nicht deutlich genug. Mit einer weltlichen Superiorität die Statum in Statu formiret, ist nicht die innere Superiorität zu verwechseln, welche die dazu Auserkohrne über die andern Mitglieder ausübet. Diese steht jeder Gesellschaft zu, und ist nothwendig zur Erhaltung der Ordnung und der Societät selbst. Daher

her wird sie aller Orten gefunden, selbst in den nie- drigsten Zünften. Man wird leicht gewahr, daß der Verfasser von der strikten Observanz redet, die dennoch die wahre der Maurerey angemessene Einrichtung war; welche sonst leicht in Zügellosigkeit, wenigstens in Un- thätigkeit entartet. Es konnte den Staaten eben so wenig entgegen seyn, wenn gewisse Gelder zu Fonds angelegt wurden, wären auch die liegenden Gründe oder die Banken nicht in allen Ländern zu finden ge- wesen; als wenn jemand in fremde Lotterien oder Ton- tinen setzt, wiewohl dieses einige Staaten ohne Nach- druck verboten haben. Der Fond bleibt unthätig; die Revenüen können auch seinen Unterthanen zu Theil werden. Der Fall wäre also möglich, daß durch eben diese nicht politische, sondern ökonomische Privat-Pla- ne, dem Staate Vortheile erwüchsen, wenigstens ein- zelnen seiner Unterthanen.

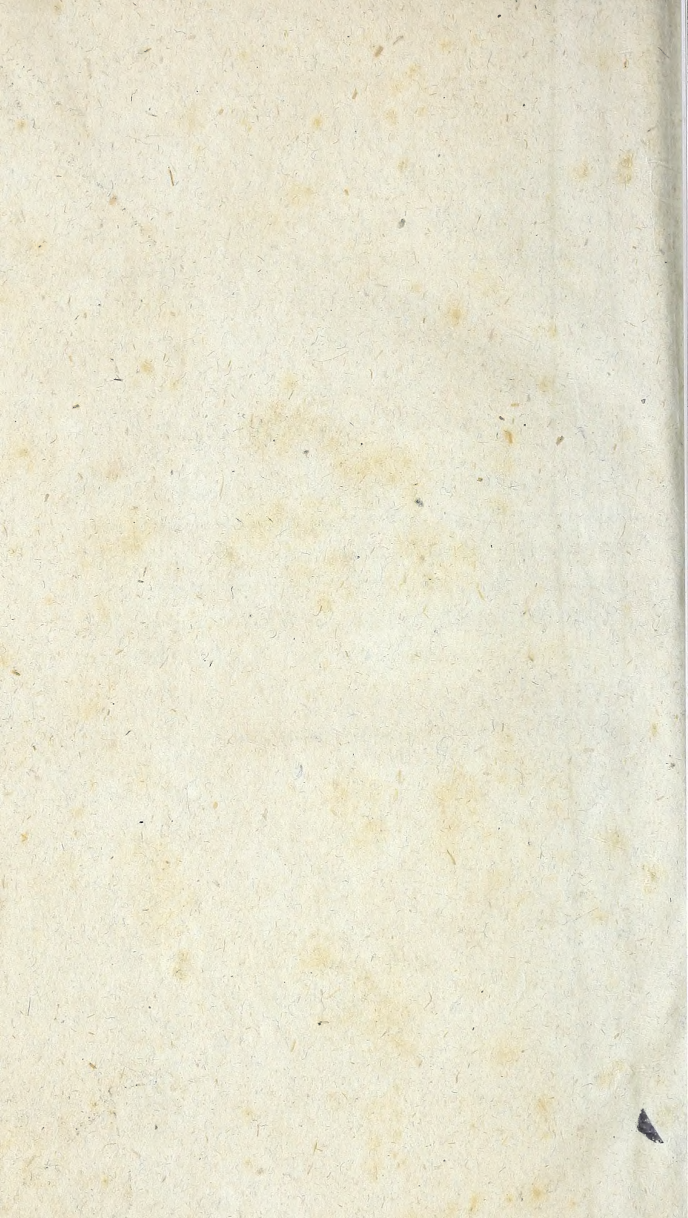
VI.

Geheime Unternehmungen der Freymaurer, darinne ihr Ursprung und Fortgang, ihr Aufdingen und Lossprechen, die dabey vorkommenden Ceremonien enthalten sind, und alle bey ihnen gebräuchliche Allegorien erkläret werden. London und Berlin. 1788.

Wieder eine unglückliche Geburt, die Cromwell, und zwar als ruhmwürdigen Stifter der Maurerey angibt. S. 9. Juden und Christen unter ihrer Fahne sich vereinigen lässet. S. 32. Ich habe nicht Lust, das brochirte Buch weiter aufzuschneiden, das nur aufgewärmten Unsinn zu enthalten scheint.







141 Cagliostro
Setdon (Engl?)

